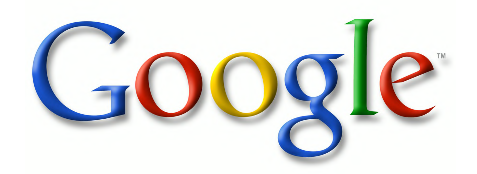




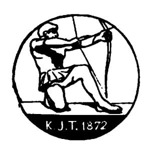


Eustache Deschamps.

Leben und Werke.

Von

Ernst Hoepffner
Dr. phil.



Straßburg.
Verlag von Karl J. Trübner.
1904.

M. DuMont Schauberg, Strassburg.

VORWORT.

Vorliegendes Werk ist hervorgegangen aus einer Preisaufgabe unter dem Titel „Leben und Werke Eustache Deschamps'", gestellt von der philosophischen Fakultät der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg. Die zwei ersten Teile, Einleitung und Biographie, erscheinen gesondert als Dissertationsschrift bei derselben Fakultät.



INHALTSVERZEICHNIS.



VERZEICHNIS DER WICHTIGSTEN BENÜTZTEN SCHRIFTEN UND WERKE.

Adam de le Hale, Chansons et Partures; ed. Berger. 1900.
Bibliothèque de l'Ecole des Chartes (passim).
Champollion-Figeac, Louis et Charles d'Orléans. 1844.
Christine de Pisan, Oeuvres poétiques, ed. M. Roy (Soc. des anciens textes) I—III. 1886—1896.
Christine de Pizan, Leben und Werke, v. F. Koch. 1885.
Chronique du Religieux de Saint-Denys, contenant le règne de Charles VI, de 1380 à 1422, ed. Bellaguet I—VI. 1839—52.
Chroniques, Les grandes, de France, ed. P. Paris IV—VI.
Chronographia regum Francorum, ed. H. Moranvillé I—III. 1890—1897.
Delisle, L., Mandements de Charles V. 1874.
Dernedde, R., Über die den altfranzösischen Dichtern bekannten Stoffe aus dem Altertum. 1887.
Deschamps, Eustache, Poésies morales et historiques, avec un Précis histor. et littér., ed. Crapelet. 1832.
Deschamps, Eustache, Oeuvres inédites, ed. P. Tarbé. 1849. In «Poètes de Champagne antérieurs au 16e siècle» IV. V.
Deschamps, Eustache, Oeuvres Complètes, ed. Queux de Saint-Hilaire et G. Raynaud I—X. 1878—1901 (Soc. des anciens textes).
Douët d'Arcq, L., Choix de pièces inédites relatives au règne de Charles VI; I—II. 1863—1864.
Froissart, Oeuvres, Chroniques, ed. Kervyn de Lettenhove I—XXV. 1870—1877.
Froissart, Oeuvres, Poésies, ed. A. Scheler I—III. 1870—72.
Gröber, G., Geschichte der latein. und franz. Litteratur im Mittelalter, im Grundriß der romanischen Philologie II. B., 1. Abt. 1902.
Histoire littéraire de la France XX—XXIX.
Jarry, E., La vie politique de Louis de France, duc d'Orléans. 1889.
Jeanroy, Les origines de la poésie lyrique en France. 1889.
Laborde, de, Les ducs de Bourgogne; 2e partie III (Preuves). 1852.
Lacroix, P., Sciences et Lettres au moyen âge. 1877.
Langlois, E., Origines et Sources du Roman de la Rose. 1891.
" " Recueils d'arts de seconde rhétorique. 1902.
Le Fèvre, J., Les Lamentations de Matheolus. ed. van Hamel I. 1892, in Bibl. de l'École des Hautes Études.
Lenient, A., La satire en France au moyen âge. 1859.
" " La poésie patriotique en France au moyen âge. 1891.

Leroux, A., Recherches critiques sur les relations politiques de la France avec l'Allemagne de 1292 à 1378. 1882, in Bibl. de l'École des Hautes Études.
Leroux, A., Nouvelles recherches critiques etc. de 1378 à 1461. 1892.
Le Roux de Lincy et G. Tisserand, Paris et ses historiens. 1867.
Livre des Cent Ballades, ed. Queux de Saint-Hilaire. 1868.
Luce, S., La France pendant la guerre de cent ans. 1890.
Machault, G. de, Oeuvres choisies, ed. Tarbé. 1849. In «Poètes de Champagne antérieurs au 16e siècle» III.
Machault, G. de, Le Voir Dit, ed. P. Paris. 1875.
Migne, Patrologiae Cursus Completus : Patr. Lat. 171. 175—177. 199. 207.
Paris, G., La Littérature française au Moyen Age[2]. 1890.
„ „ La Poésie du Moyen Age, 2e série. 1895.
„ „ François Villon. 1901.
Paris, P., Les Manuscrits franç. de la Bibl. du Roi IV—VII. 1841—45.
Petit, E., Itinéraires de Philippe le Hardi et de Jean sans Peur, ducs de Bourgogne. 1888.
Pfuhl, H., Untersuchungen über die Rondeaux und Virelais, Diss. Königsb. 1887.
Romania (passim).
Sarradin, A., Étude sur Eustache Deschamps. 1878.
Stengel, E., Romanische Verslehre, im Grundr. der roman. Philologie II. B., 1. Abt. 1902.
Thomas, A., De Joannis de Monsterolio vita et operibus sive de Romanarum litterarum studio apud Gallos instaurato. 1883.
Valois, N., La France et le Grand Schisme I—IV. 1896—1902.
Wolf, F., Lais, Sequenzen und Leiche. 1841.
Zeitschrift für romanische Philologie (passim).

I. EINLEITUNG.

Wie in der politischen Geschichte Frankreichs, so wird auch in seiner literarischen Entwicklung das Jahr 1328, in welchem das Haus Valois zur Regierung kam, als ein Wendepunkt angesehen, und man setzt neuerdings hier den Beginn des letzten Zeitabschnitts der französischen Literatur des Mittelalters an. So geschieht es — um bedeutende Werke der letzten Jahre zu nennen — bei Suchier [1]) und Petit de Julleville [2]) nach dem Vorgange von Gaston Paris [3]), der mit dem Jahre 1327 die eigentliche mittelalterliche Literatur Frankreichs abschließt und eine bis zur Renaissance reichende Übergangsperiode beginnen läßt. Es erhebt sich aber gegen derartige Verknüpfungen literarischer Wandlungen mit Daten der politischen Geschichte das Bedenken, daß man dadurch nur zu leicht verleitet wird, zwischen beiden einen unmittelbaren Kausalzusammenhang herzustellen. Man neigt dazu um so eher, als ja tatsächlich hin und wieder literarische Entwicklungen durch bestimmte politische Ereignisse bedingt sind. Man denke an den ursprünglichen innigen Zusammenhang zwischen der französischen vaterländischen Epik und den historischen Begebenheiten, aus denen sie, gleichviel wie, hervorgewachsen, oder an die untrennbare Verknüpfung zwischen der Hofhaltung Friedrichs II. auf Sicilien und dem Beginn der lyrischen Poesie im Süden Italiens, die sogar daher ihren Namen genommen *(poesia siciliana)* [4]). Nun aber kann zwischen der Thronbesteigung der Valois und der etwa gleichzeitigen literarischen Wandlung in Frankreich trotz der

[1]) *Geschichte der franz. Litt.* 1900, p. 234.

[2]) *Hist. de la langue et de la litt. franç.* II, 1896.

[3]) *La litt. franç. au moyen âge* [2], 1890, p. III.

[4]) Vgl. Dante, De vulg. eloq. I, 12.

engen Beziehungen zwischen den Dichtern und den Fürstenhöfen der Zeit keine solche Verbindung hergestellt werden. Beide Wendungen, die politische und die literarische, vollziehen sich durchaus unabhängig von einander: Guillaume de Machault, der erste bedeutende Vertreter der neuen literarischen Richtung, gehört dem luxemburgischen Hofe an: seine Beziehungen zu den Valois datieren erst nach dem Regierungsantritt König Johanns [1]). Am geeignetsten wird man daher mit Gröber [2]) den Beginn des neuen Zeitraums mit dem erstmaligen Hervortreten eben dieses Guillaume de Machault, als des ersten typischen Repräsentanten der neuen Schule, zusammen fallen lassen, also, minder bestimmt, etwa in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts. Dabei wird man sich wohl bewußt bleiben müssen, daß, wie bei jeder geistigen Entwicklung, so auch hier nicht mit einem Schlage das Neue das Alte verdrängt, sondern vielmehr die früheren Richtungen noch einige Zeit fortleben und nur allmählich sich verlieren, daß aber auch die neuen Bahnen schon früher sich zu bilden begonnen hatten und die Frucht jahrelanger Bestrebungen sind.

Charakteristisch für diesen letzten Zeitabschnitt der französischen Literatur des Mittelalters ist — um zunächst ein negatives Moment vorwegzunehmen — das völlige Zurücktreten der epischen Dichtung. Man beschränkte sich seitdem im wesentlichen auf Neubearbeitungen älterer überlieferter Stoffe [3]). Meist ebenso unbedeutende wie unbekannte Dichter, in der Regel nur noch die von ihren maßgebenden Zeitgenossen mit Verachtung behandelten *menestrels* [4]), unterzogen sich der Aufgabe, in schon früher geübter Weise durch Zusätze, Ausschmückungen und sonstige Veränderungen die alten Gedichte dem Geschmacke des Publikums anzupassen.

---

[1]) Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II 1, p. 1043.

[2]) Ibid. p. 1037.

[3]) Vgl. Gautier, Epopées franç. II [1], p. 455 ff. Hist. litt. XXIV p. 444; Gröber, Grundr. II 1, p. 1088 f.

[4]) Vgl. Cuvelier, Chron. de Bertrand du Guesclin, vs. 10719: *cil menestrelz font ces nobles romans.* — Ein Ausfall Deschamps' gegen *heraulx et menestrelz* s. *Miroir de Mariage* vss. 1495 ff. (IX p. 51—52).

Auch wo Neues produziert werden sollte, ist es meist Kompilation allbekannter Motive, kaum verschieden von den Bearbeitungen der älteren Epen. Wie wenig Anklang überhaupt diese Dichtgattung, besonders in den gebildeten Kreisen jener Zeit, noch fand, geht am deutlichsten daraus hervor, daß unter den höfischen Dichtern Froissart allein den Versuch einer epischen Dichtung gewagt hat. Sein *Meliador* mutet uns an wie ein Anachronismus; er ist eine vereinzelte Erscheinung und scheint keine Nachahmung gefunden zu haben. Es weichen übrigens bald alle diese Versuche vor der immer stärker werdenden Tendenz zurück, die *chansons de geste* in das Prosagewand zu kleiden.

Wie zum Ersatz wandte sich dafür das Interesse um so intensiver zeitgenössischen Ereignissen zu. In deren dichterischer Bearbeitung werden zum Teil noch die früheren Darstellungsweisen angewandt; als ihre letzten Ausläufer können Dichtungen gelten wie der *Combat des trente Bretons* oder Cuveliers *Chronique de Bertrand du Guesclin,* Reimchroniken im alten Stil und der Fassung der *chanson de geste*; auch entstellen sie nicht selten die historische Wahrheit, teils absichtlich zur Steigerung des Interesses, teils unwissentlich infolge mangelhafter Kenntnis und naiver Leichtgläubigkeit der Verfasser[1]). Andere hingegen befleißigen sich historischer Treue und Glaubwürdigkeit, so die *Vie et gestes du Prince Noir*, so auch die höfischen Dichter der Zeit, soweit sie sich an ähnliche Aufgaben gemacht (Machault in seiner *Prise d'Alexandrie*, Deschamps im unvollendeten Bericht über den englischen Einfall vom Jahre 1359 und den Frieden von Bretigny am Schlusse des *Miroir de Mariage*). Doch auch bei diesen findet sich nur wenig von wirklich poetischer Durchdringung und Gestaltung des Stoffs; es ist im Grunde nüchterne, prosaische Erzählung, die von der Dichtung nur das äußere Gewand, Vers, Reim und etwa rhetorischen Redeschmuck, entlehnt hat. Es bleibt somit Froissarts großes

---

[1]) Froissart (Ausg. Luce II, p. 265) gegen die *jougleour et enchanteour,* die *ont corromput par leurs chançons et rimes controuvees le juste et le vraie histoire.*

Verdienst, trotz seiner wiederholt bewiesenen dichterischen Begabung, die Prosa für seine Geschichtsdarstellung gewählt und so ein Meisterwerk mittelalterlicher Geschichtsschreibung geschaffen zu haben. Zugleich machte er damit dieser Dichtungsart für immer ein Ende.

Ungleich höher an ästhetischem und literarischem Werte, als die beiden genannten Gattungen, steht zur Zeit die Ditdichtung; herübergenommen aus der früheren Periode, in der sie sich bereits größter Gunst erfreut hatte, büßt sie auch im neuen Zeitabschnitt nichts von ihrer Beliebtheit ein. Bei den höfischen Dichtern findet sie eine eifrige Pflege; dafür spricht die stattliche Zahl von Dits, die von Machault, Froissart, später noch von Christine de Pisan überliefert sind. Eine eindeutige und den Begriff völlig erschöpfende Definition läßt sich bei der Mannigfaltigkeit und der großen inneren Verschiedenheit der als *Dits*, *Dittiés* oder *Dittiers* bezeichneten Gedichte für diese Periode ebensowenig geben, als es für die frühere möglich gewesen [1]). *Weder in dem Inhalt noch in der Form allein*, lautet das Ergebnis der Untersuchung F. Wolffs, l. c. p. 258, *ist das charakteristische Merkmal der doch durch einen eigenen Namen, Dits oder Dictiés, bezeichneten Dichtungsgattung zu suchen.* Man wird sich daher bescheiden müssen mit dem, was Gröber für die Ditdichtung der vorhergehenden Periode getan, nämlich gewisse Eigentümlichkeiten und Tendenzen hervorzuheben, ohne damit ein die Gesamtheit der Fälle umfassendes Gesetz aufstellen zu können.

Formell erscheint am häufigsten der paarweis gereimte Kurzvers (*rimes plates* [2]), und zwar in der Regel der Acht-

---

[1]) So blieben nach dieser Seite hin resultatlos die Untersuchungen von F. Wolff, *Lais, Sequenzen u. Leiche* 1841, p. 252 ff. und Voelker *Zeitschr. f. rom. Phil.* X, 506 ff. — Zur Identität der Bezeichnungen Dits und Dittiés vgl. Deschamps, Überschrift zu N. 1356 (VII 141) mit derselben Überschrift in den Rubriques (I 60); Christ. de Pisan, *Debat de deux amans* vss. 1993 u. 2009.

[2]) *Lignes coupletes* bei Froissart (*Tresor amoureux* Ausg. Scheler III 52) im ausdrücklichen Gegensatz zu den lyrischen Einschaltungen (*balades et rondeaux*).

silbler [1]); es findet sich aber auch, jedoch viel seltener, eine strophische Gliederung; dabei scheint sich die sogenannte Privilegstrophe [2]) einer besonderen Beliebtheit erfreut zu haben; denn es weist die überwiegende Mehrheit der strophischen Dits diese Form auf. Auch inhaltlich findet sich die größte Mannigfaltigkeit; mit demselben Ausdruck *Dit* sind bezeichnet Gedichte ernsten und scherzhaften Charakters, belehrenden, beschreibenden und erzählenden Inhalts; Entscheidungen in Liebesfragen, Darstellung historischer Ereignisse, moralische Belehrung, Bericht eines schalkhaften Abenteuers, kurz, alles, was immer den Dichter anzuregen vermag, kann in der Form und unter der Bezeichnung *Dit* den Hörern oder dem Leserkreise mitgeteilt werden. So hatte diese Dichtung schon früh einen persönlichen Charakter angenommen [3]). Diese Tendenz mußte bei dem ausgesprochenen Subjektivismus, der die Literatur des 14. Jahrhunderts charakterisiert, noch wesentlich verstärkt werden. In der Tat findet sich kaum in der Menge ein Dit, in dem der Dichter nicht eigene Erlebnisse berichtete, eigene Meinungen oder Gefühle vortrüge oder persönliche Absichten verfolgte. Zugleich erklärt sich daraus die große Gunst, die diese Gattung genoß. Es kommt dazu ein Zweites. Von ihrem eigentlichen Ursprung her, dem lateinischen Lehrgedicht des 12. Jahrhunderts [4]), hatte die französische Ditdichtung die Neigung übernommen, moralische Belehrung zu erteilen und überhaupt didaktische Zwecke zu verfolgen [5]). Mochte nun auch zeitweilig diese Tendenz vor anderen Interessen zurücktreten, so lebte doch der didaktische Grundzug in der Ditdichtung fort, immer wieder bald stärker, bald schwächer auftretend. Gerade im

---

[1]) Zehnsilbler je einmal bei Machault und Froissart; Siebensilbler einmal bei Christ. de Pisan.

[2]) Nach Gröber im Grundr. d. rom. Phil. II 1 = Suchiers *Richeutform* ($a_8 a_8 a_8 b_4$ — $b_8 b_8 b_8 c_4$ — $c_8 c_8 c_8 d_4$ u. s. w.).

[3]) Gröber, Grundr. II 1, 819: *Der Dit ist seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts diejenige Form, in der der Dichter über Zeit und Mitmenschen eine eigene, von seinen Zuhörern unabhängige Meinung geltend macht, sein Inneres aufschließt und persönlich wird.*

[4]) Gröber, ibid.

[5]) Voelker, l. c. p. 509.

14. Jahrhundert — auch dies ein charakteristisches Merkmal der neuen Periode — bricht der lehrhafte Zug dieser Dichtungsart intensiver hervor: hatte man früher als gleichwertige Ausdrücke für den Dit die Bezeichnungen *conte*, *lay*, *fablel*, demnach die Titel erzählender Dichtgattungen, und damit den vorwiegend erzählenden Inhalt betonend, mit Vorliebe eingesetzt [1]), so ist es recht bezeichnend, daß nunmehr ganz geläufig *dit* durch *traictié* ersetzt wird, also der Bezeichnung der wissenschaftlichen, Belehrung bezweckenden Abhandlung [2]). So heißt es bei Froissart: *Dittiés ou traités amoureux et de moralité etc.* [3]); bei einzelnen Dichtungen kommt dort neben dem üblichen *trettié amoureus* auch *dittié d'amour* vor; die Inhaltsangabe der Deschamps-Handschrift führt unter der allgemeinen Rubrik *Autres traictiez particuliers* einen *Dit amoureus* auf (I 59 u. 60). Beide Benennungen gehen in einander über, ohne daß es möglich wäre, zwischen ihnen eine auch nur annähernd reinliche Scheidung vorzunehmen; denn, wie einerseits der Dit bis zum ausgesprochenen Lehrgedicht sich entwickeln kann, so vermag auch andererseits der *Traictié* seinen lehrhaften Charakter fast gänzlich einzubüßen und rein erzählend zu werden. (Man vgl. einige von Froissarts *Trettiés amoureus* oder Deschamps' *Traictié de Geta et d'Amphitrion.*)

Daß aber auch die rein didaktische Poesie, seien es nun persönliche und selbständige Ansichten der Autoren, sei es bloße Wiedergabe fremder Gedanken (Übersetzungen, Paraphrasen und Auszüge aus lateinischen und mittellateinischen Werken), in unserm Zeitraum vertreten ist, liegt nach dem Gesagten auf der Hand. In einem gewissen Gegensatz zum Dit, von dem sich das Lehrgedicht übrigens auch

---

[1]) Wolff, l. c. p. 69; Gröber, l. c. p. 819.

[2]) Auch hier läßt sich keine präzise Durchführung nachweisen: noch Christ. de Pisan im *Debat des deux amans* nennt den *petit dit lequel ay rimoiez* (vs. 46) auch *cilz miens rommans* (vs. 53); umgekehrt hat bereits Henri d'Andeli (13. Jahrhundert) seinen *Lay d'Aristote*, den er zweimal als *dit* bezeichnet (vss. 517 u. 562) vs. 38 einen *traictié* genannt.

[3]) Ausg. Scheler III, p. 441.

durch einen durchschnittlich größeren Umfang unterscheidet[1]), tritt in den rein didaktischen Dichtungen die Persönlichkeit des Dichters fast gänzlich hinter seinem Werke zurück; selbst da, wo er persönlichen Meinungen Ausdruck geben und sie zu allgemeinen Belehrungen erheben will, stellt er sich selten in den Vordergrund; vielmehr legt er gern seine Gedanken fremden oder fingierten Personen unter: das Lehrgedicht kleidet sich mit Vorliebe in das Gewand der Allegorie. Man weiß, welcher Beliebtheit sich die allegorische Darstellungsform in der mittelalterlichen Literatur erfreute[2]) und wie besonders das bedeutendste Produkt der altfranzösischen Dichtung auf diesem Gebiete, der *Roman de la Rose*, vermöge seines durchschlagenden Erfolgs und seiner ungewöhnlichen Verbreitung die gesamte folgende Entwicklung der Gattung bis zum Ausgang des Mittelalters beherrschte[3]). Gerade um die Wende des 14. Jahrhunderts entbrennt jener heftige literarische Streit für und wider den Rosenroman, in dem Christine de Pisan sich hervortat und an welchem sich selbst ein Kanzler der Pariser Universität, Gerson, beteiligte[4]), — ein deutlicher Beleg für die Intensität, mit der das Buch die Gemüter beschäftigte. Wie der Inhalt, so wurde, wie es meist zu geschehen pflegt, auch das äußere Gewand von der Literatur der Folgezeit übernommen; man entzog sich dem um so weniger, als eben die Neigung zur allegorischen Darstellung herrschend war. Diese Form wurde denn auch im Lehrgedicht die bevorzugteste und maßgebendste und als solche von den Dichtern dieses letzten Zeitraums häufig und gern verwendet. Schon Titel wie Deschamps' *Fiction du Lyon*, *Miroir de Mariage*, Christinens *Chemin de long estude* lassen dies zur Genüge erkennen; und die Ausführung und Anordnung des Stoffes zeigt unverkennbar stärkste Abhängigkeit von jenem Vorbilde.

---

[1]) Auch dies Kriterium ist nicht durchweg und allgemein gültig: Deschamps' rein didaktischer *Enseignement pour continuer santé* zählt nur 226 Verse, manche *Dits* dagegen deren zwei oder drei Tausend.

[2]) Langlois, *Origine et Sources du Roman de la Rose,* p. 46 ff., 53 ff.

[3]) G. Paris, *Litt. franç. au moyen âge,* p. 171.

[4]) Literatur darüber s. Gröber, Grundr. II 1, p. 1093.

Nicht minder deutlich lassen sich die Spuren nachweisen, die auch der Inhalt desselben Rosenromans in der Literatur des 14. und 15. Jahrhunderts gelassen hat. Sein Grundproblem, Belehrung über das Wesen der Liebe und über das Verhalten der Liebenden, wird der Gegenstand zahlreicher Dichtungen [1]) und bildet eines der beliebtesten Themata der didaktischen Poesie jener Zeit. Doch vermochten bei der erschöpfenden Behandlung gerade dieser Fragen im *Roman de la Rose* die späteren Produkte nur wenig Originalität noch zu entwickeln; sie sind daher von geringem literarischem Werte [2]). Dagegen knüpfen an den von Jean de Meun bearbeiteten Teil des Werkes Erörterungen gewisser Probleme an, die, teilweise auch schon auf Grund früherer Anregungen, Gegenstand langatmiger Auseinandersetzungen und weitschweifiger Untersuchungen werden. Hierhin gehört das Thema von der Ehe, das, in dem aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammenden *Liber lamentationum Matheoluli* angeregt und erneuert durch Jehan Lefevres Übertragung im *Livre de lamentations de mariage et de bigamie*, etwa gleichzeitig von Deschamps im *Miroir de Mariage* ausführlich behandelt wird; es hängt damit zusammen das Problem von der Stellung der Frau in der Gesellschaft, worüber die erwähnte literarische Fehde ausbrach, die sich noch weit ins 15. Jahrhundert hinein fortsetzte und an der die führenden Geister, von Christine de Pisan und Gerson bis Martin le Franc, sich beteiligten [3]). Fragen aus dem Gebiete der Moral wurden behandelt, Erörterungen über politische Zustände angestellt, soziale Besserungsvorschläge gemacht, teils selbständig, teils im Rahmen größerer Werke in Form längerer Exkurse — auch dies mit eine Wirkung des Rosenromans. Man schuf enzyklopädische Dichtungen wie Christinens *Chemin de long*

---

[1]) G. Paris, l. c. 162.

[2]) Anders stellen sich zum Rosenroman gewisse Gedichte Machaults und Froissarts, die, demselben Thema gewidmet, Belehrung bezwecken, diese aber auf Grund persönlicher Erlebnisse und aus eigener Erfahrung erteilen, daher diese Gedichte zum mindesten ebenso sehr erzählende wie didaktische heißen können.

[3]) Piaget, *Martin le Franc,* 1888, p. 64 ff.

estude, in denen ein umfangreiches Wissen niedergelegt ist, und andere wieder, in denen nur für ganz spezielle Gebiete der praktischen Betätigungen innerhalb der damaligen Gesellschaft Unterweisung gegeben wird, so Vorschriften für den Ritterstand, wie Geoffroy de Charny, oder Belehrungen über die Jagdkunst, wie Gace de la Buigne u. a. Fast alle Gebiete, auf denen sich das damalige Leben bewegte, zog die didaktische Dichtung in ihren Bereich, und so nimmt sie in der literarischen Produktion jener Zeit den breitesten Raum ein.

Diejenige Dichtungsart jedoch, die ganz besonders in den höfischen Kreisen, den wesentlichen Förderern der damaligen Poesie [1]), vor allen andern gepflegt und begünstigt wurde, ist die Lyrik, oder, genauer gesagt, das Dichten in den Formen der lyrischen Poesie. Es ist eine wohlbekannte und im literarischen Leben aller Völker fast ausnahmslos sich wiederholende Tatsache, daß, in den Zeiten des Niederganges ihrer Literatur, das Interesse und die Tätigkeit der Dichter mehr und mehr den äußeren Formen der Dichtung, den Reimen, dem Strophenbau, dem rhetorischen Schmuck der Rede, sich zuwendet [2]). Ausbildung starrer Formen, Reimkünsteleien und Reimspiele absonderlicher Art, Dunkelheit des Ausdrucks und gespreizte Rede sind die unvermeidliche Konsequenz jenes einseitigen Strebens nach formaler Vollkommenheit; die Dichter aber und das Publikum erblicken in der virtuosen Behandlung der Form und in der Gewandtheit in der Überwindung dieser Schwierigkeiten den höchsten Grad von dichterischer Fähigkeit und bemessen von diesem Standpunkte aus das literarische Schaffen ihrer Zeit. Diesem Gesetze verfällt die französische Lyrik des 14. Jahrhunderts, die nach der überraschenden Entfaltung und der glanzvollen Blütezeit im 12. und 13. Jahrhundert nunmehr in das Stadium des Niedergangs eingetreten war. Jetzt vollzieht sich

---

[1]) Gröber, Grundr. II 1, p. 1037: *Die Literatur ist jetzt im eigentlichen Sinne höfisch.*

[2]) G. Paris, *Poésie du moyen âge,* 2e série: *Leur plus grand travail, comme il arrive à toutes les époques de décadence, se porte non seulement sur la forme, mais sur la partie la plus extérieure et la plus mécanique de la forme.*

die Herausbildung dieser formalen Elemente der Poesie. Guillaume de Machault, mit dem diese neue Richtung der lyrischen Poesie ihren eigentlichen Anfang nimmt [1]) und der zuerst dieser Neuerungen sich bewußt wurde, stellt in seinem Prolog zum *Dit du vergier* [2]) gewissermaßen das Programm der neuen Richtung auf, wenn nach ihm die Dichtkunst sich deckt mit *Rhetorique*, die dichten lehrt *vers nouviaus et de metre divers* in den mannigfaltigsten Reimverschlingungen und in den Formen der *lay, chanson, rondel ou balade* [3]). Darin gerade liegt das charakteristische Merkmal der Neuerung, daß die Fülle der Dichtungsformen der früheren Lyrik und die freiere Behandlung des Verses und der Strophe nunmehr einer beschränkten Anzahl fest ausgebildeter Formen und einem strengen Regelzwang weichen müssen. Die gesamte lyrische Produktion beschränkt sich auf fünf Arten: Balade, Chant royal, Rondeau, Virelai und Lai; davon ist jede wieder im Aufbau, in der Strophenzahl, in den Versarten und der Versverkettung genauen Vorschriften unterworfen und eindeutig bestimmt. Noch später erkannte Estienne Pasquier, im Einklang mit seinen humanistischen Studien, in dieser starren Ausbildung der Formen der Lyrik das wesentliche Merkmal der neuen Dichtkunst; daher denn seine Bemerkung: *On commença d'enter sur son vieux tige (sc. de la poésie française) certains nouveaux fruits au paravant incongneus a tous nos anciens poétes; ce furent chants royaux, ballades et rondeaux* [4]). Es handelt sich dabei in Wirklichkeit nicht um völlige Neuschöpfung; die Formen bestanden vielmehr schon früher und trugen zum Teil bereits ihre Namen, waren also den lyrischen Dichtern des früheren Zeitraums

---

[1]) Daher bereits im *Traité de la seconde rhétorique* aus dem 15. Jahrhundert als *grand rhétorique de nouvelle fourme qui commencha toutes tailles nouvelles* bezeichnet (in Machaults Ausg. v. Tarbé 1849, Einl. XXXII, Anm. 3).

[2]) Ausg. Tarbé, p. 9—10.

[3]) Vgl. E. Langlois, *Recueil d'Arts de seconde Rhétorique* 1902, p. II. ff.

[4]) *Recherches de la France* nach Petit de Julleville, *Hist. de la langue et de la litt. franç.* II. p. 337, Anm.; Petit de Julleville selbst, ibid. p. 336: *La poésie lyrique revêt des formes toutes nouvelles.*

nicht unbekannt: So finden sich Form und Bezeichnung bei Nicole de Margival, Adam de la Halle u. a.; doch die Verdrängung der übrigen Formen durch jene wenigen, die ausschließliche Herrschaft derselben und die Durchführung des schroffen Regelzwangs war das Werk der neuen Schule. Es ist daher auch kein Zufall, daß die erste systematische Darstellung der lyrischen Formen, die erste Verslehre in französischer Sprache, Deschamps' *Art de dictier* vom Jahre 1392, in diese Periode fällt. Das Dichten ist nun Kunst, eine Kunst, die die Leistungen der Schüler der Lateinschule fortsetzt und die jeder üben kann, der die lateinischen Schriftsteller und Dichter analysieren und nachahmen gelernt hat; die neuen Autoren unterscheiden sich von den Vorgängern weniger durch Gelehrsamkeit als durch Sprachbildung. Auch in den höfischen Kreisen, denen eine ähnliche Schulbildung zugänglich war, lernte man solche Sprachkunst schätzen; sie glaubt den für die Zeit selbstverständlich wertvoll geltenden Inhalt des Literaturwerkes nur unterstützen zu können, oder verlangt ihn würdig zu gestalten.

In den technischen Schwierigkeiten liegt einer der Gründe für die Beliebtheit der gewählten Dichtungsarten und für die eifrige Pflege derselben: je mehr man sich daran gewöhnte, den Wert eines Dichters nach seiner Gewandtheit in der Verwendung von Formen, die sehr weit von der gewöhnlichen Sprache sich entfernten, und nach der Überwindung der damit verbundenen Schwierigkeiten zu bestimmen, um so eifriger mußte der Dichter sein Können auf diese Aufgabe richten, um so reichlicher wurde seine Produktion in dieser Richtung; daher denn auch Deschamps, der an technischer Virtuosität seine Zeitgenossen zweifellos übertrifft, am liebsten die lyrischen Formen gepflegt hat. Dazu gesellen sich aber noch andere, tiefer liegende Gründe, die im Charakter des Zeitalters überhaupt zu suchen sind. Die beiden Tendenzen, die die damalige Literatur kennzeichnen, sind der Subjektivismus und die didaktische Absicht. Nun kommt ja die Lyrik als subjektive Poesie der ersten dieser Geistesrichtungen entgegen. Dabei erweiterte sich aber auch ihr Inhalt in bedeutendem Maße. Das Thema, das bisher ihren wesentlichen Gegenstand gebildet

und das fast ausschließlich von den Lyrikern behandelt worden war, waren Liebe und Minnedienst; Schilderung der Gefühle und Stimmungen der Liebenden, durch die mannigfaltigsten Situationen angeregt, war das hauptsächlichste Motiv. In den gewählten lyrischen Formen wird natürlich auch dieser Stoff von der neuen Schule übernommen; von Machault und Froissart werden fast noch ausschließlich, von Deschamps und Christine von Pisan wenigstens teilweise dieselben Grundmotive wiederholt; im *Livre des cent balades* und in Christinens *Cent balades d'amant et d'amie* werden sie sogar zyklenartig zu Liebesromanen verwoben. Es läßt sich nicht leugnen, daß von wirklichem, tieferem Empfinden und von aufrichtigem, intensivem Gefühle in diesen Gedichten deutlich noch nicht viel zu bemerken ist. So sehr auch der Dichter sich selbst als handelnd oder leidend darzustellen bemüht ist, kann er doch den Eindruck des Erkünstelten und Fiktiven nicht verwischen, und so trägt diese Minnepoesie einen ausgesprochen konventionellen und rhetorischen Charakter. Es tritt aber auch die lyrische Poesie aus diesem engen Rahmen heraus. Mit dem Recht auf Persönlichkeit, das der Dichter in unserer Periode sich erwirbt[1]), kann er wagen, neben Liebesgefühlen und Frauenhuldigung auch andere Seiten seines Lebens den Hörern und Lesern mitzuteilen. Schon im Dit des 13. Jahrhunderts, bei Rutebuef z. B., war diese Neigung stark hervorgetreten, und in der Ditdichtung des 14. Jahrhunderts setzte sie sich fort. Mit dem wachsenden Selbstbewußtsein der Schriftsteller wurde sie auch von der persönlichsten Dichtungsart, der Lyrik, übernommen: während Machault und Froissart fast nur in ihren Dits von sich selbst reden, sind für Deschamps und Christine de Pisan die lyrischen Formen diejenigen, die sie zum Ausdruck persönlichen Erlebens, Fühlens und Denkens wählen. Biographische Notizen und einzelne Charakterzüge der Verfasser, augenblickliche Stimmungen und dauernde Neigungen, geistige Bestrebungen und äußere Lebensumstände, alles wird im engen Rahmen eines kurzen lyrischen Gedichts dem Leserkreise vor Augen geführt, und aus den einzelnen Zügen

[1]) Gröber, Grundr. II 1, 1040.

ersteht vor uns die Persönlichkeit des Dichters. Es spiegelt sich in denselben Gedichten weiter das Verhältnis des Verfassers zu seiner Umgebung, seine Stellungnahme zu den Erscheinungen und Ereignissen seiner Zeit, sein Urteil über das Leben und Treiben der Zeitgenossen. Daher auch ein gewisser kulturhistorischer Wert diesen Gedichten beizulegen ist; er kommt ihnen zu, sowohl wegen der Mannigfaltigkeit der darin behandelten Gegenstände als auch wegen des aufrichtigen und naiv ausgesprochenen Urteils, das der Zeitgenosse über sie abgiebt.

Dabei handelt es sich für den Dichter nicht immer bloß um Wiedergabe augenblicklichen Empfindens, noch allein um Ergötzung der Leser. Der didaktische Zug, der die Literatur des 14. Jahrhunderts durchzieht, macht sich auch in der lyrischen Dichtung geltend; wissenschaftliche Unterweisung und moralische Belehrung kommt auch in den Gedichten von lyrischer Form zur Geltung. Die durchschnittliche Kürze der einzelnen Lieder gestattete allerdings keine breitere Ausführung der einzelnen Gedanken und noch weniger ein tiefer gehendes Zusammenfassen mehrerer Gedankengänge zur Einheit; es konnten vielmehr nur Anschauungen über einzelne Punkte der Moral und der Wissenschaft ausgesprochen oder in Kürze entwickelt werden. Die Verschiedenheit zwischen den wenigen Formen der Lyrik, die noch zur Anwendung kamen, erlaubte andererseits die mannigfaltigste Variierung beim Ausdruck eines und desselben Gedankens und die verschiedenartigsten Formulierungen desselben: Das Rondeau nötigte zu epigrammatischer Kürze und scharfer Pointierung; breitere Ausführung gestattete die Ballade, mehr noch der Chant royal; das Virelai, das weniger häufig zur Verwendung kam, verlangte behende Entwicklung; der Lai ermöglichte in feierlicher Form noch eine ausführlichere Darlegung größerer Abschnitte eines Gedankenganges und zusammenhängende Betrachtung in weiterem Umfange. Nimmt man hierzu endlich noch eine gewisse Zahl von Gedichten religiösen Inhalts, die sich übrigens mit den moralisierenden ja berühren, so ist damit das Gebiet der lyrischen Poesie der Zeit so ziemlich erschöpft.

Neu und originell in dieser Dichtgattung ist, daß sie wesentlich Gelegenheitsdichtung ist. Denn in der Regel erwachsen die Gedichte aus besonderen Anlässen und spielen auf bestimmte Vorkommnisse an; der Dichter verkündigt darin, sei es aus eigenem Antriebe, sei es auf fremde Veranlassung hin, die mannigfaltigsten Vorgänge seines eigenen Lebens und Denkens, oder er zieht aus dem gesellschaftlichen Treiben seiner Zeit und seiner Umgebung den Stoff zu moralischen Betrachtungen. Der Wert dieser Erzeugnisse liegt nicht allein in der Unmittelbarkeit und Aufrichtigkeit des Denkens und Empfindens, aus dem heraus der Dichter sich ausspricht; mehr noch liegt er darin, daß sein Blick nun für die nüchterne Wirklichkeit geschärft und empfänglich geworden ist, und damit wird der Poesie ein neues, reiches Gebiet der Bearbeitung erschlossen. Auf diesem Grunde erwuchs denn auch noch ein großer Dichter dem späteren französischen Mittelalter, François Villon, der, mit starkem Sinn für das Wirkliche begabt, seine dichterische Veranlagung auf die realistische Wiedergabe seines wechselreichen Lebens anwandte und in dieser Darstellungsweise seiner Persönlichkeit sich auf die Höhe der französischen Literatur des Mittelalters erhebt. Wie weit er direkt von der neueren Lyrik abhängig ist, ist im Einzelnen nicht sicher zu bestimmen; daß er aber in ihrem Geiste aufgewachsen, geht aus seinen Werken trotz der Originalität ihres Inhalts unverkennbar hervor; es zeugen davon vor allem seine Erstlingswerke [1]).

Dieser kurze Überblick über die französische Literatur seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, vor allem über die Neuerungen und Bestrebungen Machaults und seiner Nachfolger, bietet den Rahmen, innerhalb dessen sich Deschamps' literarische Tätigkeit nach Form und Inhalt bewegt. Das Bild zu vervollständigen, müßten noch zwei Seiten der Literatur des Zeitraums berührt werden, die mit zur Signatur des damaligen schriftstellerischen Schaffens gehören: die Prosaliteratur und das Drama. Dieses letztere aber, dessen Blütezeit auch erst in das 15. Jahrhundert fällt [2]), findet vorher

[1]) Vgl. G. Paris, *Villon* 1901, p. 88. ff., 102 ff.

[2]) G. Paris, *Poésie du moyen âge*. 2e série, 1895, p. 235; 248 f.

in höfischen Kreisen fast keine Pflege; einzelne Versuche nach dieser Seite hin, deren sich auch bei Deschamps einige finden, gehören noch eher zur allegorischen oder zur Balladendichtung als zur eigentlichen dramatischen Literatur. Die Prosa dagegen fand allerdings in den Hofkreisen eifrige Pflege; fürstliche Persönlichkeiten selbst regten besonders zu zahlreichen Prosaübersetzungen an, und der Ruhm Froissarts und Christinens beruht nicht zum wenigsten auf ihren Prosawerken. Um so auffallender ist das fast gänzliche Fehlen der Prosa bei einem so fruchtbaren Dichter wie Deschamps, der nur einige kurze Prosa-Abhandlungen hinterlassen hat, die ihn uninteressiert an der französischen Prosa erscheinen lassen. Wir dürfen für unsere Zwecke daher füglich von einem näheren Eingehen auf diese beiden Seiten der französischen Literatur jener Zeit absehen. Hier handelte es sich darum, ein Bild der literarischen Arbeit des 14. Jahrhunderts in ihren wesentlichen Zügen zu entwerfen, soweit sie den Untergrund speziell für Deschamps' dichterische Tätigkeit bildet, die nur im Zusammenhang mit jener recht gewürdigt werden kann. Wenigstens lassen sich aus diesem Überblick die Richtungen ersehen, in denen sich sein Schaffen bewegen mußte. Es gilt nun, seine Persönlichkeit zu ermitteln und zu zeigen, wie er sich zu den literarischen Überlieferungen seiner Zeit gestellt und was er aus ihnen gemacht hat.

II. BIOGRAPHIE DESCHAMPS'.

1. Kapitel.

Die Quellen.

Die wichtigste Quelle für Deschamps' Biographie bilden seine Werke. In einzelne Gedichte zerstreut, bietet sich darin eine Fülle autobiographischer Mitteilungen über sein öffentliches und privates Leben, über Geschehnisse offiziellen Charakters und häusliche Angelegenheiten, und mit einer bisweilen bis in die kleinsten Details gehenden Ausführlichkeit berichtet der Dichter von sich selbst und seinen Lebenslagen, sodaß sich mit ziemlicher Vollständigkeit ein Lebensbild des Mannes gestalten läßt. Wir sind dabei allerdings lediglich auf die Äußerungen des Dichters angewiesen, da fast jedes Mittel der Kontrole uns abgeht. Wo eine solche überhaupt möglich ist, besteht sie in sozusagen immanenter Kritik, in der Vergleichung der Angaben in den verschiedenen Gedichten untereinander. Es kommt nämlich unserer Aufgabe der glückliche Umstand zu statten, daß Deschamps öfters in zwei oder mehr Gedichten denselben Gegenstand behandelt hat. Man darf nicht vergessen, daß die meisten Gedichte, in denen er persönliche Angelegenheiten berührt, aus augenblicklicher Stimmung herausgeschrieben sind; sie sind immer stark subjektiv gefärbt, lassen oft eine Tatsache unter einem ganz besonderen Lichte erscheinen und können Geneigtheit zu Entstellung und Übertreibung nicht verleugnen. Die Aufgabe unserer Kritik wird daher sein, nach Möglichkeit den richtigen Kern aus der Schale der Stimmung herauszulösen. Mißlich ist ferner der Umstand, daß für die Mehrzahl der Gedichte eine genaue Zeitbestimmung, für viele eine solche überhaupt unmöglich ist. Zwar nehmen häufig Äußerungen des Dichters Bezug auf historische Ereignisse, und die großen Geschichtswerke der Zeit liefern den Schlüssel zu vielen

seiner historischen Andeutungen. In vielen Fällen dagegen ist eine sichere Erklärung dieser Anspielungen nicht zu erreichen, zum Teil weil sie sich auf Ereignisse beziehen, die in den geschichtlichen Darstellungen jener Zeit nicht aufgezeichnet sind, zum Teil weil erwähnte historische Fakta sich über längere Zeiträume erstrecken (Regierungszeit eines Fürsten, das große Schisma) oder zu verschiedenen Zeiten wiederkehren (Reisen des Königs, Waffenstillstandsverhandlungen mit England). Dann lassen sich höchstens annähernde Zeitbestimmungen geben. Auch die Überlieferung der Werke Deschamps' bietet keinen Anhalt, da sie entschieden nicht nach chronologischen Gesichtspunkten geordnet sind.

In den Urkunden, in königlichen Erlassen, Rechnungsbüchern der Zeit u. ä. finden sich zwar spärliche, aber präzise und wertvolle Angaben. Meist datiert, gestatten sie eine Fixierung der wichtigsten Ereignisse aus Deschamps' Leben und können zur Bestätigung, zur Berichtigung, zur Ergänzung oder zur Erläuterung der eigenen Angaben des Dichters herangezogen werden. Es ist dies, soweit das Material mir zugänglich war, in ausführlichem Maße geschehen; doch wird hier spätere Forschung noch ergänzend oder berichtigend eingreifen können. Die Gefahr bei der Verwendung von Urkunden liegt, wie schon A. Thomas gelegentlich hervorgehoben[1]), darin, daß leicht die Unbestimmtheit oder Gleichheit der Namensbezeichnung zu Verwechslungen mit fremden Persönlichkeiten führen kann; und nicht immer ist die frühere Forschung über unsern Dichter, wie an Ort und Stelle gezeigt wird, dieser Gefahr entgangen.

Spärlich sind die Zeugnisse der Zeitgenossen Deschamps' über ihn, ein Los, das er mit den meisten Schriftstellern des Mittelalters teilt. Es sind, meines Wissens, die öfters zitierte Mahnung, die Philipp von Maizières im *Songe du vieil pélerin* an Karl VI. richtet[2]): *Tu peux bien lire et ouir les dictiez vertueux de ton serviteur et officier Eustace Mourel;* die lakonische Notiz der *Règles de la seconde Rhétorique: Aprèz vint Eustace Morel,*

[1]) A. Thomas in der Romania X, 325.

[2]) Biographie Universelle, unter *Morel*; Crapelet, *Oeuvres morales etc.* p. 35 Anm.; Tarbé, Ausg. Deschamps', Einl. XLI.

nepveuz de maistre Guillaume de Machault, lequel fut bailli de Senliz et fut trés souffisant de diz et balades et d'aultres choses[1]); endlich die bekannte Epistel Christinens de Pisan, die sie an *Eustace Mourel* richtet, um ihm ihre Achtung zu bezeugen[2]). Von eigentlichem Werte für die Biographie ist nur dieses letzte Zeugnis, da es datiert ist und für die Chronologie einen Anhaltspunkt gewährt. Doch geht aus ihnen allen hervor, daß Deschamps' Namen und Werke den Zeitgenossen bekannt waren und sogar ein gewisses Ansehen genossen. Um so auffallender ist es daher, daß er kurze Zeit nachher vollständig vergessen zu sein scheint: Guillebert von Metz in seiner *Description de la ville de Paris* (vom Jahre 1434), worin er unter anderm die großen Namen der letzten Jahrzehnte aufzählt, nennt zwar Laurent de Premier Fait, als Übersetzer bekannt, und *damoiselle Christine de Pisan,* aber nicht mehr Eustache Deschamps[3]). Nun kann allerdings dies Urteil nicht als entscheidend gelten, da er auch den berühmtesten der damals lebenden Dichter, Alain Chartier, u. a. ebenso unerwähnt läßt. Allein auch Martin Le Franc, der in seinem 1442 vollendeten *Champion des dames* die größten Dichternamen der Zeit für die Ausländer aufzählen will, übergeht Deschamps mit Stillschweigen, während er doch Machault, Froissart, Christine de Pisan, Alain Chartier u. a. erwähnt[4]). Mag man endlich mit G. Paris annehmen, daß noch Villon Deschamps' Werke durch mündliche oder schriftliche Überlieferung gekannt haben kann[5]), so findet sich bei ihm doch nirgends eine direkte Bezugnahme auf den älteren Meister, während Alain Chartier z. B. genannt ist. In der Folgezeit, in der sich literarisch der Bruch mit dem Mittelalter vollzieht, schwand selbstverständlich die Erinnerung an Deschamps gänzlich.

Erst die historische Forschung des 18. Jahrhunderts lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf den alten Dichter, der

---

[1]) Tarbé, l. c. XVII, Anm. 4; E. Langlois, *Les arts de seconde rhétorique* 1902, p. 14.

[2]) Ausg. Roy II, 295.

[3]) Le Roux de Lincy et Tisserand, *Paris et ses historiens* 1867, p. 233 f.

[4]) Sarradin, *Etude sur E. D.*, p. 3, Anm. 1.

[5]) G. Paris, *Villon* 1901, p. 102 f.

nun wenigstens als historische Quelle gewertet wurde. Lacurne de Sainte-Palaye hat ihm Belegstellen entnommen [1]; ihm verdanken wir wohl die aus dem 18. Jahrhundert stammende Abschrift der großen Handschrift auf der Arsenalbibliothek mit Randnoten [2]; auch De la Borde, Legrand d'Aussy u. a. haben den Dichter in demselben Sinne benützt [3], so daß die *Biographie Universelle* unter dem Namen *Morel* ihm einen, freilich höchst fehlerhaften [4]) Artikel widmen konnte. Crapelet gebührt erst das Verdienst, Deschamps wieder an das Licht gezogen zu haben, indem er unter dem Titel *Poésies morales et historiques d'Eustache Deschamps* 1832 eine kleine Auswahl der Gedichte veröffentlichte; er machte zugleich den ersten Versuch, auf Grund der Werke des Dichters eine Biographie zu entwerfen. Eine Ergänzung dazu lieferte Prosper Tarbé: 1849 erschien in seiner *Collection des poètes de Champagne antérieurs au 16e siècle* IV und V eine weitere Auswahl von Deschamps' Gedichten; 1864 ließ er noch Auszüge aus dem *Miroir de Mariage* folgen. Dazu fügte er eine ausführlichere Biographie, die manche Angaben Crapelets berichtigte, und in einem historischen Kommentar erläuterte er die einzelnen Gedichte, — nicht immer glücklich. Endlich unternahm der Marquis de Queux de Saint-Hilaire im Auftrage der *Société des anciens textes* die Veröffentlichung der gesammelten Werke des Dichters; von Raynaud fortgesetzt, und mit Indices versehen, die mir bei Revision der vorliegenden Arbeit noch gute Dienste leisteten, liegt die vollständige Ausgabe heute in 10 Bänden vor. Inzwischen hatte Deschamps den Gegenstand einer besonderen Untersuchung von Seiten Sarradins gebildet [5]; es litt aber diese Arbeit wie die früheren Versuche Crapelets und Tarbés notwendig unter dem Umstande, daß das Material noch in mühsamer Arbeit aus dem umfangreichen Pariser Manuskript herausgeholt werden mußte. Der Abdruck der Handschrift hat die Forschung

---

[1]) Le Roux de Lincy et Tisserand, l. c., p. 429, Anm. 2.
[2]) Ausg. Deschamps' der Soc. d. a. t. I, 93 Anm.
[3]) Crapelet, *Poésies morales etc.,* p. I. u. II.
[4]) Sie läßt ihn z. B. in Flandern geboren sein.
[5]) A. Sarradin, *Etude sur Eust. Deschamps* 1878.

über Deschamps bedeutend erleichtert; daher kann der Versuch berechtigt erscheinen, auf diesem Grunde eine neue Lebensbeschreibung zu entwerfen, wenn sie auch nicht aus oben angeführten Gründen den Anspruch erheben darf, abschließend zu sein.

In den größeren Literaturgeschichten fand Deschamps nunmehr gleichfalls eine Stelle. Während die Darstellungen von Demogeot und Nisard auch in den neuen Auflagen ihn nicht einmal nennen, fehlt er in keinem der jüngeren Werke mehr: Géruzez schon 1852, Gazier, Lanson, Faguet, ferner Aubertin und Petit de Julleville, Junker und Suchier räumen ihm eine Stelle ein; im Grundriß der roman. Phil. II 1 gibt Gröber eine ausführliche Charakteristik und Analyse seiner Werke; von besonderen Gesichtspunkten aus betrachtet ihn Lenient in *Poésie patriotique en France* und *La Satire en France au moyen âge.* Auch enzyklopädische Werke nehmen ihn auf: die *Nouvelle Biographie générale* XIII, 1866; die *Encyclopaedia Britannica* VII 1877; Vapereaus *Dictionnaire universelle des littératures* 1884. Außerdem wird er häufig in einzelnen historischen und kulturgeschichtlichen Arbeiten herangezogen, die im Laufe der Arbeit angeführt werden sollen.

2. Kapitel.

Deschamps' Jugend.

Nach seinem ausdrücklichen Zeugnis ist Eustache Deschamps geboren zu Vertus, dem weinberühmten Städtchen der Champagne [1]). Darauf beschränken sich seine Angaben über seine Kindheit. Das Geburtsjahr ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln: weiten Spielraum gibt die Bemerkung, daß er vier Könige erlebte [2]); danach fällt seine Geburt in die Regierungszeit König Philipps VI. von Valois, zwischen 1328 und 1350. Die verschiedenen Versuche einer näheren Bestimmung stützen sich alle auf nicht sehr beweiskräftige Argumente: Eine scherzhafte Einladung zu seinem fünfzigsten Geburtstag [3]), von Tarbé als Anspielung auf das kirchliche Jubiläum von 1400 aufgefaßt, wird von Sarradin mit größerer Wahrscheinlichkeit auf das von Bonifaz IX. auf 1390 ausgeschriebene Jubeljahr bezogen. Den Franzosen war die Beteiligung daran untersagt worden [4]), und es liegt daher nahe, in Deschamps' Aufforderung, zu dem *Jubilé* zu kommen, eine Anspielung auf jenes Verbot zu sehen. Es geht aber nicht aus seinen Worten hervor, daß sein eigenes Jubiläum mit dem kirchlichen zusammenfallen mußte; eine spätere Erinnerung ist nicht ausgeschlossen. Nur das Eine ergibt sich daraus, daß sein 50. Geburtstag später fiel als das kirchliche Jubiläum, daß er also um oder nach 1340 geboren ist. Dazu paßt eine weitere Stelle, die eine Aufzählung all' der Ereig-

---

[1]) V, 5. [2]) VI, 41. [3]) IV, 116.

[4]) Vgl. Chron. du Relig. de St. Denis I, 364 zu 1390: *Hic, (sc. Bonifacius) cunctis devote visitantibus Petri et Pauli apostolorum limina magnam indulgenciam, que accidit de quinquaginta in quinquaginta annos, concessit; et de cunctis christianis regnis, excepto Francie regno, multi peregrini profecti sunt.*

nisse gibt, die er seit 50 Jahren erlebt hat [1]. Als zeitlich letztes nennt er die 1396 erfolgte Vermählung Richards II. von England mit Isabella von Frankreich, und unter dem Eindruck dieser Feier, die dem langen Kriege ein Ende zu bereiten schien, ist das Gedicht wohl entstanden. Die Kunde von der Niederlage bei Nikopolis, die erst Ende des Jahres nach Frankreich drang, stand jedenfalls noch aus; da er nicht verfehlt hätte, sie zu erwähnen bei der tief gehenden Erschütterung, die sie in den Gemütern hervorrief. Ist nun etwa auch die angegebene Zahl von Jahren nur approximativ und abrundend, so wird man doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit danach die Geburt ungefähr in die erste Hälfte des 5. Dezenniums des 14. Jahrhunderts ansetzen können. Man wird kaum weiter zurückgreifen dürfen: sein Tod erfolgte höchstwahrscheinlich vor 1407, und nach eigenem Zeugnis hatte er sechzig Jahre überschritten [2], war also spätestens 1346 geboren. Auch weiter hinaufzugehen als 1340 liegt kein Anlaß vor: Sarradin nimmt freilich 1338 an, da er ein Gedicht Deschamps', in welchem dieser fünfzigjährigen Leuten vom weiteren Kriegsdienst abrät [3], auf den geldrischen Feldzug bezieht. Nichts aber berechtigt zur Annahme, weder daß Deschamps sich selbst gemeint habe, noch daß das Gedicht auf 1388 bezogen werden müsse. Hörten doch damals gerade die kriegerischen Unternehmungen Karls VI. auf, so daß kein Grund vorlag, jenen Rat zu erteilen. Derselbe Gedanke kehrt übrigens auch sonst noch wieder. So hält man am besten an den Daten von 1340 bis 1346 fest. Es erklärt sich daraus zugleich, daß weder die Regierung Philipps VI. in ihren letzten Jahren noch die Johanns in Deschamps' Werken eine Spur hinterlassen haben und daß im Bericht von der Geschichte jener Zeit im *Miroir de Mariage* die Schlacht von Crécy in seinen Erinnerungen so wenig gilt im Vergleich zur Schlacht von Poitiers und den darauf folgenden Ereignissen [4].

Von seiner Familie hören wir gar nichts; er spricht weder von seinen Eltern noch von etwaigen Geschwistern oder

---

[1]) VI, 40. [2]) VII, 4. [3]) II, 8.
[4]) Mir. de Mar. 11372 ff. (IX 365 ff.).

sonstigen Verwandten. Nur einmal, in einem mißlaunigen Gedichte, läßt sich eine Andeutung herauslesen, als ob er niederer Herkunft gewesen; die Reichen, meint er

ont indignacion
De moy veoir de qui creacion
Je suis estraiz[1]).

Wahrscheinlich entstammt er einer der kleinbürgerlichen, halb städtischen, halb bäurischen Familien des französischen Provinzialstädtchens, die aufgeklärt und wohlhabend genug war, dem Sohne das langjährige Studium auf Schule und Universität zu gestatten. Der *Traité de la seconde rhétorique* nennt Deschamps einen Neffen des Dichters Machault (s. o. S. 18); eine Bestätigung dieser Angabe findet sich nirgends, und es muß diese Tatsache dahingestellt bleiben. Vielleicht haben wir es nur mit der bekannten Erscheinung zu tun, daß das literarische Verhältnis zweier Dichter vom Biographen in ein tatsächliches Verwandtschaftsverhältnis umgedeutet wurde.

Auch die Namen, die Deschamps trägt, geben, bei der Unsicherheit der Namengebung in den bürgerlichen Kreisen im Mittelalter, keinen Aufschluß. *Eustace fu appellé des enfans,* sagt er selbst[2]), und meistens nennt er sich in seinen Werken nur mit diesem Vornamen[3]). Der volle Namen, wie er in Urkunden und Verfasserangaben enthalten ist, lautet dagegen *Eustache Deschamps, dit Morel*[4]). Die erste Bezeichnung stammt zweifellos von einem Landgute her, das er vor den Toren von Vertus besaß und das den Namen *Maison des champs* führte[5]). Ob er selbst das Gut erst erworben oder ob er es ererbt und zugleich damit den Namen übernommen, läßt sich nicht bestimmen. Jedenfalls erläßt er schon 1370, also noch ziemlich jung und kurz nach Vollendung seiner Studien, an seine Freunde ein Schreiben, *donné aux Champs, notre maison*[6]); danach möchte man allerdings zu der zweiten

---

1) IV, 333. 2) III, 260; V, 5.
3) 28 mal auf 46 Nennungen.
4) Überschrift der großen Pariser Handschrift (I, 1); *Complainte de l'Eglise* (VII, 311); Quittung vom 2. März 1390 (*Facsimile* in Ausg. der Soc. d. a. t. I).
5) IV, 105; V, 5; VII, 342. 6) VII, 342.

Annahme hinneigen. Der Name Deschamps war damals ziemlich häufig: der Dichter selbst nennt einen Jehan Deschamps in Vitry [1]); schon um die Wende des 13. Jahrhunderts findet sich in der Pariser Bürgerschaft ein Deschamps und, in pikardischer Form, ein Deskans; ein Jahrhundert später, gleichzeitig mit dem Dichter, führen Le Roux de Lincy und Tisserand als Pariser Bürger einen Notar Adam Deschamps und einen gewissen Guillaume Deschamps an [2]). Die Verbreitung des Namens macht die Verwendung eines Beinamens wohl erklärlich, auch wenn der Brauch im Mittelalter nicht so üblich gewesen wäre. Diese nähere Bestimmung, die Deschamps führt, *Morel,* wird mit zweien seiner Gedichte in Verbindung gebracht, in denen er, sein Selbstportrait entwerfend, seine dunkle Farbe und sein schwarzes Aussehen hervorhebt [3]): *Comme un More me puet on figurer* [4]), meint er selbst, und die Anspielung auf seinen Namen ist nicht zu verkennen. Die Nominativform *Eustaces Moriaulx,* die er einmal angibt [5]), ist ein Beleg für die qualitative Verwendung des Beinamens; indessen der scherzhafte Ton der ganzen Stelle und ein etwaiges Reimbedürfnis — das Wort steht im Reime — konnten den Dichter zu dieser Form greifen lassen, und man darf keinen sicheren Schluß daraus ziehen. Der lateinische Text des *Double lay de la fragilité humaine* nennt als Übersetzer *magistrum Eustachium Moreli*, *bezw. Morelli* in den beiden Handschriften [6]); da diese jedoch durchaus von einander abhängen, so hat die Lesung als eine einzige zu gelten. Es liegt offenbar ein Mißverständnis des Schreibers vor, der die Verbindung Eustace Morel (vgl. den Schluß des Gedichts) in die ziemlich übliche lateinische Wortfolge eines Eigennamens mit einem zweiten im Genetiv brachte. Das häufige Vorkommen der Namen Morel und Moreau [7]) mochte diese Verwechslung begünstigen.

Deschamps selbst führt beide Namen ohne Unterschied, den einen fast ebenso oft wie den andern. Tarbé wollte in

---

[1]) VII, 332.

[2]) *Paris et ses historiens,* Anm. auf p. 321; 358; 364.

[3]) IV, 273—274; 300—301. [4]) IV, 274. [5]) VII, 343. [6]) II, 243.

[7]) Le Roux de Lincy et Tisserand, l. c. 322; 355; 360; 370.

Deschamps die offizielle Bezeichnung des Dichters erblicken, in *Morel* diejenige, mit welcher er von den Freunden und am Hofe genannt wurde[1]). Doch tragen Gesuche an Fürsten z. B. ebensowohl den Namen Deschamps wie Morel; die erwähnte Quittung hat sogar Morel allein zur Unterschrift. Sarradin dagegen meint, daß zu dem von den Freunden ihm beigelegten Namen Deschamps später in den Hofkreisen *Morel* hinzugefügt worden sei[2]). Aber schon die *Charte des Fumeux* vom Jahre 1368, als er kaum in Hofdienste getreten war, weist, und zwar den Freunden in Vertus gegenüber, die Bezeichnung Eustace Morel auf[3]); dadurch wird Sarradins Erklärung, wenn auch nicht widerlegt, so doch zum mindesten unwahrscheinlich. Es muß eben dahingestellt bleiben, wann und von wem ihm die Namen gegeben wurden. In der unmittelbaren Folgezeit drang *Morel* durch: so nennt er sich selbst in seiner Unterschrift; Philipp von Maizières und Christine de Pisan bezeichnen ihn also; Eustache Morel heißt er in den Handschriften außer der großen Pariser Handschrift[4]); seine Nachkommen endlich tragen ursprünglich nur diesen Namen, bis sie 1564 den vollen Namen *Deschamps dit Morel* wieder annehmen[5]).

Früh wurde Deschamps zum Lernen angehalten; seine Kindheit verbrachte er in großer Anstrengung unter den Büchern: *A lettre aprins tant com je fui enfant . . . . . en grant travail despendu mon enfance*[6]). Es erforderte eben das juristische Studium, dem er sich widmen wollte, langjährige Vorbereitungen. Er selbst schildert im *Miroir de Mariage* den Studiengang, der dabei durchzumachen war: 6 Jahre Grammatik, 6 Jahre Logik, 8 oder 10 Jahre Studium der Rechte, um den Magistertitel im kanonischen Recht zu erwerben, oder sieben- bis achtjährige Studien im Civilrecht in Orléans[7]). Vertus, das kleine Landstädtchen, konnte nicht viel bieten: dort mochte Deschamps in den Anfangsgründen unterwiesen worden sein, in den sogenannten *petites écoles* oder *écoles fran-*

---

[1]) Tarbé, Ausg. VIII. [2]) *Etude sur E. D.* 51 f.
[3]) VII, 319. [4]) s. Ausg. II, p. XXIV; III, p. XVII.
[5]) Tarbé, Ausg. XIV—XV.
[6]) II, 19. [7]) Mir. de Mar. 2081 ff., 2109 (IX, 71—72).

çaises, einer Art Elementarschulen, wie sie damals bereits in ziemlicher Anzahl über Frankreich verbreitet waren[1]). Die weitere Ausbildung mußte in den Lateinschulen gegeben werden, wie nur die bedeutenderen Städte des Landes, hauptsächlich Episcopalsitze, abseits von den Universitäten, sie besaßen. Ziemlich jung wird jedenfalls Deschamps in die Anstalt gekommen sein, die in dem ansehnlichen Erzbischofssitz Reims in ziemlicher Nähe des Heimatsortes sich befand. Mit Recht hat man darauf aufmerksam gemacht, daß in jenen Jahren der greise Dichter Machault in stiller Zurückgezogenheit als Domherr in jener Stadt weilte. Damals entstanden wohl die engen Beziehungen, die sich zwischen dem gefeierten Dichter und dem weit jüngeren Deschamps entwickelten. Dieser letztere bekennt ausdrücklich nach des Meisters Tode, daß er *m'a nourry et fait maintes douçours*[2]), ein Ausdruck, der neben der geistigen Unterweisung auch auf leibliche Fürsorge hinweist, die Machault ihm angedeihen ließ. Denn er war nicht nur Dichter, sondern auch Lehrer seiner Kunst, wovon er im *Voir dit* selbst Zeugnis ablegt. Solche Belehrung widmete er jedenfalls auch dem jungen, begabten Deschamps, der von sich sagen kann, daß er im Alter von 12 Jahren *grant imaginative* besessen habe[3]); so wurde damals der Grund gelegt zu der Schülerschaft, die, wenigstens in Bezug auf die Form, Deschamps mit Machault verband, und deren er sich ausdrücklich rühmt[4]). Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden gehen unter anderem daraus hervor, daß Deschamps in Machaults Auftrag ein Exemplar des *Livre du Voir dit* Ludwig III. von Flandern überbringen durfte[5]), daß er auch eingeweiht war in das Geheimnis der letzten Liebe des greisen Dichers, der Dame des *Voir dit,* Péronne d'Armentières[6]).

Deschamps blieb lange genug in Reims, um noch die Belagerung der Stadt durch die Engländer im Jahre 1359

---

[1]) P. Lacroix, *Sciences et lettres au moyen âge* [2] 1877, p. 29 f. Vgl. Siméon Luce, in *La jeunesse de du Guesclin,* der auf Grund urkundlichen Materials die ausgedehnte Verbreitung derartiger Schulen innerhalb Frankreichs nachzuweisen gesucht hat.

[2]) III, 259. [3]) II, 52. [4]) I, 245. [5]) I, 249. [6]) III, 259.

dort zu erleben [1]. Kurz darauf muß sein Weggang nach Orléans erfolgt sein, um sich dem Studium der Rechte zu widmen, nachdem er die sieben Künste erlernt, das Trivium und Quadrivium durchlaufen [2]. Bei der Erwähnung des Friedens von Bretigny (8. Mai 1360) im *Miroir de Mariage* sagt Deschamps: *Et moy, qui de ce temps la suy, sçay bien etc.* [3]. Danach, wollte Sarradin schließen, hat er persönlich damals in der Nähe von Châteaudun, wo die Gesandten zusammenkamen, also in Orléans, sich aufgehalten, war also bereits auf die Hochschule gegangen [4]. Indessen ergibt sich bei genauer Interpretation der Stelle nichts weiter, als daß Deschamps bei diesem im Alter geschriebenen Rückblick auf die Ereignisse von 1359 und 1360 [5] seine Leser nur von seiner Glaubwürdigkeit überzeugen will, indem er sich selbst anführt als einen von denen, die jene Vorgänge miterlebt haben; unmittelbare Beteiligung aber oder persönliche Anwesenheit läßt sich aus seinen Worten nicht schließen. Ein anderer Grund jedoch verlangt das Jahr 1360 als den Beginn seiner Universitätsstudien in Orléans: 7 oder 8 Jahre dauerten diese nach seiner eigenen Angabe; 1367 aber sind sie beendet; November 1359 ist er noch in Reims; also muß der Weggang ungefähr in den Beginn des Jahres 1360 verlegt werden.

Dort, in Orléans, nahm Deschamps regen Anteil an dem ausgelassenen und übermütigen Treiben, das für den französischen Studenten des Mittelalters durchaus charakteristisch ist und von dem Villon bekanntlich ein typisches Beispiel liefert. Der sehnsüchtige Blick, den Deschamps im Alter auf die Zeit zurückwirft, da er zwanzig Jahre alt war und sich fühlte wie Roland [6], gibt über sein Treiben in jener Zeit hinlänglich Aufschluß, und vollends der obscöne Refrain einer Ballade gleichen Inhalts läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig [7]. Über den Zerstreuungen aber scheint er die

---

[1]) Mir. de Mar. 11664 ff. (IX, 375). [2]) II, 52.

[3]) Mir. de Mar. 11840 (IX, 380).

[4]) Sarradin, *Etude sur E. D.* p. 58.

[5]) Es stammen diese Aufzeichnungen aus der letzten Zeit seines Lebens, da sie plötzlich abbrechen *pour maladie . . . . . de laquelle il (Deschamps) mourut.*

[6]) II, 156; VIII, 135. [7]) VI, 10.

Studien nicht vernachlässigt zu haben. So durchlief er zunächst die untere Fakultät, die *facultas artium liberalium*, die notwendige Vorstufe zu den oberen Fakultäten. Rühmt er sich doch, bis zur genauen Kenntnis der astronomischen Wissenschaft vorgedrungen zu sein [1], die mit der Musik die letzte und oberste der freien Künste bildete. Aus jener Stelle meinte Tarbé sogar den Schluß ziehen zu können, er habe selbst Vorlesungen über Astronomie gehalten, weil Deschamps dort bemerkt: *Lors me donnoit chascuns gaiges et robes* [2]. Er geht jedoch mit dieser Annahme zu weit. Wie das folgende *or diminue par viellesse mes sens* ergibt, handelt es sich hier lediglich um die Entgegenstellung der Jugendzeit, in der er in voller Kraft und geistiger Regsamkeit steht und den ihm gebührenden Lohn empfing, zum Alter mit seinen Beschwerden, in dem er nur Spott erhielt. Die Erwähnung seiner astronomischen Kenntnisse soll den hohen Grad seiner geistigen Ausbildung kennzeichnen und die Berechtigung der ihm zu Teil gewordenen Wertschätzung dartun. Es ist demnach jenes *lors* im weiteren Sinne zu fassen und auf die Jugendzeit überhaupt zu beziehen, nicht auf jenen speziellen Moment, da er *de comprandre le ciel et les elemens, des estoilles les propres mouvemens* wußte. Wohl aber verlangte es der damalige Studiengang, daß der Student der Artistenfakultät nach Erledigung des Triviums und Erwerbung des Grades eines *bachelier* neben dem eigenen Studium der neuen Fächer des Quadriviums selbst Unterricht in dem bereits durchgearbeiteten Gebiet erteilen mußte; es waren also Übungen über Logik und Dialektik, nicht über Astronomie [3].

Auch sein eigenes Fach, die juristischen Studien, hat er, wenn man seinen eigenen Worten glauben darf, mit Erfolg absolviert [4]. Den akademischen Grad eines *magister* oder Doktors scheint er nicht erworben zu haben; diesen Titel führten ja nur Universitätslehrer; schwerlich hätte er es sich entgehen lassen, in seinen Werken die ehrenvolle Auszeichnung mitzuteilen; ebensowenig bieten ihn die Zeugnisse der

---

[1] II, 52. [2] Ibid.; dazu Tarbé Ausg. p. IX.
[3] Lacroix, *Sciences et lettres au moyen âge* p. 18. [4] II, 52.

Zeitgenossen und der Urkunden. Nur der lateinische Text des *Double lay de la fragilité humaine* erwähnt ihn als *magistrum Eustachium Moreli* [1]; die Unzuverlässigkeit der Angaben dieser Schrift wurde schon oben gezeigt; auch hier handelt es sich offenbar um mechanische Zufügung des Titels durch den Schreiber. Zu den eigentlichen theoretischen Studien kommen nun drei oder vier Jahre, die der angehende Jurist zur Erlernung des Gewohnheitsrechts noch ohne eigene Betätigung bei den Parlaments- und Gerichtssitzungen seines Heimatlandes verbringen mußte [2]. Nimmt man diese Zeit noch hinzu, so wird man an der Richtigkeit seiner Behauptung: *Jusqu'a 30 ans je ne cessay d'aprandre* [3] nicht zweifeln dürfen.

Aus dieser Zeit etwa mag das Bild stammen, das Deschamps selbst von seinem Äußeren uns gibt; es sei daher am Schlusse dieses Kapitels hier eingefügt. Sein Selbstportrait ist kein schmeichelhaftes: man möchte meinen, er habe absichtlich die Farben so stark aufgetragen, um etwaigem Spotte — und daß es daran nicht fehlte, besagt seine eigene Äußerung: *Chascuns me dit: Tu es lais garnemens* [4] — von vornherein die Spitze .abzubrechen. Von dunkler Gesichtsfarbe, mit schwarzem Bart- und Haupthaar, mit schwarzen, schielenden Augen und buschigen Brauen, dicken Lippen und großen Zähnen, behaart an Stirn und Leib, ein dicker, kurzer und runder Körper auf schmächtigen Beinen, so stellt er sich in zwei Balladen dar [5], und so mag er in seinen besten Jahren ausgesehen haben. Es fehlt allerdings der Widerspruch mit sich selber nicht, der an der Aufrichtigkeit und völligen Glaubwürdigkeit seiner Schilderung zweifeln läßt, wenn er einmal erklärt:

J'ay les jambes de trop foible merrien,
Graille le corps, des braz trop menuz suis [6].

Mag er auch in diesen Schilderungen übertrieben haben, so wird man ihm doch den Anspruch nicht streitig machen können, den er erhebt:

Sur tous autres doy estre roy des Lays [7].

---

[1]) II, 242—243. [2]) Mir. de Mar. 2123 ff. (IX, 72). [3]) II, 52.
[4]) IV, 300. [5]) IV, 273—274; 300—301. [6]) I, 312—313. [7]) IV, 274.

III. Kapitel.

Deschamps unter Karl V.

Im Jahre 1367 vollzieht Deschamps den entscheidenden Schritt, der für sein ganzes Leben bedeutungsvoll sein sollte: damals tritt er in den französischen Hofdienst ein. Aber vorher noch, nimmt Tarbé an, hätte er am Hofe eines ungenannten Prälaten gedient[1]), und dabei kommt kein anderer in Betracht als *Milo von Dormans, Bischof von Soissons*[2]). Tarbé stützt dies darauf, daß Deschamps den Tod des Bischofs besungen hat. Außerdem stammte das Geschlecht der Dormans aus der Champagne und gehörte im 14. Jahrhundert zu den angesehensten und einflußreichsten Familien; eine Reihe hoher geistlicher Würdenträger sind aus ihm hervorgegangen, und mehrere Vertreter des Geschlechts waren Kanzler von Frankreich, so auch Milo selbst. Ist dieser nun erst 1371 Bischof geworden, so wird er vorher als Kanonikus von St.-Quentin — und das war er jedenfalls noch 1369[3]) — schwerlich eine größere Hofhaltung geführt haben; von einem Dienste Deschamps' an seinem Hofe vor seinem Eintritt in die königlichen Dienste kann also keine Rede sein. Was jene Ballade auf des Bischofs Tod anbetrifft, so findet sich in den Worten selbst nichts, was auf ein näheres Verhältnis zwischen beiden hinweisen könnte; vielmehr hat Deschamps auch anderen berühmten Persönlichkeiten seiner Zeit, dem Sire de

---

[1]) Tarbé, Ausg. p. X, dazu Anm. 4.

[2]) Es liegt hier offenbar ein Irrtum vor; nach Tarbé selbst in den historischen Bemerkungen (II. Teil, Nr. 74), bestätigt durch Queux de St.-Hilaire (I, 343), war Milo 1371 Bischof von Angers, 1373 von Bayeux, 1375 von Beauvais. So nennt ihn auch Deschamps. In Beauvais liegt Milo von Dormans begraben; er war demnach Bischof dort bis zu seinem Tode. Von Soissons ist nirgends die Rede.

[3]) Tarbé, Hist. Bem. Nr. 74.

Sempy, Guichart d'Angle, Coucy u. a. derartige Nachrufe gewidmet; aus dem großen Namen, den Milo von Dormans sich erworben, und der Stellung, die er einnahm, erklärt sich die Entstehung dieses Gedichts, zumal, was für Deschamps ganz besonders in Betracht kommt, es sich um einen Mann handelt, der der Champagne, der engeren Heimat des Dichters selbst, entsprossen ist[1]). Sarradin will in demselben Milo nur den Gönner und Beschützer Deschamps' sehen, der ihn an den fürstlichen Höfen eingeführt[2]). Es ist dies eine von den Annahmen, die, an sich wohl möglich, ebenso wenig beweisbar als widerlegbar sind. In diesem besonderen Falle jedoch lassen sich alle diese Behauptungen auf falsche Lesung zurückführen: beide nämlich lasen die Stelle, aus der sie ihre Vermutungen zogen, also: *(ay) servi a court de prelat et de rois* [3]). Die Singularform *prelat* schien auf einen bestimmten Kirchenfürsten hinzuweisen, und da paßte allerdings Milo von Dormans am besten. Nun aber lautet die Lesart in der jüngsten Ausgabe *servi a court de prelas et de Roys* [4]), und zwar übereinstimmend in zwei Handschriften [5]); damit fällt der vermeintliche Hinweis auf eine bestimmte Persönlichkeit, die Deschamps im Auge gehabt hätte. Es bleibt einfach der Gedanke, der auch sonst noch wiederkehrt, daß er eben an vielen Höfen, geistlichen und weltlichen, sich aufgehalten [6]).

Eine doppelte Angabe sichert das Datum 1367 als das Jahr des Eintritts Deschamps' an den königlichen Hof. Eine Ballade von 1381 gibt seine Dienstjahre auf vierzehn an [7]), eine andere von 1396 auf achtundzwanzig [8]); beides führt auf das Jahr 1367. Das Amt, das er zunächst bekleidete, war das eines königlichen Boten. Aufträge des Königs auswärtigen Fürsten oder anderen Persönlichkeiten zu überbringen, war seine Aufgabe, und mit welchen Hemmnissen

---

[1]) Man vgl. bes. VIII, 177—178.

[2]) *Etude sur E. D.* 61. [3]) Ibid. [4]) II, 19, vs. 6.

[5]) Denn auch das Manuskript des Lord Ashburnham enthält diese Ballade (II, p. XXX, Nr. 56), ohne Abweichungen von der Pariser Handschrift, da sie Seite LXI nicht ausgeführt ist zu den Abweichungen von den Lesarten der Pariser Hs.

[6]) II, 97. [7]) II, 81. [8]) VI, 168.

und Beschwerlichkeiten diese mitunter verbunden war, hat er, offenbar aus eigener Erfahrung, aufs anschaulichste dargestellt [1]). Nicht so genau hat er uns darüber unterrichtet, in welche Gegenden ihn seine Botenreisen geführt; aus Andeutungen und gelegentlichen Bemerkungen aber lassen sich teilweise wenigstens diese Wanderungen ermitteln. Dazu bedarf es eines kurzen Überblicks über die damalige Lage Frankreichs und die politischen Verbindungen des französischen Hofes mit den Nachbarländern.

Bekanntlich bildet in der Geschichte des französisch-englischen Krieges die Regierungszeit Karls V. jene glückliche Epoche, in der das französische Königreich nicht nur von den Wunden, die der Krieg in seinem ersten Abschnitt ihm geschlagen hatte, sich erholen und zu neuem Kampfe seine Kräfte sammeln konnte, sondern sogar selbst zur Offensive übergehen durfte. Der Friede von Bretigny konnte nicht definitiv sein; deß' waren sich beide Parteien von vornherein bewußt. In der Tat dauert denn auch der Kampf zwischen den englischen und französischen Waffen wenigstens indirekt, zuerst in der Bretagne und nachher in Spanien, ununterbrochen fort. Allmählich gelingt es Karl V. sich freie Hand zu verschaffen. Im Jahre 1365 macht er seinen Frieden mit Johann von Montfort, den er als Herzog von der Bretagne anerkennt, nachdem der von Frankreich unterstützte Bewerber, Karl von Blois, im Kampfe gefallen ist. Um dieselbe Zeit erfolgt mit einem weiteren Gegner, Karl von Navarra, ein Vertrag, der auch nach dieser Seite hin momentan die Ruhe herstellt. Endlich — und dies ist der schwerwiegendste Erfolg — entledigt sich Karl V. im Jahre 1366 einer furchtbaren Plage, die seit dem englischen Kriege auf Frankreich lastete: unter der Führung von Bertrand du Guesclin zieht der größte Teil der sogenannten *Grandes Compagnies,* jener organisierten Söldner- und Räuberbanden, die seit dem Frieden von Bretigny plündernd und verheerend Frankreich durchzogen, nach Spanien [2]), um dort Peter den Grausamen von Kastilien zu vertreiben und dessen Halbbruder Heinrich von

---

[1]) VII, 116—117. [2]) Chronogr. Reg. Franc. II, p. 384 f.

Trastamara auf den Thron zu setzen. Es war dies ein doppelter Erfolg für Karl den Weisen: sein Land war der furchtbaren Plage los[1]), und er konnte nun im Innern einigermaßen Sicherheit und geordnete Zustände wiederherstellen; andererseits gewann er zugleich einen zuverlässigen und nützlichen Bundesgenossen in Heinrich von Trastamara, besonders nachdem dieser, nach einem vorübergehenden Erfolge Dom Pedros und dessen Bundesgenossen, des Prinzen Eduard von Wales, 1368 zum zweiten Male mit französischer Hülfe endgültig die Herrschaft in Kastilien erworben hatte[2]).

Durch verwandtschaftliche Bande stand Karl V. mit den Viscontis, damals unstreitig der bedeutendsten Macht in Italien, in reger Beziehung. Johann Galeazzo Visconti hatte 1366 Isabella von Frankreich, die Schwester Karls V., geheiratet, und diese hatte ihm die Grafschaft Vertus in die Ehe gebracht. So wurde Deschamps — darum mußte dies hier erwähnt werden — direkter Untertan des späteren Herzogs von Mailand.

Auch mit Karl IV., dem römischen Kaiser, war Karl verwandt als Sohn der Schwester des Kaisers, Bona von Luxemburg. Die diplomatischen Verhandlungen Frankreichs mit Karl IV. datieren weit zurück, noch in die Zeit Philipps VI. und Johanns des Guten. Bereits als Regent hatte Karl V., kurz nach der Schlacht von Poitiers, in Metz eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Oheim (Dezember 1356), bei der die früheren Verträge erneuert wurden. Weitere Verhandlungen führen wiederum im Jahre 1372 zu einem Bündnis zwischen beiden, das aber rein fiktiv geblieben zu sein scheint. 1377 kommt Karl IV. selbst nach Paris[3]). Immerhin geht daraus zur Genüge hervor, daß in jenen Jahren zwischen den zwei Höfen ein ziemlich lebhafter Verkehr

[1]) Eine vollkommene Säuberung war natürlich nicht auf einen Schlag möglich, daher auch später noch Klagen über die Ausschreitungen der *routiers* sich wiederholen; vgl. Gedichte Deschamps' und die Chronik von St. Denis I, 2.

[2]) So waren z. B. neben den französischen auch kastilische Schiffe an der Bewachung der Küsten Frankreichs, sowie an der Schlacht von La Rochelle beteiligt.

[3]) Chronogr. regum Franc. II, p. 359 ff.

bestand [1]). Ferner gelang es Karl V., im Jahre 1369 Margaretha, die vielumworbene Tochter Ludwigs III. von Flandern, für seinen jüngsten Bruder Philipp, Herzog von Burgund, zu gewinnen. Es bedeutete dies sowohl eine Verstärkung des französischen Einflusses in diesen eher England zuneigenden Provinzen wie auch einen diplomatischen Sieg über die englische Politik, die erfolglos dasselbe Ziel verfolgt hatte. Endlich gewann Karl V. noch in Robert II., seit 1371 König von Schottland, durch einen Vertrag vom 28. Dezember 1371 einen sicheren Bundesgenossen und zugleich einen Stützpunkt gegen England auf der britannischen Insel selbst [2]).

Im Jahre 1369 hatte der französische König den Prinzen Eduard von Wales, Fürsten von Aquitanien und der Gascogne, vor seinen Richterstuhl geladen und damit tatsächlich den Frieden von Bretigny endgültig gebrochen. Man kennt den Verlauf des Krieges: Unter Bertrand du Guesclin und den Brüdern des Königs nahmen die französischen Truppen eine feindliche Burg nach der andern; der Erfolg war die gänzliche Vertreibung der Engländer vom Boden Frankreichs; nur Calais, Bayonne und Bordeaux blieben an wichtigeren Punkten in ihren Händen. Karl selbst zog nicht mit ins Feld. Von seinen Schlössern in Paris oder in der Umgegend der Stadt aus leitete er jene kriegerischen Unternehmungen; ebendaselbst liefen auch die Fäden seiner auswärtigen Politik alle zusammen. Es liegt auf der Hand, daß er zur Ausführung dieser ausgedehnten und weitverzweigten Unternehmungen und Unterhandlungen zuverlässige und gewandte Diener brauchte; in ihren Reihen treffen wir Deschamps.

Wohin diesen innerhalb Frankreichs selbst seine Botengänge geführt haben, hat er nirgends mit Bestimmtheit angegeben. Er nennt zwar häufig Städte und Schlösser, die er

---

[1]) Ausführlichen Bericht darüber gewährt A. Leroux, *Recherches critiques sur les relations politiques de la France avec l'Allemagne de 1292 à 1378,* Paris 1882.

[2]) Einblick in die besprochenen Verhandlungen und die dazu erforderlichen politischen Missionen geben unter anderem die von Delisle gesammelten *Mandements et actes divers de Charles V* 1874, in der *Collection des documents inédits sur l'hist. de France.*

besucht hat; doch gehören diese Reisen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erst einer späteren Zeit an, als er im Gefolge des Königs und der Prinzen oder in der Ausübung seiner richterlichen Tätigkeit das Land durchzog; wenigstens läßt sich keine davon mit genügender Sicherheit in diese ersten Jahre seines Dienstes verlegen. Vielleicht aber darf man eine Fahrt nach dem Kriegsschauplatz in Languedoc den Worten entnehmen: *En Languedoc m'en vois comme contrains*[1]), besonders wenn er in demselben Gedicht hinzufügt:

Crotez seray, dessirez et dessains;
Car li pais est destruit et gastez (vss. 21—22).

Scheint er doch damit auf die Verwüstungen hinzuweisen, die der neu ausgebrochene Krieg gegen England in jenen Gegenden angerichtet; so dürfte die Reise in seine Botenzeit fallen. Eine andere, aus derselben Zeit stammende Äußerung des Dichters, gleichfalls Reisen betreffend, läßt uns ohne jeglichen Anhalt. Es ist eine Aufforderung an die Reisegefährten, von der süßen Gegend Abschied zu nehmen, in der sie Ruhe und Freude genossen hatten, den Helm zu tragen und *chevauchier grant journée*[2]). Der *Terminus ante quem* ist gesichert durch die Nennung des 1373 gestorbenen Jehan de Dormans, und daß die Reise in königlichem Auftrage geschah, kann die Beteiligung Cassinets, *sergent d'armes* des Königs nach Raynaud[3]), bestätigen; das Woher und das Wohin aber sind uns gleich unbekannt.

Noch eine weitere Gegend Frankreichs, die Deschamps damals besucht hätte, glaubte man aus einer Ballade schließen zu können, in der er sich als *messagier* schildert, der habe

boiste portée,
Lettres aussi, et souffert maint dangier
Pour II^c^ frans en la haulte contrée[4]).

Boiste wurde als *boîte aux lettres, boîte aux dépêches* erklärt [5]), die *lettres* als die königlichen Aufträge und Depeschen auf-

---

[1]) V, 52. [2]) IV, 121. [3]) X, 175.

[4]) I, 196. Vgl. dazu Tarbé, Ausg. p. XI, auch Anm. 4; Queux de St.-Hilaire in der histor. Erläuterung zu Nr. 90 (I, 361).

[5]) Noch Raynaud im Glossar.

gefaßt, und die merkwürdige Bezeichnung *haulte contrée* auf die Auvergne gedeutet. Indessen scheint mir das Gedicht eine ganz andere Auslegung zu verlangen, die nichts mit den Botenreisen Deschamps' zu tun hat. In einer Parallelstelle[1], die notwendig heranzuziehen ist, erklärt der Dichter, seit fünf Jahren habe er nicht aufgehört

De poursuir, impetrer mandemens,
Boiste porter puis de la, puis de ça etc. (vss. 2 u. 3).

Hierbei handelt es sich um die Unmöglichkeit für ihn, die Auszahlung einer vom Könige bewilligten Geldsumme von Seiten der *generaux,* der Finanzbeamten, zu erlangen, daher er auch im Unmut die königlichen Anweisungen (*lettres et dons,* vs. 25) zurückgeben will. *Boiste porter etc.* bedeutet demnach in diesem Zusammenhange das Vorzeigen der in einer Schachtel aufbewahrten Schenkungsurkunden, mit denen er erfolglos von einem zum andern ging. Von hier aus fällt ein neues Licht auf die erstgenannte Ballade. Dem scherzhaften Tone entsprechend, in dem sie gehalten ist (vgl. z. B. vs. 10), vergleicht er sich da dem *messagier,* der *boiste* et *lettres* (beide Ausdrücke wie oben) trägt; um versprochene *II^c^ frans* zu erhalten, muß er *en la haulte contrée,* entsprechend unserem *höheren Orts,* Gefahren bestehen, ohne daß seine Sache vorwärts ginge. Unmutig will er auch hier *poursuite laissier et ma lettre qui est verifiée* (vss. 15 u. 16). Vollkommen paßt dazu endlich die Bitte an *mes deux seigneurs*[2]), es möchte ihm doch die bewilligte Summe auch wirklich erstattet werden. So spricht er denn hier nur im bildlichen Sinne von seiner Botentätigkeit bei der Verfolgung seiner Geldansprüche; die Annahme eines Rittes in die Auvergne fällt damit in sich zusammen.

Damals kam Deschamps bereits über die Grenzen Frankreichs hinaus. Zwar scheint er nicht am Kriege in Spanien beteiligt gewesen zu sein. Sein Ausspruch, er habe gesehen *conflis de roys en France et en Espaigne*[3]), braucht nicht auf

---

[1]) VI, 110—111.

[2]) Wohl die beiden *tresoriers*, die mit der Geldauszahlung betraut waren (vgl. *Fiction du lyon* VIII, 257).

[3]) VI, 40.

persönliche Teilnahme an jenen Feldzügen gedeutet zu werden. Ein lateinisches Gedicht, an einen gewissen Heinrich adressiert[1]), wurde, da man eine Anspielung an das wechselreiche Geschick Heinrichs von Trastamara darin zu erkennen glaubte, vom Herausgeber noch als an diesen letzteren gerichtet angenommen; das setzte eine Bekanntschaft Deschamps' mit dem Könige von Kastilien voraus. Nichts im Gedichte berechtigt zu der Annahme, und Raynaud selbst ist stillschweigend davon zurückgetreten[2]).

Zweifellos ist Deschamps dagegen um jene Zeit nach Italien, nach der Lombardei, gekommen. Er war ja direkter Untertan Isabellas, der Gemahlin Johanns Galeazzo Visconti. Ausdrücklich erwähnt er denn auch die Dienste, die er der Tante Karls VI. — es war dies Isabella — in der Lombardei geleistet: ... *servi* ... *vostre tante en Lombardie aussi*[3]). Nun ist diese schon 1372 gestorben; es fällt also sein Aufenthalt in Italien in die ersten Jahre seines Hofdienstes. Die Schilderung der Gefahren und Schrecken des Hochgebirges und der Armut der Alpenbewohner[4]), die eigener Anschauung entstammen muß, kann dies nur bestätigen; auch die Furcht vor einer solchen Reise ist aufrichtig und selbsterlebt[5]). Die Entstehung dieser zuletzt genannten Gedichte kann freilich auch in eine spätere Zeit fallen, da er auch nachher noch die Alpen überschreiten mußte.

In derselben Ballade, in welcher er die Schrecken der lombardischen Reise schildert, wendet er sich zugleich an diejenigen, die wollen *cheminer le pais de Hongrie*[6]). Man schloß daraus auf Ritte, die ihn bis nach Ungarn geführt hätten[7]). Diplomatische Beziehungen zwischen Frankreich und Ungarn bestanden: 1374 verlobt Karl V. seinen Sohn Ludwig mit Katharina, Tochter Ludwigs I. von Ungarn[8]); 1378 empfängt er ungarische Gesandte[9]); 1385 neue Heirats-

---

[1]) VII, 65. [2]) X, 195 unter *Henri (Jean)*. [3]) II, 86.

[4]) V, 129; VII, 66—67.

[5]) In diesen Zusammenhang gehört inhaltlich das erwähnte lateinische Gedicht an *Henricum* VII, 65.

[6]) VII, 66. [7]) Tarbé p. XII; Sarradin, *Etude sur E. D.* p. 65.

[8]) Leroux, *Rech. crit.* p. 279. [9]) Mandem. de Ch. V, N. 1616 u. 1647.

projekte Ludwigs von Orléans mit Maria von Ungarn [1]; 1395 gehen französische Gesandte nach Ungarn in Sachen des kirchlichen Schismas [2]; 1396 endlich findet der bekannte Zug Johanns von Nevers gegen die Türken statt, der mit der Niederlage von Nikopolis ein trauriges Ende nahm. So ist es denn an sich nicht unmöglich, daß Deschamps einmal bis in jene Gegenden vorgedrungen: die Beschreibung der Wege dorthin kann sich allenfalls auf Ungarn beziehen. Andererseits aber ist diese Schilderung so allgemein gehalten, daß eine spezielle Deutung auf Ungarn durchaus nicht erforderlich ist. Während er ferner von seinen Reisen und Erlebnissen in Italien, in Böhmen, in Flandern gerne erzählt und Kenntnis des Landes bekundet, findet sich nichts derartiges von Ungarn in seinen Werken: in den der Schlacht von Nikopolis gewidmeten Gedichten verrät nichts eine persönliche Bekanntschaft jenes Landes. Es wird sich demnach eine sichere Entscheidung nicht fällen lassen, und die Möglichkeit einer Reise dorthin bleibt offen. Wenn er dagegen in einem anderen Liede bis nach Preußen und Rußland gekommen sein will [3], so handelt es sich nur um Übertreibungen, die niemand ernst genommen hat.

Eine Reise nach Böhmen und Mähren ist außer seinen eigenen Zeugnissen auch urkundlich gut beglaubigt; nur fällt sie bedeutend später, in das Jahr 1397, muß daher in anderem Zusammenhange behandelt werden. Von sonstigen Ritten in das deutsche Reich findet sich nichts. Ein Mißgeschick, das ihm bei einem Zug durch Luxemburg und Elsaß zugestoßen ist [4], gehört mit zur erwähnten Reise nach Böhmen [5]; seine mehrfachen Anspielungen auf den Feldzug Ingelrams von Coucy gegen die österreichischen Besitzungen in Deutschland [6], lassen nicht auf persönliche Beteiligung schließen: damals scheint er vielmehr in der Champagne sich aufgehalten zu haben, wo er Augenzeuge der Verheerungen durch die durchziehenden Söldnerscharen war.

---

[1] Froissart X, 342 ff. [2] Leroux, *Nouvelles rech. crit. etc.* p. 19.
[3] III, 85. [4] VII, 57.
[5] Es geht dies aus den Gedichten VII, 59 u. 60 ganz deutlich hervor.
[6] IV, 209; V, 268 270; VII, 207.

Nicht zu bezweifeln ist seine Anwesenheit am Hofe des Grafen von Flandern, Ludwigs III. von Male, zu Brügge, in jener Zeit. Er überbringt damals im Auftrage Machaults dessen *Voir dit* dem Grafen und berichtet seinem Meister von der begeisterten Aufnahme, die das Buch dort gefunden hat[1]). Das Werk war 1364 vollendet; 1377 ist Machault gestorben[2]). Daß aber Deschamps eigens zu diesem Zweck nach Brügge gereist wäre, ist nicht gerade sehr wahrscheinlich; es könnte diese Sendung wohl mit den Unterhandlungen über die Vermählung Philipps von Burgund mit Margaretha von Flandern, also um 1369, in Verbindung gebracht werden. Ob er damals zugleich nach Brüssel, nach dem Hennegau und nach Brabant gekommen ist, wo er sicher gewesen[3]), oder ob dies erst später, etwa während der flandrischen Feldzüge, geschehen ist, läßt sich nach den betreffenden Gedichten nicht mehr entscheiden. Tarbés Ansätze sind durchaus willkürlich[4]).

Es bleibt in diesem Zusammenhange noch zu erschließen übrig, ob Deschamps Seereisen unternommen hat. Die romanhafte Erzählung von seinen Abenteuern in Syrien, von Schiffbruch und Gefangenschaft bei den Mauren u. ä., wie sie noch bei Crapelet zu lesen ist[5]) und auch in einige Literaturgeschichten übergegangen ist[6]), wurde bereits von Tarbé überzeugend genug als haltloses Mißverständnis abgewiesen[7]). In der Ballade, aus der man diese Einzelheiten herausgelesen hatte[8]), erhebt Deschamps, wie aus der Überschrift ersichtlich ist, nicht einmal den Anspruch von sich selber reden zu

---

[1]) I, 248.

[2]) Die von Tarbé versuchte Verlegung des Gedichts in das Jahr 1379 (Ausg. II, 53) ist unhaltbar. Es ist eine poetische Epistel, die sich direkt an Machault selbst wendet, nicht etwa an einen Verstorbenen. Zweck ist Schilderung des Eindrucks, den das Werk hervorgebracht; die vermeintliche Anspielung an das Schicksal Ludwigs ist willkürlich hineingedeutet.

[3]) IV, 6; IV, 282. [4]) Tarbé Ausg. I. B., N. 55 u. 70.

[5]) Crap., *Poés. mor.*, *Précis histor.* p. V—VI.

[6]) Noch Lenient, *Poésie patriotique en France au moyen âge* 1891. p. 347 glaubt an diesen märchenhaften Bericht.

[7]) Tarbé Ausg. p. XII. [8]) V, 217—219.

wollen, da er sie ausdrücklich einem *gentil homme marié en aage moyen* zuschreibt; der satirische Inhalt aber forderte geradewegs diese Übertreibungen. Ebensowenig darf man ihm in einer Ballade zum Preise von Paris [1]) glauben, wenn er behauptet, er habe

> . . . *la terre et mer avironnée*
> *Et visité en chascune partie*
> *Jherusalem, Egipte et Galilée,*
> *Alixandre, Damas et la Surie,*
> *Babiloine, le Caire et Tartarie.*

Die Nennung dieses letzteren Landes beweist hinlänglich, daß er hier seiner dichterischen Phantasie die Zügel schießen läßt und uns eine von jenen beliebten Namenshäufungen bietet, wie sie seine Werke noch öfters aufweisen, in der Regel mit starken Übertreibungen verbunden [2]).

So wird man wohl die Frage, ob er je größere Fahrten nach dem Orient unternommen hat, verneinen müssen [3]). Andererseits läßt sich doch seinen Werken mit voller Sicherheit entnehmen, daß er auf der See gewesen ist. Darauf deutet hin der wehmütige Abschied, den er in einer Ballade vom festen Lande mit seinen Freuden und Vergnügungen nimmt [4]), ebenso eine drastische Schilderung der Unannehmlichkeiten des Seelebens [5]), wie sie offenbar nur aus eigener Erfahrung geschöpft sein kann. Sind nun auch diese Gedichte vielleicht erst einer späteren Zeit zuzuweisen, so fällt doch eine dritte Ballade ganz bestimmt in die Jugendjahre des Dichters. Er beschuldigt darin die Götter des Meeres, durch Sturm und Unwetter ihn an der Überbringung seiner Botschaft und an der Überfahrt verhindert zu haben [6]); auch hier ein Hinweis auf sein Amt als Bote, der die Nichtausführung des gegebenen Auftrags entschuldigt (vss. 14 u. 15). Das Gedicht muß nach

---

[1]) II, 301.

[2]) So die Aufzählung der Gegenden, die in seinem *Parlement burlesque* vertreten sein sollen (VII, 352), die Bedürfnisse der Ehefrauen im *Mir. de Mar.* (IX, 117 118). Klassisch dafür ist Rabelais' Gargantua (H. Schneegans, Geschichte der grotesken Satire 1894).

[3]) Vgl. die histor. Bemerkungen zu N. VIII (I, 329).

[4]) IV, 309. [5]) I, 188. [6]) I, 80.

Deschamps' eigener Angabe aus seiner Jugendzeit stammen, wenn er darin behauptet, Venus habe ihn ausgerüstet mit der *proesce qui jeunes gens fait par amours amer* (vss. 21—22). Saint-Hilaire denkt dabei an eine Fahrt, die mit der Expedition nach Alexandria vom Jahre 1365 zusammenhinge. Es scheitert aber die Annahme daran, daß jener Zug nur den Sommer 1365 über dauerte, während hier vielmehr die Überbringung des Auftrags auf den folgenden Frühling nach Ablauf des Winters verlegt wird (vs. 25). Am nächsten liegt wohl der Glaube an eine Fahrt nach England oder nach Schottland. Außerdem verbürgt uns nichts, daß diese Reise auch tatsächlich noch ausgeführt wurde. Ein Zeugnis, das sicher den Aufenthalt Deschamps' in Großbritannien bekundete, findet sich nicht. Von den oben erwähnten Seereisen wissen wir, daß sie nicht ausgeführt wurden; die Bekanntschaft mit englischen Rittern und Dichtern konnte Deschamps auf französischem Boden gemacht haben [1]; ebenso konnte er in Frankreich selbst die Kenntnisse der englischen Sprache, soweit er solche besaß [2], sich angeeignet haben. Und doch weist anderes wieder darauf hin, daß er in der Tat jenseits des Meeres geweilt habe. So läßt er die Leute von sich sagen, er habe

. . . cerchié honeur en mainte terre
Deça les mons, ou pays d'oultre mer [3];

einer Dame schildert er seine Stimmung fern von ihr, *quant j'ay passé par deça mer et pors* [4]. Hier, wo die Aussagen kontrolliert werden konnten und er von diesem Aufenthalt jenseits des Meeres als von etwas allgemein Bekanntem spricht, liegt keine von den Übertreibungen vor, wie wir sie oben gesehen; man muß dem Dichter wohl Glauben schenken. Daß aber das *pays d'oultre mer* wirklich England ist, ist an sich wohl sehr wahrscheinlich, läßt sich jedoch nicht sicher feststellen. Die Frage Sarradins, ob Deschamps in England gewesen, bleibt somit unentschieden, wie noch so manche andere, die aufzuwerfen die Biographie des Dichters nötigt.

---

[1] So weilte Chaucer z. B. als Gesandter am französischen Hofe.
[2] Vgl. V, 80. [3] II, 65. [4] IV, 62.

Als sicheres, positives Resultat ergibt sich denn nur Folgendes: Botenritte innerhalb Frankreichs, wohl hauptsächlich nach dem Kriegsschauplatz in den südwestlichen Provinzen; ein Aufenthalt in der Lombardei und eine Reise nach Brügge in Flandern. Von weiteren Fahrten lassen sich für diese ersten Jahre seines Hofdienstes nur Vermutungen anstellen, nichts aber mit Sicherheit aus seinen Werken bestimmen.

Neben dem königlichen Dienste hatte Deschamps damals noch andere Verpflichtungen. Schon erwähnt ist seine ausdrückliche Berufung auf seine Dienstleistungen bei der Gräfin von Vertus, Isabella Visconti. In derselben Ballade nennt er weiter als seine Herrn den Herzog und die Herzogin von Orléans [1]). Das betreffende Gedicht entstand kurz nach dem Einfall der Engländer in die Champagne im Jahre 1381 (vss. 13–15). Unter dem Herzog von Orléans kann damals nur Philipp verstanden werden, der Bruder König Johanns des Guten [2]), der bereits 1375 gestorben ist. In welcher Eigenschaft Deschamps ihnen gedient hat, wissen wir nicht; am nächsten liegt wohl, daß er, wie auch später noch bei anderen Herren, als *écuyer* (den Titel führt er in seiner Quittung vom 2. März 1390 sowie in der Aufschrift über den *Rubriches* der großen Pariser Handschrift [3]), in ihrem Dienste stand und so unter einem ehrenvollen Titel Sold von ihnen empfing. Noch aus einer anderen Ballade [4]) ließe sich die Zugehörigkeit Deschamps' zur engeren Umgebung der Herzogin von Orléans ersehen, falls es sich da, wie Raynaud meint [5]), wirklich um Blanche, die Witwe Philipps von Orléans, handelt. Es ist der Bericht eines Mahles, das die *chevalliers et escuiers* bei Anlaß der Einrichtung einer *chambre aux chevalliers, qu'a fait faire ma dame d'Orliens* zum Willkommen im Palast veranstaltet haben. Deschamps hat selbst teilgenommen (vss. 5 u. 6); er gehörte also mit zu

---

[1]) II, 86.

[2]) Mit *Herzog von Orléans* ist bei Deschamps in der Regel Ludwig, der Bruder Karls VI., gemeint. Doch führt dieser den Titel erst seit 1392.

[3]) I, 1. [4]) IV, 337.

[5]) X, 218 unter *Orléans (Blanche)*.

den Angehörigen des Hofes der Herzogin. Nur hindert nichts die Annahme, daß *ma dame d'Orliens* in diesem Falle auch Valentina, die Gemahlin Ludwigs von Orléans, sein kann[1]), und dies wird sogar ziemlich wahrscheinlich durch die Erwähnung des *maistre Mahieu,* des Arztes, Almoseniers und Beraters Ludwigs von Orléans; danach ist eher an diesen letzteren und an dessen Gattin zu denken. Für das Verhältnis Deschamps' zu Blanche, der älteren Herzogin, bietet dieses Gedicht dann aber nichts[2]).

Am königlichen Hofe selbst hatte Deschamps ein neues Amt erhalten; er wurde *huissier d'armes* Karls V. Ein sicheres Datum läßt sich nicht bestimmen; die Jahreszahl 1372, die man dafür annahm[3]), indem man von 1367 ab eine fünfjährige Tätigkeit als Bote des Königs ansetzte, ist nach unserer Erklärung der Ballade, der man jene Angabe entnahm (s. o. S. 36), hinfällig geworden. Sicher ist, daß ihm das ehrenvolle Amt schon von Karl V. verliehen worden ist; ausdrücklich hat er dies später hervorgehoben[4]). Auch über die Besoldung und die Art der Ausbezahlung hat er sich zu verschiedenen Malen ausgesprochen:

---

[1]) Valentina als *ma dame* III, 166; 167; VII, 122; VIII, 25; 26.

[2]) Es sei hier an den Namen Philipp von Orléans eine Berichtigung angeknüpft, die mir die Handschrift zu verlangen scheint. Es handelt sich um eine gereimte Epistel Deschamps' an einen *serviteur du duc Phillippe d'Orliens* (VIII, 24). Der Brief erwähnt vs. 48 Johann von Burgund als Grafen von Nevers, einen Titel, den er erst seit 1383 führt. Danach ist Philipp von Orléans, der Bruder Johanns, ausgeschlossen. Raynaud (X, 218 unter *Orléans*) denkt daher an Philipp, den fünften Sohn Ludwigs von Orléans, der 1396 geboren war und nur kurz lebte. Nun aber trug dieser Philipp den Titel Graf von Vertus und konnte auf keinen Fall bei Lebzeiten seines Vaters Herzog von Orléans genannt werden. Ganz glatt löst sich die Schwierigkeit, wenn statt Philippe d'Orliens Philippe de Bourgoigne gelesen wird, eine Verwechslung, die die Gleichheit der Vornamen leicht herbeiführen konnte. Dann begreift sich auch die Erwähnung des Grafen von Nevers, des Sohnes Philipps; *belle tante* ist Margaretha von Flandern, Herzogin von Burgund, die Tante Ludwigs von Orléans; *ma dame* ist Valentina Visconti. Für ähnliche Verschreibungen vgl. in N. 1415 (VIII, 50—51) *Dacy* statt des allein richtigen *Douy.*

[3]) Sarradin, *Etude sur E. D.*, p. 64.

[4]) II, 86; V, 253; VI, 168; 195.

V. sous IIII.[1]) *a anciennement*
Qui sont pour jour a huissier estabh
Et pour robe a cent soulz annuelment
Mais li varlet sont trestuit parisi[2]);

ein anderes Mal erklärt er, er habe lange gedient

Sanz acquerir fors que V sous par jour[3]).

Es war ihm diese Besoldung als lebenslängliche Rente bewilligt worden, bezahlbar aus den Einkünften der Stadt Vitry[4]). Neben den pekuniären Vorteilen darf man die Ehre nicht vergessen, die an das Amt sich knüpfte, und die königliche Gunst, die es begleitete[5]). Es waren diese *huissiers d'armes* stets in unmittelbarer Nähe des Königs; sie stiegen mit ihm zu Pferde und stiegen mit ihm ab; beim Aufstehen und beim zur Ruhe Gehen waren sie um ihn beschäftigt[6]). So war das Amt ein geschätztes, vorteilhaft und ehrenvoll zugleich, und wer es bekleidete, mußte das volle Vertrauen des Königs besitzen. Daher die Vorliebe, mit der sich Deschamps später in seinen Bittgesuchen gerade auf diese seine Stellung beruft[7]). Unter der Regierung des kränklichen Königs, der selten Paris verließ und nie in den Krieg zog[8]), war dieser Dienst zugleich einer der angenehmsten und leichtesten und mit geringen Anstrengungen verbunden. Meist hielt sich Karl in seiner Lieblingsresidenz zu Paris auf, im Schloß von Saint-Paul[9]), das ihm die Bürger der Stadt zur Zeit der Regentschaft zum Geschenk gemacht

---

1) *Cinq sous, quatre deniers* (I, 87, Anm. a). 2) I, 87.

3) II, 81. 4) II, 87; VI, 168; 195; VII, 106.

5) Auch aus Froissarts Worten kann man dies entnehmen, wenn er einmal sagt: *Et fut huissier d'armes du roi de France et en grand honneur de-lez le roi* (I [1] 324).

6) Vgl. V, 253—254. Von welchem Einfluß diese *huissiers* auf die Zulassung zum Könige sein konnten, berichtet die Chronik von St. Denis gelegentlich (I, 518): *Vir solitarius ad regis curiam venit, instanter deprecans, ut intromitteretur ad ipsum. Et hoc ab ostiariis impetravit.*

7) II, 86; VI, 168; 195.

8) Froissart (IX, 123) von Karl V.: *tous quois estans en ses cambres.*

9) Guillebert de Metz schreibt noch etwas später: *Les ostelz de Saint Pol, ou le Roy et la Royne demouroit (Paris et ses histor.* p. 194). Dazu die Anm. (ibid. 159, Anm. 2): *A l'époque où écrivait Guillebert*

hatten, oder er weilte auf seinen Schlössern von Vincennes oder Beauté-sur-Marne; dies letztere war von ihm selbst erbaut worden[1]); ebenso hatte er die *Tour du bois de Vincennes* aufrichten lassen[2]). Lieder von Deschamps zum Preise dieser beiden bezeugen die Vorliebe, die Karl für sie hatte; zugleich wird daraus ein häufiger Aufenthalt des Dichters daselbst ersichtlich[3]). Die Zeit der Mühsalen sollte erst später beginnen.

Für das Leben Deschamps' gewinnt das Jahr 1372 eine ganz besondere Bedeutung: damals starb seine erste Herrin, Isabella, und damals wurde derjenige geboren, an dessen Lebensgang das Schicksal des Dichters sich aufs engste anschließen sollte, Ludwig, der zweite Sohn Karls des Weisen. Wie Deschamps selbst berichtet, ist Ludwig geboren am 13. März 1372[4]). Sehr früh jedenfalls wurde der Dichter dem jungen Prinzen zur persönlichen Dienstleistung zugewiesen, denn häufig beruft er sich darauf, daß er dem späteren Herzog von Orléans schon in dessen Kindheit gedient habe[5]). Aus seinen Worten aber läßt sich weder die Zeit bestimmen, wann er diesen Dienst angetreten, noch auch das Amt, das er dabei bekleidete; daß er *écuyer* des Prinzen gewesen, ist wohl anzunehmen, läßt sich aber nicht erweisen aus der Ballade, auf die sich Tarbé stützen zu können glaubte[6]).

---

de Metz, le palais de la Cité et la forteresse du Louvre n'étaient pas la demeure habituelle des rois qui résidaient, le plus souvent, à l'hôtel St.-Paul et au bois de Vincennes. — In St.-Paul sind beide Söhne Karls geboren (Deschamps I, 146—147).

[1]) I, 155. [2]) I, 298; dazu Delisle, *Mandem.*, N. 11 u. 371.

[3]) I, 155, noch zu Lebzeiten Karls V. gedichtet nach vss. 8 u. 9. Im *Lay de Franchise* (II, 203 ff.) bezieht sich die Beschreibung des Schlosses vss. 69—71 zweifellos nur auf die *Tour du bois de Vincennes*; es stammt aber das ganze Gedicht nach vss. 288—289 erst aus der Zeit Karls VI.; vgl. auch vss. 152 ff.

[4]) I, 146: mit Recht ist vs. 20 *tiers* in *treize* verwandelt worden; 1371 ist das Datum alten Stils. Das Gedicht stammt aus der Zeit Karls VI. (vgl. vss. 4, 23, 30); der Anlaß dazu ist uns unbekannt. Älter ist eine Ballade desselben Inhalts (II, 48—49), die zwischen 1375 (vs. 24) und 1380 gedichtet ist, da Karl V. noch am Leben ist (vs. 25).

[5]) V, 255; VI, 75; 168; VII, 228; VIII, 152.

[6]) VI, 168. Tarbé, Ausg., p. XVII, dazu Anm. 2.

Daß Deschamps diese verschiedenen Ämter alle gleichzeitig inne haben konnte, ist nach mittelalterlichem Brauch nicht befremdlich. In einer späteren Ballade[1]), aus der sich auch für früher Schlüsse ziehen lassen, gibt er gewissermaßen Aufschluß darüber, wie dieser Dienst sich verteilte: acht Herren nennt er dort, denen er zu dienen hatte, und jedem ist ein Monat gewidmet; er selber behält sich noch vier Monate übrig zum eigenen Gebrauch. In derselben Weise muß man sich jetzt schon seine Zeit verteilt denken.

Denn zur gleichen Zeit, in der er beim Könige und den Prinzen im Dienste stand, müssen seine juristischen Kenntnisse bereits Verwendung gefunden haben. Schon in einer Ballade auf den Tod Machaults, also im Jahre 1377, nennt er sich „bailli de Valoys", Gerichtsamtmann der Grafschaft Valois[2]). Nach dem Tode Philipps von Orléans, demnach 1375, nicht, wie Tarbé irrtümlich meint, gleich bei der Geburt[3]), war Ludwig, der zweite Sohn Karls, zum Grafen von Valois und Beaumont gemacht worden[4]); ob Deschamps bei dieser Gelegenheit zum „bailli" des jungen Prinzen ernannt wurde oder ob er schon Philipp in dieser Eigenschaft gedient hatte, ist nicht zu ersehen. Wir haben nur den erwähnten Termin ante quem. Dies Amt nötigte Deschamps, von Zeit zu Zeit Paris und den Hof zu verlassen und sich in seinem Gerichtsbezirk aufzuhalten. Hauptsitz war Crépy-en-Valois, und dort weilte Deschamps vorwiegend; von Crépy aus sind einige der erhaltenen Reimbriefe geschrieben; bedauerlich ist dabei das Fehlen jeglicher Jahreszahl. Immerhin läßt sich für die eine und die andere dieser Episteln ein Datum ermitteln, das mit unserer Annahme der Entstehungszeit der Briefe im Einklang steht. Der eine, geschrieben nach den *Grans Jours de Valoys*, jedenfalls von Crépy aus[5]), nennt unter den Adressaten *Jehan des Marès;* ein anderer macht eine nicht zu verkennende Anspielung auf die betreffende Persönlichkeit. Damit kann nur der bekannte Parlamentsadvokat gemeint sein, der im Jahre 1383

---

[1]) V, 331—332. [2]) I, 244, 18. [3]) Tarbé, Ausg. p. XVII.
[4]) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France.*
[5]) VIII, 54—58. [6]) VIII, 72, vs. 23.

hingerichtet wurde, ein Opfer der Reaktion des Königs und des Adels gegen die aufrührerischen Unternehmungen der Pariser Bürgerschaft. Daß Deschamps als *bailli* zeitweilig im Städtchen Crépy seinen Aufenthalt nehmen mußte, bestätigt ein Schreiben von *Crespy* aus an Regnault de Douy; denn er unterzeichnet ausdrücklich mit dem Hinweis auf seine Würde: *De Valoys le povre bailli* [1]). Undatierbar wie dies letztere, ist endlich noch ein Schreiben an die Zechgenossen im Städtchen, die *Gillebertins* [2]). Es spricht sich darin ein sehr vertrautes Verhältnis zu den Einwohnern des Ortes aus; Deschamps selbst nennt sich den *maistre de Gillebertine,* den Vorsitzenden der Trinkgesellschaft; es läßt dies auf längeren Aufenthalt und engen Verkehr mit den dortigen Bürgern schließen. Endlich wurden, wie aus dem erwähnten Brief an die Parlamentsadvokaten ersichtlich wird, in Crépy-en-Valois die großen Gerichtstage der Grafschaft abgehalten; auch dies spricht dafür, daß dort der Hauptsitz des Gerichtsamtmanns liegen mußte. Daneben nennt Deschamps nun noch zwei weitere Städtchen, nach denen ihn seine Berufspflichten öfters führten; es sind Gournay und La Ferté-Alais [3]), beide zu der dem champagnischen Lokalpatrioten so verhaßten Brie gehörig [4]). Von Gournay aus ist die erwähnte Epistel an die Genossen in Crépy geschrieben, nachdem er dort eine Gerichtssitzung abgehalten [5]). Von *La Ferté Alès*

---

[1]) VIII 50—51. Vs. 6 ist besser *Crespy* zu lesen statt des nirgends sonst vorkommenden *Cressy.* Falsche Schreibung von Namen gerade in diesem Teile der Werke ist schon oben bemerkt worden (S. 43 Anm. 2). Wenn *Mir. de Mar.* vs 11372 (IX, 365) einmal Crecy, der Ort der bekannten Schlacht, geschrieben ist, so kann allerdings aus der orthographischen Verschiedenheit bei Deschamps für unsere Stelle nichts geschlossen werden.

[2]) VIII, 59—62.

[3]) Meist nur als *La Ferté* bezeichnet. Noch andere Ortschaften gleichen Namens finden sich in der Nähe. Doch die ausdrückliche Nennung von *Ferté-Alès* (VIII, 66, 105) und die Erwähnung zusammen mit Gournay als Ortschaften in der Brie (VIII, 59, 15) erlauben die allgemeine Bezeichnung La Ferté auch in den übrigen Fällen auf La Ferté-Alais zu beziehen.

[4]) VIII, 59—62; außerdem IV, 297—298; 348—349; V, 84—86.

[5]) VIII, 62, vss. 85, 109.

datiert er ein Schreiben an *Mes seigneurs de la chambre des comptes*[1]), die bei *Guillaume Brunel, tresorier de France* zum Mahle versammelt sind (Brunel ist in dieser Stellung bereits in Urkunden aus den Jahren 1376 und 1379 nachgewiesen [2]), eine Datierung, die mit der Ansetzung der richterlichen Funktionen Deschamps' im Einklang steht). Wie in Gournay, hatte er auch in Ferté-Alais von Amts wegen Gericht zu halten (l. c. vss 103 u. 107). Mit dieser Würde eines *bailli de Valoys* verband er die andere eines *maistre des fourests de Rest* [3]); gemeint ist Villers-Cotterets, noch in der Grafschaft Valois, nahe bei Crépy, gelegen. Wenn er sich auch in dem Briefe, dem diese Angabe zu entnehmen ist, selbst nicht näher bezeichnet, so geht doch aus der Überschrift (*ledit Eustace*) klar hervor, daß nur er unter dem *maistre des fourests* zu verstehen ist. Der Abfassungsort, Crépy-en-Valois, läßt vermuten, daß er dies Amt gleichzeitig mit seinem gerichtlichen Beruf ausübte, als er noch in Crépy residierte, und eine Bestätigung findet sich in der Anspielung auf Desmarets, die den Brief vor 1383 setzt (s. o. S. 46).

Es ermöglichen endlich die Werke Deschamps', wie in seine offizielle Stellung am Hofe und in seinen amtlichen Beruf, so auch in das Privatleben des Verfassers Einblick zu gewinnen, wie es sich etwa zur Zeit der Regierung Karls V. gestaltete. Die Zeit, in der er weder seinen Amtspflichten oblag noch am Hofe weilte, verbrachte er wohl meist in seiner Vaterstadt Vertus: Nach der Gerichtssitzung von Gournay will er dann nach Epernay gehen *et a ces bons vins de Vertus* [4]). Dort hatte er sein Landgut, seine *Maison des champs*, in der er in seiner Familie und im Freundeskreise seine Tage verbringt. Dorthin lädt er seine Genossen ein [5]); dort führt er ein fröhliches Leben [6]); von dort erläßt er ein scherzhaftes Dekret gegen die Wölfe von Epernay, vom 4. November 1370 datiert [7]). Sein Vermögen bestand, wie zumeist im Mittelalter, wesentlich in Grundbesitz: zur *Maison des champs* gehörte zweifellos ein größeres Gut, aus dem er seine Einkünfte

---

[1]) VIII, 63—67. [2]) X, 173 *Brunel.* [3]) VIII, 71, vs. 1.
[4]) VIII, 62, vss. 86—87. [5]) IV, 105. [6]) V, 5, vs. 11. [7]) VII, 336—342.

bezog [1]). Außerdem besaß er ein Gut in der Nähe von Soissons, Barbonval genannt; er selbst bezeichnet sich in einer Quittung von 1389, als *seigneur de Barbonval,* ein Titel, den auch das beigefügte Siegel trägt [2]). Aus Prozeßakten, auf welche Tarbé aufmerksam gemacht hat [3]), erfahren wir noch von einem *hôtel de Franc aleu* zu Givry, auf dem Gebiete von Vertus gelegen [4]), das ihm zu eigen gewesen. In seinen Werken nennt Deschamps weder Barbonval noch Givry; es ist daher nicht ausgeschlossen, daß er nicht auch noch weitere Besitzungen gehabt hätte. Auch über die Erwerbung dieser Güter ließ sich nichts ermitteln; er mag von der Erlaubnis Karls V. Gebrauch gemacht haben, der den Bürgern gestattete, Lehensgüter käuflich zu erwerben. Jedenfalls kann Deschamps mit gutem Rechte das Wort auf sich anwenden:

J'ay terre assez pour moy bien gouverner [5]).

Dazu stimmt denn offenbar, daß in der schon erwähnten Dienstherrenballade [6]) die ausdrückliche Bemerkung, in seiner freien Zeit seine eigenen Geschäfte betreiben zu wollen, auf landwirtschaftliche Tätigkeit ausgedeutet wird: im Juli sind die Wiesen zu mähen, im August das Getreide einzubringen, im September und Oktober die Weinlese — wir befinden uns in der Champagne. Die Art des Ausdrucks (vgl. z. B. *adonc vendengeray*) bezeugt den persönlichen Anteil des Besitzers an der Ausführung dieser Arbeiten; er wird dabei die Aufsicht geführt haben. Nicht immer scheint er damit glückliche Erfahrungen gemacht zu haben; denn er hält es ein anderes Mal wieder für besser

Baillier le sien a ferme ou autrement,
Qu'avoir charge de mesgnée et devoir [7]),

---

[1]) Daher kann er denn V, 5 sowohl über die Vernichtung seines Hauses als auch darüber klagen, daß *ma terre est destruite et ruyneuse* (vs. 17).

[2]) Vgl. die Facsimile-Urkunde in Ausg. der Soc. des a. t. I. Sein Siegel, das von Tarbé (Ausg. p. XIV) ausführlich beschrieben ist, trug als Umschrift: *Eustache Deschamps, sieur de Barbonval.*

[3]) Tarbé, Ausg. p. XXIV.

[4]) Sarradin, Et. s. E. D. 174, Anm. 1.

[5]) I, 128, vs. 5. [6]) V, 331—332.

[7]) VII, 18—20.

und eifrig warnt er davor, selbst den Betrieb der Landwirtschaft in die Hand zu nehmen [1]). Es zeigt aber die erstgenannte Ballade, daß er nicht immer sich zu dieser Ansicht bekannt hatte. So wird es denn auch kein reiner Zufall sein, wenn er als Abfassungszeit der *Chartre des bons Enfans de Vertus* den Monat August angibt, *que le blef touse* [2]). Man hört gleichsam aus dieser Bemerkung den Landmann heraus, und es spricht sich darin gewissermaßen der enge Zusammenhang aus zwischen Deschamps' Aufenthalt in Vertus und seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit daselbst.

Wie Crépy, so hatte auch Vertus seine Trinkgesellschaft, die eben genannten *Bons Enfans de Vertus,* nach Deschamps' Benennung [3]); dieser scheint auch hier den Vorsitz geführt zu haben. Als *souverain des Frequentans* führt er sich in dem Erlaß an diese ein, und in derselben Eigenschaft gibt er seine launige Verordnung an den Zecherkreis bekannt. Man sieht, daß er bei den Schenkwirten des Städtchens ein häufiger Gast war und mit den Bürgern in regem Verkehr stand [4]). Noch einen andern Titel legt er sich in der von der *Maison des champs* aus erlassenen *Commission des loups d'Espargnay sur la riviere de Marne* bei: im Eingang bezeichnet er sich als *l'empereur de toute Fumée.* Auch die nach 1381 geschriebene (vgl. vs. 89) *Commission d'un chien* [5]) beginnt mit den Worten: *Eustace, empereur des Fumeux.* Eine Erklärung gibt die *Chartre des Fumeux* [6]), vom 9. Dezember 1368, die mit den Versen anhebt:

> *Jehan Fumée, par la grace du monde*
> *Ou tous baras et tricherie habonde*
> *Empereres et sires des Fumeux.*

Ferner enthält eine Anspielung der Brief, den Peter von Navarra an Ludwig, Grafen von Valois, richtet, worin *Eustaces li enfumez* genannt wird [7]). Dann sei noch eine

---

[1]) VII, 110—111. [2]) VII, 331, vs. 262. [3]) VII, 323.

[4]) Über die Bedeutung der Schenken für das Leben des Mittelalters, vgl. S. Luce, *La Jeunesse de du Guesclin* p. 19. Froissart (nach Kervyn de Lettenhove I [1] 244) gibt als Geistlicher in *Les Estinnes* 500 Gulden bei den Wirten des Städtchens aus.

[5]) VII, 320—323. [6]) VII, 312—320. [7]) VIII, 33—37 (vs. 81).

Ballade hier erwähnt, in der er seinen eigenen Charakter schildert [1]: seines launenhaftigen Wesens wegen verdiene er *chancellier des Fumeux* zu sein und dies Amt stets zu behalten (vs. 25), denn

Fumeux seray, rien n'y vault le parler,
Fumeusement menray fumeuse vie.

Auch die anonyme und nicht in der Pariser Handschrift aufgezeichnete *Balade de maistre Fumeux* [2]) wird wohl richtig in diesen Zusammenhang zu bringen sein, da sie sich denn auch inhaltlich so ziemlich mit der vorher zitierten Ballade deckt. Daraus läßt sich der eigentliche Sinn der merkwürdigen Bezeichnung gewinnen: es sind die Launenhaften, Eigensinnigen gemeint, die durch Exzentrizitäten in Kleidung und Benehmen sich bemerkbar machen. Die häufige Erwähnung dieser Fumeux, und zwar eine Erwähnung, die sich über eine Reihe von Jahren hin erstreckt [3]), läßt nicht daran zweifeln, daß es sich hier um eine tatsächliche, nicht um eine imaginäre und nur in der Phantasie des Dichters bestehende Vereinigung handelt. Wie schon Gröber mit Recht angenommen [4]), haben wir es zu tun mit einer Art Narrengesellschaft (nicht, wie Raynaud meint, mit einer *confrérie de buveurs* [5]), die durch größtmögliche Originalität sich auszuzeichnen bestrebt war. Dazu paßt vollkommen die Einladung an die Fumeux, die, im November erlassen, sie auf drei Monate später, d. h. auf Februar, auf die Faschingszeit, zusammenberuft. Dagegen ist die Organisation seines *empire*, wie der Dichter in der *Chartre des Fumeux* nach dem Muster der politischen Organisation Frankreichs

---

[1]) IV, 331—332.

[2]) X, p. XIV—XV.

[3]) Die erste Erwähnung datiert von 1368 (*Chartre des Fumeux*); nach vs. 253 muß das Bestehen der Gesellschaft bereits bis auf 1366 zurückzuführen sein; die jüngste chronologisch fixierbare Andeutung ist die schon genannte der *Commission d'un chien*, die nicht vor 1381 entstanden sein kann.

[4]) Gröber, Grundr. II 1, p. 1063.

[5]) Glossar zu Deschamps (X, 63 *fumeux*). Die frühere Ansicht, es handle sich nur um eine *confrérie imaginaire* (VII, 312, Anm. a), ist demnach von ihm fallen gelassen.

sie voraussetzt [1]), lediglich ein Produkt seiner Phantasie und nicht ernst zu nehmen [2]). Jedenfalls aber gehörte Deschamps zu den eifrigsten und getreuesten Anhängern jener Gesellschaft.

Auch in Vitry hatte diese Vereinigung Mitglieder [3]): auch dort führte Deschamps in der Schenke die Herrschaft, auf strenge Zucht und Ordnung haltend *selon l'estat de la Fumée* (l. c. vss. 30 u. 112). Wann und warum Deschamps in Vitry sich aufhielt, ist nicht ersichtlich. Nach seinem scherzhaften Testament zu urteilen, das in dieser Stadt abgefaßt ist, fällt ein Aufenthalt daselbst in die Zeit vor 1376, dem Todesjahr seiner Frau, die im Testament noch als lebend angeführt ist [4]). Nun erläßt er die erwähnte Verordnung in der *taverne* von Vitry *soubz le seel de nostre baillie* (vs. 114), und an mehreren Stellen ist von einem *Bailli* die Rede. Man möchte daher leicht auf die Vermutung kommen, er meine sich selbst mit dieser Bezeichnung und habe also auch zu Vitry das Amt eines Gerichtsamtmannes bekleidet. Nun bildet aber Vitry einen eigenen Gerichtsbezirk für sich [5]), der der königlichen Autorität unterstellt ist, mit dem also der Bailli von Valois nichts gemein hat; und jener *Bailli*, zu dem sich übrigens Deschamps in ausdrücklichen Gegensatz stellt (vss. 63 ff.), ist eben jener königliche Gerichtsamtmann von Vitry, es müßte sich denn, was ebenso möglich wäre, um einen Bailli seines fiktiven Kaiserreichs handeln. Ein Grund für seine Anwesenheit in Vitry kann, falls man einen solchen durchaus ausfindig machen will, allenfalls darin gesucht werden, daß er ja seine jährliche Rente aus den Einkünften der Stadt bezog. Jedenfalls ergibt sich aus alledem dies Eine, daß Deschamps, wohin er auch kam, ein gern gesehener Gast, ein Freund der Geselligkeit und der

---

[1]) Vielleicht schwebte ihm auch die seit Anfang des 14. Jahrhunderts bestehende Organisation der Basochiens vor oder das *Empire de Galilée* (Vgl. Petit de Julleville, *Les comédiens en France*, 1885, p. 90 u. a.).

[2]) Insofern kann Raynaud allerdings mit Recht von einem *empire imaginaire* reden (X, 196 unter *Fumeux*).

[3]) VII, 332—335. [4]) VIII, 29—32. [5]) V, 85.

guten Weine war und das Lob verdient, das ein Freund ihm spendete:

Car jusques cy l'en t'a toujours tenu
Bon compaignon [1]).

Die Ballade, der diese Worte entnommen sind, stammt von einem sonst unbekannten Simon Ployart, der sie an den Dichter richtete, als von des letzteren Vermählung die Rede war. Wir erfahren nicht sehr viel von Deschamps' Ehe. Namen, Familie, Heimat der Braut sind uns gleich unbekannt; für die Verheiratung selbst läßt sich wenigstens ein *terminus ante quem* ermitteln. Im Jahre 1393 gibt Deschamps seine Tochter einem Renaud de Pacy zur Frau, wie aus einer wiederholt gedruckten Urkunde ersichtlich [2]); damals ist die Tochter 17 Jahre alt [3]), demnach 1376 geboren; außerdem wissen wir von einem Sohne, der älter als die Schwester gewesen sein muß, da die Mutter bei der Geburt des Mädchens gestorben ist [4]); es muß somit die Vermählung Deschamps' vor 1375 gefallen sein. Sarradins Ansetzung auf 1373 ist, soviel ich sehe, durch nichts begründet [5]). Ebensowenig wird man, meine ich, aus einer Klage des Dichters, daß er *vielle femme et jeunes enfans* [6]) gedient habe, den Schluß ziehen dürfen, daß seine Frau bei der Hochzeit schon in vorgerückterem Alter gewesen. Der mißlaunige Ton des Gedichts spricht für starke Übertreibung, und der Gegensatz der beiden Epitheta mochte dem Autor gefallen haben. Jedenfalls mahnt der bissige Spott, mit dem er sonst gerade diejenigen verfolgt, die, selbst jung, eine bejahrte Frau heiraten [7]), zur Vorsicht. Auf Grund dieser und ähnlicher Gedichte [8]) sowie aus der Stellung überhaupt, die Deschamps im allgemeinen den Frauen gegenüber einnimmt, hat man auch

---

[1]) IV, 351.

[2]) *Histoire littéraire* XXIV, 199—200; de Laborde, *Les ducs de Bourgogne* 2. Teil, Bd. III (*Preuves*), Urkunde N. 5598, pp. 80—81; Raynaud im Index unter *Deschamps* X, 183 (ohne Quellenangabe).

[3]) VI, 83. [4]) Ibid.

[5]) Sarradin, Et. s. E. D., 92 Anm. [6]) V, 40.

[7]) I, 262—263; V, 70—71; 71—72. Vgl. auch I, 117—118.

[8]) I, 252—253; 277—278; II, 116—117 u. a., bes. *Mir. de Mar.* passim.

darauf geschlossen, daß seine Ehe keine glückliche gewesen und daß der böse Charakter der Frau nicht zum wenigsten Schuld daran getragen habe [1]). Freilich hat Deschamps nicht selten seine böse Laune — und er war häufig schlecht gelaunt — an Weib und Kind ausgelassen und dadurch jenen Eindruck erweckt. Mit Recht aber weist schon Tarbé hin auf den satirischen Grundzug jener Gedichte, denen daher nicht allzuviel Glauben zu schenken ist [2]); auch Sarradin sieht hier handgreifliche Übertreibung [3]). Ganz anders spricht Deschamps in einem feierlichen, von tiefem Ernst durchdrungenen und von aufrichtigem Gefühl getragenen Gedichte [4]). Es sind Geleitworte, die er an seine Tochter bei ihrer Vermählung richtet: Nachdem er ihr die Pflichten der Ehefrau auseinandergesetzt, gibt er ihr dort zuletzt den Wunsch auf den Weg:

Vueilliez en bien a vo mere retraire [5]).

Dieses in voller Aufrichtigkeit gesprochene Lob der Verstorbenen widerlegt alle jene Klagen und Anschuldigungen, zu denen ihn ein Augenblick der Mißstimmung verleiten konnte. Es soll damit nicht in Abrede gestellt werden, daß nicht hier und da ein häuslicher Zwist ausgebrochen sei, und bei Deschamps' Charakter ist es mehr als wahrscheinlich; doch wird im Großen und Ganzen zwischen den Ehegatten immerhin ein gutes Verhältnis bestanden haben, wenn es auch nicht immer ein ungetrübtes war.

Dieselbe Ballade Deschamps' an seine Tochter widerlegt zugleich auch den weiteren Vorwurf, den man gegen ihn erhoben hat, daß er seinen Kindern kein guter Vater gewesen. In schlichten Worten zählt er auf, was er an dem Mädchen getan, wie er es von frühester Jugend auf nach dem Tode der Mutter erzogen, geleitet und unterrichtet habe, es stets zum Guten angehalten und nunmehr mit Aussteuer an Geld und Gut, wie es Vaterspflicht sei, versehen und einem Gatten vermählt habe [6]). Ebenso sorgte er treu und gewissenhaft für seinen Sohn Gilles. Wir erfahren dies aus

[1]) Sarradin l. c. 92; Petit de Julleville, *Hist. de la langue* etc. II, 353.
[2]) Tarbé, Ausg. p. XII—XIV. [3]) Sarradin, Et. s. E. D. 93.
[4]) VI, 82—84. [5]) Ibid. vs. 33. [6]) VI, 83.

einem Gesuch, das der Vater für *Gillet* um ein Kanonikat an den Papst richtet [1]: danach widmete sich der Sohn, wie einst Eustache selbst, der juristischen Laufbahn: sechs Jahre ist er *en phillosophie a Paris en la rue* gewesen; gemeint ist die *rue du Fouarre* im Universitätsviertel, dem Sitz der Artistenfakultät [2]; mit theologischen Studien (*a l'Eglise l'a presenté le dit Eustace* vss. 14—15) verband er das Studium des kanonischen Rechts; hierauf kam er auf die Universität Orléans, um auch das in Paris nicht gelehrte Zivilrecht [3]) zu studieren und den Doktortitel *in utroque jure* zu erwerben. Es scheute demnach der Vater keineswegs die großen Kosten, die das langwierige Studium verursachen mußte, um dem Sohne eine angesehene Lebensstellung zu sichern. Wer aber wird es ihm verdenken können, wenn er hier und da mißmutig über die Last und die Beschwerden, welche die Kinder den Eltern verursachen, klagt, über die Kosten, die das Studium des Sohnes oder die Aussteuer der Tochter erfordern? [4]) Und wenn man in den Werken des Mannes eine zärtlichere Regung des Vaterherzens vermißt (und doch empfindet man eine solche in den Geleitworten an die Tochter), so vergesse man nicht, daß das Verhältnis des Vaters zu den Kindern damals doch ein anderes war, als wir es heute zu sehen gewohnt sind.

An dieser Stelle schließt sich am besten die Frage an, was wir von den späteren Schicksalen des Sohnes Eustaches noch erfahren können. Tarbé [5]) hat hier einen Irrtum aufgedeckt, dem unter andern noch Crapelet verfallen war [6]), nämlich die Verwechslung Gilles' mit dem gleichnamigen und gleichzeitigen berühmten Theologen Gilles Deschamps.

---

[1]) V, 316—317.

[2]) *Hist. litt. de la France* XXI, 108. G. Paris, *La poésie au moyen âge,* 2e série 1895, p. 166.

[3]) Le Roux de Lincy et Tisserand, *Paris et ses historiens*, p. 14: *Le droit civil n'était pas enseigné alors à Paris; l'Université d'Orléans, fondée dès 1306, remplaçait à cet égard celle de Paris.*

[4]) I, 130—131; IV, 105; V, 260; — VIII, 96—97; 187—188; — VI, 79—82. *Mir. de Mar.* pass.

[5]) Tarbé, Ausg. p. XV. [6]) Crapelet, *Poésies morales* p. IX—X.

Dieser, in der Chronik von Saint-Denis öfters erwähnt[1]), spielte eine bedeutende Rolle in den kirchenpolitischen Angelegenheiten des großen Schisma und war der Wortführer der Prinzengesandtschaft von 1395 an Papst Benedikt XIII.; dieselben Sachen führten ihn auch nach Navarra, nach Spanien, in die Lombardei. Er war der Sohn eines Robert Deschamps, Bürgermeisters und Kapitäns der Stadt Rouen[2]); mit dem Dichter Deschamps und dessen Sohn hat er nichts gemein. Selbst Tarbé[3]) und Saint-Hilaire[4]) haben sich trotzdem noch eine Verwechslung zwischen den beiden gleichnamigen Männern zu Schulden kommen lassen. Auf Grund eines Dokuments vom Jahre 1401[5]), in welchem der Abt vom Mont Saint-Michel, Guillaume de Tignonville und *maistre Gille des Champs* zum Herzog Johann Galeazzo Visconti geschickt wurden, spricht Saint-Hilaire a. a. O. von einer Sendung des Sohnes Deschamps' nach Italien, und ebenso meinte Tarbé, Gilles wäre *un modeste messager* gewesen. Noch etliche Male finden sich Gilles des Champs und Guillaume de Tignonville in Urkunden der Zeit zusammen genannt[6]); es besteht kein Zweifel, daß nur der Theologe Deschamps gemeint sein kann, da es sich regelmäßig in diesen Fällen um kirchliche Fragen handelt. Auch die erwähnte Gesandtschaft an den Herzog von Mailand hatte die Aufgabe gehabt, *du fait de l'Eglise* zu sprechen (l. c.); es handelt sich auch hier also um den an derartigen Verhandlungen so intensiv beteiligten Geistlichen. Veranlaßt konnte der Irrtum werden durch eine Ballade bei Deschamps selbst: es ist eine Klage des Dichters über die ewigen Botenritte und Sendungen, die Eustache und Gilles ausführen müssen, ohne für ihre Dienste Lohn und

---

[1]) *In sacra pagina excellentissimus professor* (Chron. v. St-Denis). Auf seiner Grabschrift: *sacrae theologiae eximius professor.* In Chronogr. reg. Franc. III, p. 124: *in sacra pagina magistrum famosissimum.*

[2]) S. Luce, *La France pendant la guerre de Cent Ans,* 1890, p. 148. Le Roux de Lincy et Tiss. l. c. 398 f. Ib. nach Guillebert de Metz *souverain docteur en théologie.*

[3]) Tarbé, Ausg. p. XVI. [4]) I, 341, zu N. 41; I, 397—398, zu N. 173.

[5]) Douët d'Arcq, *Choix de pièces inédites relatives au règne de Charles VI,* 1863. I, N. 97, p. 206.

[6]) N. Valois, *La France et le grand Schisme,* 1901, III. B. pass.

Anerkennung zu finden [1]), und es lag nahe, in beiden Vater und Sohn zu erblicken. Es läßt aber im Gedichte selbst nichts auf ein solches Verhältnis zwischen den Genannten schließen; scheint doch hier vielmehr eine Persönlichkeit gemeint zu sein, die, wie Deschamps selbst, auf Grund langjähriger treuer Dienste auf Belohnung Anspruch erheben darf und als gleichaltrig mit dem Dichter angenommen werden kann (vss. 1—3). In der Tat, steht nun ein gewisser Jean Gilet zu gleicher Zeit wie Deschamps im Dienste Ludwigs von Orléans und ist auch nachweislich mit verschiedenen Missionen betraut worden: 1391, am 10. Oktober, ist er im Hennegau bei Guy de Châtillon, Grafen von Blois [2]); November 1390 bis Februar 1391 ist er mit Amaury d'Orgemont und J. de Garencières im Auftrage Ludwigs am Hofe des Schwiegervaters dieses letzteren, zu Mailand oder zu Pavia [3]). Von diesem seinem Leidensgefährten wird wohl Deschamps sprechen; für seinen Sohn läßt sich aus der Ballade nichts entnehmen.

In der genealogischen Tafel der Nachkommen des Dichters, die Tarbé eingesehen [4]), findet sich nach dessen Angabe als Sohn Deschamps' ein Laurent Deschamps, dit Morel, aufgeführt, nichts von Gilles. An sich wäre wohl möglich, daß Deschamps zwei Söhne gehabt und von dem einen überhaupt in seinen Werken nichts zu sagen gehabt; die bloß zufällige Erwähnung des andern in dem Gesuch an den Papst und der fast gänzliche Mangel an Nachrichten über seine Angehörigen in den Werken dürften zu dieser Annahme berechtigen. Doch widerspricht dem die Angabe des Stammbaums der Familie, der nur von Einem Sohne des Dichters weiß. So stehen wir hier vor einem für uns unlösbaren Rätsel. Die Stelle eines *lieutenant-général* des bailli von Senlis, die dieser Laurent 1402 bekleidet [5]), paßt vortrefflich zu den juristischen Studien des Sohnes Deschamps'. Nur frägt

---

1) I, 192—193.
2) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* 82.
3) Ibid. 69. Vgl. Raynauds Index, X unter *Gillet.*
4) Tarbé, Ausg. p. XIV—XV. 5) Tarbé l. c.

man sich, wie Gilles und Laurent mit einander identifiziert werden können.

Das Ende des achten Jahrzehnts des 14. Jahrhunderts ist für Deschamps durch eine Reihe von Todesfällen gekennzeichnet, die auch in seinen Gedichten eine Spur gelassen haben. Nur der Tod seiner Frau, 1376, der chronologisch an erster Stelle zu nennen ist, findet in seinen Werken keinen Widerhall. Es entspricht dies wieder der schon hervorgehobenen Eigentümlichkeit des Dichters, Familienereignisse, insofern er nicht ganz unmittelbar und persönlich beteiligt ist, ganz zu verschweigen. Im nächsten Jahre, 1377, stirbt sein älterer Freund und Meister, Guillaume de Machault; ihm widmet in zwei Balladen der Schüler einen Nachruf [1]). Auch in einem dritten, in scherzhaftem Tone gehaltenen Gedichte [2]), worin Deschamps bald nach des Meisters Tode Péronne von Armentières, Machaults späte Geliebte des *Voir dit*, um ihre Liebe angeht, nennt er den verstorbenen Dichter noch mit den Ausdrücken höchster Achtung und Verehrung. Auch den Tod Kaiser Karls IV., der am 29. November 1378 [3]) erfolgt war, hat Deschamps in einer Ballade einmal erwähnt [4]). Den schwersten und für des Dichters weitere Lebensschicksale bedeutungsvollsten Schlag brachte das Jahr 1380. Da starben die beiden Männer, die Frankreich nach dem tiefen Fall im englischen Kriege zu neuem Aufschwung und zu ungeahnter Blüte gebracht, zuerst Bertrand du Guesclin, Connétable von Frankreich, der ausführende Arm, gestorben am 13. Juli vor Château-Neuf de Randon in der Auvergne, und kurz darauf, am 16. September, König Karl V., das leitende Haupt, verschieden in seinem Schloß Beauté-sur-Marne. Auf diesen letzteren findet sich außer der genannten Ballade, die mit ihm zusammen auch vom Tode Karls IV.,

---

[1]) I, 243—244; 245—246. [2]) III. 259—260.

[3]) Nicht 1379, wie Tarbé und Saint-Hilaire (I, 393, zu N. 165).

[4]) I, 295—296. Gedichtet bei Anlaß des Todes Karls V. von Frankreich. Auffallend und unerklärlich ist die Nennung des Papstes Urbans V., der seit 1370 tot war, während doch auch schon sein Nachfolger Gregor XI. inzwischen, im Jahre 1378, gestorben war und man daher eher des letzteren Nennung an unserer Stelle erwarten sollte.

des Kaisers, und Papsts Urban spricht, nur noch eine einzige Ballade unter Deschamps' Werken [1]; dagegen sind die Gedichte zum Preise du Guesclins weit zahlreicher; schon zu des Dichters Zeiten galt er als der Nationalheld, der würdig war, den neun *preux*, dem vom Mittelalter aufgestellten Kanon der neun größten Helden, beigesellt zu werden [2]. Die chronologische Fixierung der du Guesclin gewidmeten Gedichte [3] wird dadurch wesentlich erschwert, daß neun Jahre nach dem Tode des Helden Karl VI. zu Saint-Denis eine großartige Totenfeier zu Ehren des verstorbenen Connétable veranstaltete. Auch bei dieser Gelegenheit mag Deschamps seine Stimme zum Preise des Toten erhoben haben. Während die bekanntere und öfters zitierte Ballade *Estoc d'oneur et arbres de vaillance* ebenso wie das Rondeau auf du Guesclins Tod unter dem unmittelbaren Eindruck der schmerzlichen Kunde entstanden sein müssen, könnten der *Lay du tres bon Connestable* und die feierliche *Chanson royale* [4] sowie eine andere, inhaltlich mit letzterer ziemlich übereinstimmende Ballade [5] wohl erst einer späteren Zeit angehören; dafür bildete die Feier von 1389 den geeignetsten Anlaß. Eine noch spätere Entstehung weist Siméon Luce dem *Chant royal* zu [6], den er nach 1400 ansetzt. Damals kaufte Ludwig, Herzog von Orléans, die Herrschaft Coucy [7]; im großen Saale des Schlosses ließ er die Standbilder der neun *Preux* aufstellen und dazu als zehntes das des Connétable Bertrand du Guesclin. Diese Einreihung des französischen Nationalhelden in die Zahl der *Preux* zu besingen und gewissermaßen zu rechtfertigen, soll Deschamps im Auftrage seines Herrn die *Chanson royale* gedichtet haben, etwa 1400 oder später. Die Möglichkeit der scharfsinnigen Hypothese ist zuzugeben, Gewißheit darüber aber nicht zu erlangen.

Es sei in diesem Zusammenhang endlich ein letzter Todesfall erwähnt, der die Veranlassung zweier Gedichte Des-

---

[1] I, 297—298. [2] III, 100, vs. 9 und 54.
[3] II, 27—30; 324—335; III, 100—102; IV, 111.
[4] III, 100—102. [5] II, 29—30.
[6] *La France pendant la guerre de Cent Ans,* p. 237 ff.
[7] Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 240 ff.

champs' bildet: im Jahre 1381 stirbt Guichart d'Angle, Marschall von Aquitanien und Graf von Hundington. Ein Rondeau und eine Ballade beziehen sich auf den Tod des Ritters [1]); auch Froissart hat ihn höchlich gepriesen [2]). Die Tatsache, daß Deschamps in das Lob des Engländers einstimmt, verdient insofern hervorgehoben zu werden, als von da aus auf seine Auffassung von Patriotismus und Nationalität überhaupt ein eigentümliches und recht bezeichnendes Licht fällt. Von Froissart ist ja bekannt, daß ihm für reinen und großen Patriotismus fast jeder Sinn fehlt. Wunderbar aber ist es, daß Deschamps, doch von patriotischer Gesinnung durchdrungen, nicht ein Wort des Tadels oder der Rüge hat für den Mann, der, ursprünglich in französischem Dienste, den glänzenden Anerbietungen, die ihm während seiner Gefangenschaft gemacht werden, nicht widersteht und in den Dienst des Feindes tritt. Daß eine derartige Handlungsweise sich mit der ritterlichen Ehre vertrug und selbst in den Augen eines ausgesprochenen Feindes Englands wie Deschamps' das Ansehen des Abgefallenen nicht im mindesten herabsetzte, beweist zur Genüge, wie wenig in den Kreisen des Adels und der Ritterschaft der Sinn für das Vaterland und für die vornehmste Pflicht, die es an seine Bürger stellt, entwickelt war. Die persönlichen Beziehungen Deschamps' zu Guichart d'Angle sind uns unbekannt; es brauchen solche auch gar nicht angenommen zu werden; Guichart war gefeiert genug, daß selbst ohne persönliches Verhältnis zwischen ihnen die Kunde vom Tode des Ritters den Dichter zu jenen Liedern veranlassen konnte.

[1]) IV, 120; III, 320—321. [2]) Froissart, IX, 241.

4. Kapitel.

Im Dienste Karls VI.

Wie das Abscheiden Karls V., so hat Deschamps auch die Thronbesteigung des jugendlichen Königs Karl VI. besungen. Denn zweifellos ist das Gedicht, in dem er den Namen des Königs nach mittelalterlicher Weise etymologisiert und Wünsche für den jungen Herrscher ausspricht [1], bei dieser Gelegenheit entstanden. Auch die früher erwähnte Ballade auf die Geburt Karls und seines Bruders Ludwig [2], die nach Karls VI. Regierungsantritt gedichtet ist, kann auf diesen Moment verlegt werden, obwohl in dem Gedichte selbst nichts sicher darauf hinweist. Möglich, daß Deschamps in dieser Weise dem neuen Könige huldigen wollte; die Betonung des Königstitels, den er dem Namen jedesmal ausdrücklich beifügt, mag diese Absicht bestätigen.

Mit dem Beginn der neuen Regierung tritt für Deschamps eine tief greifende Änderung in seiner bisherigen Lebensweise ein. Sein Dienst als *huissier d'armes*, eine Stellung, die er zunächst auch bei Karl VI. behielt [3], wurde unter dem jungen und ehrgeizigen Fürsten, der sich an den kriegerischen Unternehmungen seiner Zeit selbst beteiligte und gerne sein Land bereiste, weit mühsamer und beschwerlicher als vordem; damals beginnen jene Klagen, die von jetzt ab immer wieder erneuert werden, über die Anstrengungen des Dienstes und das Ausbleiben von Lohn und Anerkennung. Es bricht für Deschamps eine bewegte Zeit herein.

---

[1]) I, 300—301. Wenn er daselbst vs. 17 von Karl sagt, *en XIIIe an vient a seignourier,* so scheint mir schon das Tempus des Verbums anzuzeigen, daß das Gedicht zur Zeit der Thronbesteigung gedichtet ist.

[2]) I, 146—147. [3]) II, 87; VI, 169; vgl. auch V, 253—254.

Am 4. November 1380 wohnt er der feierlichen Krönung Karls VI. in Reims bei. Bei diesem Anlaß dichtet er sein Loblied auf die heilige Krönungsstadt [1]), damals wohl auch eine Ballade zum Abschied von Reims [2]). Ein drittes Gedicht, in welchem ebenfalls auf die Krönung des französischen Königs hingewiesen wird [3]), ebenso die *Commemoratio hystorie Senonum Gallorum* [4]), deren Schlußverse (vss. 253—271), wiederum die Salbung des Königs betreffen, sind nicht hierher zu rechnen; es weisen vielmehr die darin formulierten Beschwerden und Vorwürfe auf eine spätere Abfassungszeit hin.

Noch in demselben Jahre 1380 begannen die ersten Bedrängnisse: damals erfolgte ein Einfall der Engländer in das französische Gebiet, noch in den letzten Tagen Karls des Weisen. Auf dem gewöhnlichen Wege von Calais aus durch Artois und die Picardie zogen sie raubend und plündernd unter der Führung Buckinghams nach der Champagne, ohne daß ihnen ernstlicher Widerstand geleistet wurde. Deschamps' Heimatsort Vertus wurde im Sturm genommen und schlimm zugerichtet [5]); auch das Landgut des Dichters, seine Maison des champs, fiel der Zerstörungswut des Feindes anheim. Haus und Habe gingen zu Grunde; über zweitausend Francs schätzt er den Schaden in den Bittgesuchen, die er aus diesem Anlaß an den König und an die Regenten richtet [6]). Er hat auch anscheinend mit diesen Petitionen einen gewissen Erfolg erzielt; denn Ludwig, sein Herr, wenigstens bewilligt ihm 300 Francs [7]); indessen liegt 1388 sein Haus offenbar noch in Trümmern [8]).

Vielleicht als Entschädigung für seine Verluste wurde von Karl VI. seinem *huissier d'armes* das Schloß Fismes, auf der Grenze zwischen der Champagne und Isle-de-France gelegen, zwischen Reims und Soissons (im heutigen Département Marne), als Wohnsitz übertragen und ihm zugleich die Schloßherrschaft (*châtellenie*) daselbst verliehen. Es verband sich damit die niedere Gerichtsbarkeit in einem kleineren

---

[1]) I, 305—306. [2]) III, 312—313. [3]) V, 222—224. [4]) VII, 93—102.
[5]) I, 6—7; V, 6—7; 17—18; VII, 112—113.
[6]) II, 82; II, 86; V, 5—6; V, 42.
[7]) V, 42—43. [8]) Urkunde bei Tarbé, Histor. Not. zu N. 23—25.

Bezirke, die der höheren Gerichtsbarkeit eines *bailli* unterstellt war [1]). Wie Deschamps selbst aussagt, wurde ihm diese neue Stellung nach dem Tode Karls des Weisen von dessen Sohne gegeben [2]). Nach gewissen Prozeßakten aber war die Überweisung des Schlosses an Deschamps schon vor Juni und Juli 1381 vollzogen [3]), so daß dieser königliche Gunstbeweis Ende 1380 oder Anfang 1381 fallen muß. Deschamps konnte nämlich nur nach einem Prozesse vor dem Parlament in den Besitz von Fismes gelangen. Vor ihm war das Schloß einem gewissen Jean de Petit Seyne [4]) als Wohnsitz zugesagt worden. Dieser erhebt Einspruch gegen seine Vertreibung aus Fismes, wird vom Parlament auch in seinen Rechtsansprüchen anerkannt und wieder in den Besitz der Burg gesetzt. Erst der formelle Wille König Karls VI. konnte Deschamps zu seinem neuen Besitze verhelfen [5]). Darauf bezieht sich der Ausruf Deschamps', in dem er die Prinzen um Hülfe angeht:

Parlement par plait me contrarie.
En don du Roy a mis debat partie
Que confermé m'avoit sur une tour,
Dont je suis hors [6]).

Der Zustand des Schlosses war, wenn der Dichter nicht stark übertreibt [7]), ein sehr verwahrloster zur Zeit der Übernahme; es ist das Verdienst des neuen Herrn, das denn auch später vom Könige hervorgehoben wird, daß er Fismes wieder in Stand setzte. Es war dies um so höher anzuschlagen, als die Arbeiten auf eigene Kosten des Inhabers ausgeführt werden mußten [8]), da mit dem Besitz kein anderes

---

[1]) Nach VIII, 5, vss. 47—49 gehörte Fismes mit Sainte Menehould, Passavant (dép. Marne) und Château-Thierry (dép. Aisne) zum *baillage* von Vitry. Deschamps' Beziehungen zu genannter Stadt datieren aber schon vor 1381 zurück (s. o. S. 52); sie können also nicht erst auf dieses sein Verhältnis zum *bailli* von Vitry gegründet werden.

[2]) VI, 168, vss. 19—22. [3]) Tarbé, Ausg. p. XIX, Anm. 2.

[4]) Schreibung nach Sarradin, Et. s. E. D., p. 162, Anm. 1. — Tarbé nennt ihn Jehan Petit Sayne (Ausg. p. XIX).

[5]) Tarbé, Ausg. p. XIX; Sarradin, Et. s. E. D. 162.

[6]) II, 82, vss. 12—15. [7]) I, 214; II, 105. [8]) VI, 196, vss. 25—27.

Recht verbunden war als das der freien Wohnung ohne jede Besoldung für die damit verbundene gerichtliche Tätigkeit [1]). Allerdings suchte Deschamps durch wiederholten Appell an die Freigebigkeit des Königs sich nach Kräften schadlos zu halten [2]). Er wird wohl bis zu seinem Tode im Besitze des Schlosses geblieben sein; wir finden wenigstens nirgends eine Andeutung, daß ihm diese Vergünstigung wieder entzogen worden wäre; dagegen haben wir noch Reimepisteln aus den Jahren 1398 und 1400, die von Fismes aus geschrieben sind [3]).

Kein Mißgeschick sollte Karl VI. erspart bleiben: nach dem Feinde von außen der Aufruhr im Innern seines Landes. Trefflich schildert Deschamps die Stimmung des jungen Königs in jenen Tagen in dem Gebet an Maria, das er Karl in den Mund legt: *Mon peuple est dur et mes ennemis fors* [4]). Denn getäuscht in ihrer Hoffnung auf Aufhebung der Steuern, wie Karl V. noch auf dem Totenbette sie angeordnet hatte, widersetzten sich eine Reihe von Städten, Paris allen voran, dann Reims, Châlons, Orléans, Rouen u. a., den Beamten des Königs, und es kam zum offenen Aufruhr. Karl selbst und seine Berater mußten Paris verlassen, wo die Empörung, der sogenannte Aufstand der Maillotins, eine drohende Gestalt angenommen hatte. Auch Deschamps, der sich damals, am 1. März 1382, in Paris aufhielt, entschloß sich Vorsichts halber aus der Stadt zu gehen; *je m'enfouy comme lievre couars* [5]), berichtet er lachend von seiner Flucht. Ein Vorbild hatten die französischen Städte in den Vorgängen gefunden, die kurz zuvor in Flandern sich abgespielt hatten. Dort hatte Gent unter der Führung des berühmten Philipp von Arteveldt gleichfalls wegen der drückenden Steuerlast gegen Ludwig III., den Grafen von Flandern, sich erhoben; dieser, in offener Schlacht geschlagen, war nur mit Mühe auf der Flucht ent-

---

1) VI, 168, vs. 22. 2) I, 214—215; II, 106, vss. 19—20.

3) VII, 347—360; VIII, 3—11.

4) Die Stimmung des Gedichts läßt es in die Zeit setzen, als der erhebende Eindruck der Erfolge in Flandern noch nicht aufgekommen war, also vor diese Feldzüge.

5) III, 139, vs. 12.

kommen. Deschamps hat auch diese Ereignisse in allegorischer Form in einer Ballade dargestellt [1]). Der zukünftige Nachfolger des Grafen, Philipp von Burgund, der Oheim Karls VI., für sein Erbe besorgt, überredete leicht den jungen König, daß man Ludwig von Flandern zu Hülfe kommen müßte: wäre der Bürgerübermut in Flandern gebrochen, so würde auch die Einwohnerschaft von Paris einen weiteren Widerstand aufgeben [2]). Nur zu gerne ließ sich Karl, nach Waffentaten begierig, überzeugen, und so beginnt im Herbst des Jahres 1382 der erste flandrische Feldzug. Er endete mit dem glänzenden Erfolge der französischen Waffen bei Roosebeke (27. November 1382) und dem Tode des Führers der Genter Bürgerschaft, Philipp von Arteveldt, in der Schlacht. Die unmittelbare Folge des Sieges war die Unterwerfung einer Anzahl wichtigerer Städte:

Yppre, Bruges, Courtray et Gand fait rendre,

erklärt Deschamps im *Chant royal*, den er auf den Waffenerfolg des Königs verfaßt hat [3]). Die Nennung Gents unter den damals eroberten Städten war freilich nur ein frommer Wunsch des Dichters; in Wirklichkeit hat sich die Stadt, die eigentliche Seele des Aufruhrs und des Widerstandes, erst nach dem Tode Ludwigs III. von Flandern mit seinem Erben Philipp von Burgund vertragen [4]) — ein Beleg dafür, mit welcher Vorsicht Deschamps' historische Angaben benützt werden müssen. Als *huissier d'armes* des Königs war Deschamps jedenfalls an dem Feldzuge beteiligt und hat der Schlacht beigewohnt [5]). Wie er vorher den Seinen Mut zugesprochen hatte [6]), so besang er nachher im eben erwähnten *Chant royal* den Sieg der französischen Waffen.

Der glänzende Erfolg in offener Feldschlacht, auf den man nach den früheren Niederlagen bei Crécy und Poitiers kaum mehr gefaßt sein durfte, machte einen tief gehenden

[1]) III, 159—161. [2]) Froissart X, 62 ff. [3]) III, 69—70, vs. 48.

[4]) Der Vertrag zwischen beiden kam am 18. Dez. 1385 zu Stande. Auch von den anderen genannten Städten wurde nur Courtrai gleich eingenommen (Chronogr. Reg. Franc. III, p. 46; Chronik von St. Denis, I, p. 228).

[5]) I, 94, vs. 10; I, 96, vs. 3; IV, 284. [6]) IV, 329—330.

Eindruck auf die Zeitgenossen. Die trotzigen Bürger wurden so eingeschüchtert, daß sie keinen längeren Widerstand mehr versuchten. Deschamps verfaßt eine Bittschrift [1]), worin sie den König um Milde anflehen und um Gnade und Schonung bitten. Dennoch blieb die Reaktion eine blutige; unter ihren Opfern befindet sich der schon erwähnte Parlamentsadvokat Desmarets, der während des Aufstandes die Vermittlung zwischen dem Volk und dem Könige übernommen hatte. Am 28. Februar 1383 wurde er hingerichtet, und Deschamps, sonst so freimütig und unerschrocken, wagt es diesmal nicht, den Mann zu verteidigen oder zu preisen; höchstens vage und nur mit einiger Willkür zu deutende Anspielungen lassen sich hier und da in seinen Werken aufweisen, in denen er vielleicht auf jene Ungerechtigkeit Bezug nimmt.

Schon 1383 wurde ein neuer Zug nach Flandern erforderlich; dieses Mal stand hinter den flandrischen Städten der alte Gegner, England. Das bedeutendste Ereignis des Krieges war die Einnahme von Bourbourg im September desselben Jahres [2]). Auch an diesem Feldzuge war Deschamps beteiligt. Endlich, um dies gleich hier vorwegzunehmen, sah sich Karl VI. noch ein drittes Mal genötigt, den Krieg in Flandern zu erneuern, trotz des im Januar 1384 abgeschlossenen Waffenstillstands zu Lolinghem: noch einmal widersetzte sich Gent der königlichen Autorität und bemächtigte sich, unter Führung von Franz Ackermann, wiederum mit englischer Hülfe, des Städtchens Damme bei Brügge. Erst nach einer langwierigen und beschwerlichen Belagerung wurde der Ort genommen und damit für längere Zeit die flandrische Macht gebrochen. Daß Deschamps auch die Belagerung von Damme mitgemacht, hat er an mehreren Stellen angegeben [3]). Es finden sich überhaupt in seinen Werken eine größere Zahl von Gedichten, die von den flandrischen Feldzügen handeln und sowohl von persönlichen Erlebnissen wie von den Gefühlen und Mei-

---

[1]) III, 151—152.
[2]) I, 94, vs. 11; I, 97, vs. 5; III, 41; IV, 284; VI, 41.
[3]) I, 94; I, 97; III, 41; IV, 284; VI, 41.

nungen des Dichters darüber Mitteilung machen. Sie zerstreuen sich über die Jahre 1382 bis 1386, lassen sich aber nur zum Teil den einzelnen Jahren zuweisen. Außer den bereits genannten, die in unmittelbarer Verbindung mit der Schlacht von Roosebeke stehen, ist hier noch eine Ballade zu nennen, die direkt gegen Gent, den Herd des Aufruhrs, gerichtet ist [1]); auch sie scheint unter dem Eindruck der glänzenden Waffentat entstanden zu sein. Inhaltlich wohl, aber jeden chronologischen Anhalts entbehrend, deckt sich damit ein Rondeau, das nur Verwünschungen gegen die aufrührerische Stadt enthält [2]). Es läßt sich dagegen kein Gedicht nachweisen als speziell zum zweiten Zuge nach Flandern gehörig. Um so zahlreicher sind diejenigen, die nach der Belagerung von Damme gedichtet sind, meist Klagen über das Klima, das Land, den Mangel an Vorrat, die Unannehmlichkeiten des Dienstes enthaltend, kurz der Unzufriedenheit des Dichters und seiner Sehnsucht nach dem ruhigen und angenehmen Leben in der Heimat Ausdruck gebend [3]). Auch in einem Schreiben Deschamps' an seinen Gefährten Galhault in einer ganz anderen Sache kommt dieser selbe Grundgedanke zum Vorschein, wenn er dort schließt:

(*Lettres*) . . .
Qui furent faictes, Dieu mercy,
En retournant du Dam en Flandre [4]).

Es scheint dem Dichter in der Tat während dieses letzten Zuges nicht zum besten gegangen zu sein. Wie aus gewissen Andeutungen ersichtlich wird, hat ihn persönlich noch ein eigenes Mißgeschick getroffen: er geriet mit seinem Pferde in einen Morast, wie das Land sie zahlreich bot, und konnte sich nur mit Mühe aus der bösen Lage befreien. Darum bildet auch der morastige Boden Flanderns eines der Hauptargumente für seinen Unmut gegen jenes Land. Dann klagt er über das Fehlen der Lebensmittel, über die ungesunde Lebensart unter Laubzelten auf freiem Felde, über das stete Waffentragen, die Nachtwachen, die

[1]) I, 201—202. [2]) IV, 56.
[3]) I, 96—97; III, 41—42; IV, 283—284. [4]) VII, 343—347.

fortwährende Unruhe und das lärmende Treiben des Lagerlebens, die Unsicherheit und die ewige Gefahr plötzlicher Überfälle. Dasselbe Thema kehrt außer in den genannten noch in einigen anderen Gedichten wieder, deren Zuweisung zu einem bestimmten Jahre nicht mehr möglich ist [1]). Aus dieser Stimmung erklärt sich eine Ballade wie jene kunstvoll verschränkte Reimspielerei [2]), in der er in heftigen Invektiven seinem Grimm gegen die aufrührerische Provinz Luft macht. Er war dazu um so eher berechtigt, als ihm die Feldzüge außer den Strapazen, den Beschwerden und Krankheiten noch materiellen Schaden an Habe und Gut verursachten. Es gelang ihm nicht, durch Beute sich schadlos zu halten oder Lösegelder durch Kriegsgefangene zu gewinnen; dagegen berichtet er, daß ihm die Pferde zugrunde gingen [3]); aus Parlamentsakten [4]), nicht aus seinen eigenen Aussagen, wissen wir noch von einem anderen Mißgeschick, das ihn während seiner Abwesenheit getroffen. In einem Privatkriege gegen den Herrn von Givry wurde zugleich mit dessen Besitzungen auch das dortige Eigentum Deschamps', obwohl als *hôtel de franc alleu* dem königlichen Schutze unterstellt, ausgeraubt und geplündert. Zwar erhält Deschamps im Prozesse Recht, und eine Entschädigung wird ihm zuerkannt; doch die Lasten eines langwierigen Prozesses und der angerichtete Schaden müssen seinen Mißmut gewaltig erregt haben. So beruht schließlich der Haß gegen die flandrische Provinz mehr auf Gründen persönlicher Natur als auf der Entrüstung darüber, daß sie gegen den angestammten Herrn sich auflehnen konnte.

Bis zu einem gewissen Grade sind denn auch die Klagen Deschamps' über seine Verarmung, die damals bereits anheben, gerechtfertigt. Doch muß man sich hüten, ihnen allzuviel Glauben zu schenken; der Dichter nimmt es hierin nicht immer sehr genau und neigt zu Übertreibungen. Erfahren wir doch gerade zu jener Zeit aus der erwähnten Reimepistel an Galhault, daß Deschamps zu Paris ein eigenes

---

[1]) IV, 285—286; IV, 313—314; V, 58—59. [2]) I, 95—96. [3]) V, 58.
[4]) Tarbé, Ausg. p. XXIV. (Das Datum Anm. 4 ist alten Stils).

Absteigequartier besaß, dessen Benützung er seinem Gefährten bewilligt, dem ***derrain huissier d'armes du Roy*** (vs. 9). Es handelt sich nach Tarbés Ermittlungen[1]) um ein Haus, gelegen in der Rue du Temple, einem der vornehmen Viertel der Stadt. Nach Deschamps' eigener Beschreibung wird es ein ziemlich großes Anwesen gewesen sein, da zu dem Hause selbst Brunnen und Garten gehörten, nach vs. 55 mit eigenem Gärtner, wenn nicht mit dem ***jardinier*** der Besitzer gemeint ist. Zu welcher Zeit er das Haus erworben, läßt sich leider nicht bestimmen, vielleicht nicht allzulange vor der Ausfertigung jenes Briefes, aus dem wir diese Nachricht haben; denn noch 1388 ist Deschamps nach urkundlichem Zeugnis der Abtei Saint-Martin-Deschamps 25 Francs für das Verkaufsrecht schuldig[2]). Wie dem auch sei, jedenfalls erforderte der Unterhalt einer derartigen Wohnung beträchtliche Ausgaben; da Deschamps diese augenscheinlich aufbringen konnte, so dürfen seine Klagen über seine Verarmung noch nicht allzu ernst genommen werden, wenn auch bisweilen die königliche Freigebigkeit zu Hülfe kommen mußte. Dies zeigt die erwähnte Urkunde vom 10. März 1388[3]), sowie ein späteres Gesuch an den König[4]). Nachher freilich wurde die pekuniäre Lage des Dichters mißlicher, so daß es endlich zum Verkauf seiner Besitzung in Paris kommen mußte.

Noch vor dem Feldzug gegen Damme, am 17. Juli 1385, hatte sich Karl VI. zu Amiens mit Isabeau von Bayern vermählt; Deschamps hat den Feierlichkeiten beigewohnt[5]). Auch ein zweites historisches Ereignis aus demselben Jahre gab dem Dichter Veranlassung zu einer Ballade[6]): es ist der Feldzug, den eine französische Truppe unter dem Admiral Johann von Vienne im Verein mit den schottischen Streitkräften gegen England auf englischem Boden selbst unternahm. Wenigstens können die Mahnungen, die Deschamps an die wegziehenden eleganten Hofkavaliere, die ***se boutent en l'anglesche contrée*** (vs. 17), richtet, sehr wohl bei diesem

---

[1]) Tarbé, Ausg. p. XVIII. u. XXI. [2]) Ibid. p. XXI.
[3]) Ibid. p. XXI, Anm. 1. [4]) IV, 294—295.
[5]) VI, 41, vss. 37—40. [6]) I, 156—157.

Anlaß entstanden sein. Es sind die Worte eines Mannes, der die andern scheiden sieht und selbst zurückbleibt; da nun Deschamps in der Tat an dieser Expedition sich nicht beteiligte, so kann die Ballade auf jenen ersten Versuch eines Angriffskrieges im Lande des Feindes selbst wohl gedeutet werden. Ausgeschlossen ist indessen auch nicht die Bezugnahme erst auf die geplante Überfahrt des folgenden Jahres, obwohl bei der persönlichen Teilnahme des Dichters an diesem Zuge seine Mahnungen etwas befremdlich klingen.

Der Erfolg der Fahrt Johanns von Vienne war kein bedeutender, nicht zum wenigsten durch die Schuld der schottischen Bundesgenossen, — nach französischen Darstellungen [1]); man beschränkte sich auf einen bloßen Verwüstungskrieg: Schotten und Franzosen suchten das nördliche England heim; ein englisches Heer brach inzwischen in Schottland ein und übte dort Repressalien aus. Man kennt den Ausgang, wie die Schotten das französische Kontingent für die Verwüstung ihres Landes verantwortlich machten und die angesehensten Beteiligten an der Rückkehr nach Frankreich hinderten, bis ihnen Karl die verlangte Entschädigungssumme ausbezahlte [2]). Nichtsdestoweniger sollte im nächsten Jahre, 1386, derselbe Versuch der Landung eines französischen Heeres auf englischem Boden in größtem Maßstabe erneuert werden. Das Stärkebewußtsein, das die Erfolge über die Engländer in den letzten Jahren wachgerufen hatten — denn auch die Niederwerfung Flanderns war in letzter Linie ein Sieg über England, das dort seine Hand mit im Spiele hatte [3]) — hatte den Gedanken wachgerufen, daß jetzt der Augenblick erschienen wäre, da man den Feind im eigenen Lande aufsuchen müßte und so dem alten Zwiste mit einem Schlage ein Ende bereitete. In prophetischen

---

[1]) Chron. v. St. Denis I, 360 ff.; Froiss. X, 389 ff.

[2]) So berichtet wenigstens Froissart X, 400 ff. Die Chronik von Saint-Denis stellt diese Ereignisse und die Rückkehr des Admirals ganz verschieden dar (I, 300).

[3]) Deschamps selbst läßt daher in der Ballade I, 318 Engländer und Franzosen zur Entscheidungsschlacht in Flandern zusammentreffen. Vgl. VII, 244.

Balladen macht sich Deschamps zum Dolmetscher der Gefühle des Volkes und gibt der öffentlichen Meinung Ausdruck [1]). In der Tat werden im Herbste des Jahres 1386 die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um vom Hafenort l'Écluse aus den Übergang zu bewerkstelligen [2]). Der König selbst sowie die Herzöge von Burgund und von Berry sollten sich an dem Unternehmen beteiligen; im Gefolge Karls VI. findet sich auch sein huissier d'armes Deschamps. Diese Fahrt nach l'Écluse ist in seinen Gedichten sein vierter Zug nach Flandern [3]). Die Erfahrungen, die er damals noch einmal im verhaßten Lande machte, haben sein Urteil darüber nicht gemildert. Mit dem Könige und dem ganzen Heere wartete auch er auf die immer wieder verschobene Ankunft des Herzogs von Berry, der endlich am 14. Oktober eintraf. Nun aber hinderte die Ungunst des Wetters an der Überfahrt, und vergebens mahnte Deschamps, trotz Sturm und Wetter die Fahrt zu wagen [4]). Einmal schiffte sich der König mit dem Heere ein [5]), und bei dieser Gelegenheit mag die Abschiedsballade des Dichters an das feste Land [6]) entstanden sein. Doch der Wind trieb die Flotte zurück, und der hochfliegende Plan wurde endgültig aufgegeben. Deschamps hat es sich nicht versagt, die Schale seines Spottes über das schmähliche Ende des gewaltigen Unternehmens und das Scheitern der stolzen Erwartungen auszugießen und seinem Zorn über die bittere Enttäuschung Ausdruck zu geben [7]). Damals wird auch die Ballade entstanden sein, in der er auf jede weitere Kriegsfahrt verzichten will, denn, wer zum Aufgebot (*mandement*) geht, der *considere les contremans* [8]), eine direkte Anspielung auf die Auflösung des aufgebotenen Heeres. Es entsprechen diese Gedichte jedenfalls der Stimmung, die nach dem unrühmlichen Ausgang des geplanten Unternehmens im Volke und bei der Mehrzahl der Teilnehmer selbst die herrschende war. An die Stelle der Begeisterung

---

[1]) I, 106—107; 137; 268—269; II, 10; 33—34; 57—58; VII, 245.
[2]) Vgl. die Beschreibung davon bei Froiss. X, 357 ff.
[3]) I, 94; IV, 2. [4]) VI, 73—74.
[5]) Chronik von St. Denis, I, 460.
[6]) IV, 309—310. [7]) V, 350—352; [8]) V, 30—31.

trat eine tiefe Ernüchterung, der Deschamps vortrefflichen Ausdruck verleiht.

Wohl um den Schein zu wahren, hatte man bei der Entlassung des Heeres die Erneuerung des Kriegszuges auf den Frühling des folgenden Jahres verlegt [1]). Es kam nicht mehr dazu. Der König begnügte sich, die französischen Festungen, die auf der Grenze gegen die englischen Besitzungen bei Calais lagen, durch seine Oheime besichtigen zu lassen [2]). Deschamps machte die Reise mit ihnen [3]). Bei dieser Gelegenheit lernte er eingehender jene Gegend kennen, die Ortschaften Ardres, Boulogne-sur-Mer, Guines und die übrigen, die er meist mit jenen zusammen nennt; mit eigenen Augen konnte er sich da von den steten Verheerungen überzeugen, denen jenes Gebiet ununterbrochen ausgesetzt war, von der Gefahr, die ein Stützpunkt der englischen Macht auf französischem Boden wie Calais für die Grenzländer und für Frankreich überhaupt immer sein mußte. Dorthin verlegt daher Deschamps seine Gespräche zwischen Hirten und Bauern [4]), worin die Unsicherheit und die Verarmung des Landes dargestellt ist und zugleich immer wieder darauf hingewiesen wird, daß erst nach der Rückeroberung von Calais auf einen dauernden und vorteilhaften Frieden gezählt werden dürfte. Hauptsächlich richten sich seine Angriffe auf die stete Erneuerung kurzer, zweifelhafter Waffenstillstände an Stelle eines sicheren und langjährigen Friedens. Schon 1381 war ein derartiger Waffenstillstand geschlossen worden [5]), und von dieser Zeit ab fanden fast alljährlich wieder neue Verhandlungen und Abmachungen ähnlicher Art, in der Regel zu Boulogne und Lolinghem, statt; bis ins 15. Jahrhundert hinein dauerte dieser Zustand. Dadurch wurde aber dem Lande durchaus keine Sicherheit gegeben, denn an eine ernsthafte Einhaltung der Verträge dachte man kaum; darum auch sehnte man sich allgemein nach einer energischen Aktion gegen Calais und die englischen

---

[1]) Froissart XII, 27. [2]) Tarbé, Ausg. p. XX (ohne Belege).

[3]) Ibid. Anm. 3. Die Gedichte selbst schweigen darüber.

[4]) III, 47—49; 62—64; 93—95.

[5]) Chronik von St. Denis I, 124 f.

Festungen auf französischem Boden [1]), besonders als das Ansehen der französischen Waffen wieder im Wachsen begriffen war. Diese Erwartungen spiegeln sich in den genannten Gedichten Deschamps' wider; sie lassen sich daher auch nicht in eine ganz bestimmte Zeit verlegen; denn selbst nach dem Mißerfolg von 1386 mochte man die Hoffnung auf die Einnahme von Calais noch nicht aufgegeben haben. Für eines unter ihnen wenigstens läßt sich aber doch der *terminus ante quem* mit Sicherheit ermitteln: es ist ein Hirtengespräch, das wieder einen demnächstigen *traictié a Bouloigne* (vs. 7) zum Gegenstande hat und worin ausdrücklich von der Minderjährigkeit des Königs die Rede ist (vs. 32) [2]); jedenfalls ruht die Leitung der Geschäfte des Reichs noch in den Händen der Herzöge von Burgund und von Berry (vss. 47—49). Danach muß das Gedicht vor 1388 entstanden sein, dem Jahre, in dem Karl VI. persönlich die Herrschaft zu führen anfing. An Unterhandlungen mit England zwischen 1380 und 1388 kennt die Chronik von Saint-Denis nur zwei, die erste im März 1382, die zweite im Januar 1384 [3]); Froissart erwähnt überhaupt nur diesen letzten Waffenstillstand, über den die Verhandlungen ziemlich bald nach der Einnahme von Bourbourg (Sept. 1383) begannen [4]). Rechnet man nun auch zwei- oder dreimonatliche Besprechungen vor dem tatsächlichen Abschluß, so kommt man doch nicht auf den Zeitpunkt, den Deschamps im Gedichte angibt, auf den Monat August (vs. 2). Hier bieten sich zwei Möglichkeiten: entweder handelt es sich in dem Gedichte nur um ein bloßes Gerücht, das sich nicht bewahrheitete, oder es wurden Verhandlungen tatsächlich angeknüpft, deren Resultat aber zu geringfügig war, als daß es von den Chronisten aufgezeichnet worden wäre. Die erstere Annahme ist wohl die wahrscheinlichere; in beiden Fällen aber ergibt sich dieselbe Unmöglichkeit, das Gedicht präziser zu datieren als eben 1388 als *terminus ante quem*.

---

[1]) Als 1386 bei l'Écluse die großartigen Vorbereitungen zur Überfahrt getroffen wurden, erwarteten viele einen Angriff auf Calais (Froissart XI, 361).

[2]) III, 62—64. [3]) Chron. I, 124—126 und 298. [4]) Froissart X, 273.

Gleiche Unsicherheit in der Datierung liegt zum Teil auch bei denjenigen Gedichten vor, die von Deschamps' persönlicher Anwesenheit in jenen Gegenden zeugen: es ist hier zu nennen eine Ballade [1]) an einen *chier seigneur et ami tresparfait* — wer darunter zu verstehen ist, wissen wir nicht —, in welcher er diesen um die Erfüllung seines Versprechens angeht, da er ihm ein Schwert zugesagt habe: *A Ardre fut promis ce que demande* (vs. 5); ferner ein Rondeau in Liebesangelegenheiten [2]), in dem er sich *le part de Hedin*, (Le Parcq Hedin, dép. Pas-de-Calais) durchreitend darstellt, endlich eine weitere Ballade [3]), nach welcher er am Hofe des Herzogs von Burgund geweilt, als dieser sich in Boulogne aufhielt. Nun ist Deschamps zum mindesten noch zweimal in jene Gegend gekommen, in den Jahren 1393 und 1396; eine sichere Verteilung aller dieser Gedichte auf die einzelnen Jahre läßt sich aber mangels bestimmter Andeutungen nicht geben. Endlich ist Deschamps ganz gewiß auch in Calais selbst gewesen: in einem Rondeau klagt er über das schlechte Nachtquartier in der Stadt [4]); in einer Ballade erzählt er ein Abenteuer, das ihm dort zugestoßen, wie er nämlich beim Betreten der Stadt oder des Stadtgebietes ohne Urlaub (*sanz congié* vs. 4) beinahe gefangen worden wäre [5]). Auch diese Reise wird wohl mit den Waffenstillstandsverhandlungen in Verbindung zu bringen sein, sei es daß er bloß die Stadt damals sich ansehen wollte (*j'alay pour veir Calays,* V, 79, vs. 2), sei es daß er in besonderem Auftrage dorthin kam. Jedenfalls gehören die beiden genannten Gedichte zusammen; dies beweist die ihnen gemeinsame Nennung eines gewissen *Granson,* in dessen Begleitung er Calais besuchte. Nichts hindert an der Annahme, daß der genannte Gefährte identisch sei mit dem Dichter Oton de Granson, der in jenen Jahren als Ritter in englischen Diensten stand. Unter seinem Geleit kam er in die Stadt, und dabei brachte ihn Granson, indem er ihn anfangs verleugnete, Scherzes halber in die peinliche Lage, die er in der obigen

---

[1]) V, 76—77. [2]) IV, 59. [3]) IV, 289—290. [4]) III, 45—47.
[5]) IV, 55. [6]) V, 79—80.

Ballade schildert (*a eulx m'avoit trahi, ce cuide,* vs. 17). Nun kehrte Granson 1392 nach seiner Heimat Savoyen zurück [1]); das Abenteuer und der Aufenthalt Deschamps' in Calais fällt demnach vermutlich wie die früher genannten Gedichte in das Ende der achtziger Jahre.

Auch am letzten kriegerischen Unternehmen Karls VI. vor seiner Krankheit, am Zuge gegen den Herzog Wilhelm von Geldern, mußte Deschamps noch teilnehmen. Ein Verbündeter Englands, hatte Wilhelm 1387 den König in einem Schreiben schwer beleidigt und zum Kampf herausgefordert. Im Jahre 1388 erfolgte der französische Rachezug gegen das Herzogtum Geldern. Die Verwüstungen, die das Heer auf dem Durchmarsch durch Frankreich in der Champagne anrichtete, hat Deschamps selbst in einem Gespräch zwischen Landleuten dieser Provinz geschildert [2]). In seiner Erbitterung geht Deschamps soweit, daß er dem Könige selbst, dem er die Schuld an jenen Vorgängen zuschreibt, den Namen *Rabajoye* (*Freudeverderber*) beilegt. Nach einem beschwerlichen Marsche durch die Ardennen erreichte man das Ziel, und der Herzog von Geldern wie auch sein Vater, der Graf von Jülich, unterwarfen sich ohne weiteres. Deschamps wohnte persönlich der Zusammenkunft des Herzogs mit Karl VI. bei [3]). Ende Oktober erfolgte der nicht minder beschwerliche Rückmarsch [4]). Diese Expedition findet in Deschamps' Werken mehrmals Erwähnung. Er klagt auch hier über die Mühseligkeiten der Unternehmung, wie schon im flandrischen Kriege; und wiederum wünscht er sehnlichst die Rückkehr in die Heimat [5]). In Jülich hat er sein Geld ausgegeben, und der beschwerliche Marsch durch die Ardennen hat ihm seine Pferde unbrauchbar gemacht (*Autant vaudroit chevauchier un baston Que mes chevaulx*); damit begründet er eine Bitte an den Prinzen von Bar um ein längst versprochenes Pferd [6]). Auf jene Zeit bezieht sich ferner ein Gedicht, nach welchem ihm *au retour du paiz d'Allemaigne* allein von den Leuten des Herzogs von Touraine der

[1]) Vgl. Piaget, Romania XIX. [2]) III, 45—47. [3]) VI, 41.
[4]) Chron. v. St. Denis I, 552: *dampnosus reditus.*
[5]) I, 123—124. [6]) V, 121—122.

Sold für zwanzig Tage vorenthalten wäre [1]). Der Zug nach Geldern ist nun in der Tat das erste kriegerische Unternehmen, an dem sich Ludwig, damals Herzog von Touraine, persönlich beteiligen durfte. Demnach hat Deschamps die geldrische Expedition bereits im Gefolge Ludwigs, nicht mehr in der unmittelbaren Nähe des Königs, mitgemacht. Wenn auch die Würde eines *huissier d'armes* des Königs ihm noch länger verblieb, so begegnen wir ihm doch von jetzt ab vorzugsweise im Dienste Ludwigs, an dessen Person er ja schon früher gebunden war. Es hängt dies auch damit zusammen, daß Karl VI. nicht lange nachher dem Wahnsinn verfällt, Ludwig dagegen mehr und mehr sich anschickt, eine bedeutsame Rolle in der französischen Politik zu spielen.

Deschamps' Verhältnis zum König scheint in jenen Jahren ein ziemlich nahes gewesen zu sein. Schon der Freimut, mit dem er Karl auch unangenehme Wahrheiten zu sagen weiß, spricht dafür. Deutlicher wird es noch durch gewisse Einzelheiten aus Deschamps' Leben, die uns aus jener Zeit überliefert sind. Hier ist die bereits erwähnte Aufrechterhaltung der Verleihung von Fismes gegen die Ansprüche des ersten Inhabers und gegen den Parlamentsbeschluß zu nennen. Dann widmet im Jahre 1383 Deschamps dem Könige die französische Übersetzung des Werkes Papsts Innocenz III. *De contemptu mundi sive de miseria* [2]) *humanae conditionis* unter dem Titel *Double Lay de la fragilité humaine* und überreicht persönlich das Werk dem Könige [3]). Aus einer bereits erwähnten Urkunde vom 10. März 1388 erfährt man, daß Karl seinem *huissier d'armes* zu Paris in dessen Wohnung einen Besuch abgestattet hat [4]); es wird dies bestätigt durch eine Ballade Deschamps', in welcher er dem König eine Bitte um Geld vorbringt und ihn an das Versprechen erinnert, das er gegeben, *quant vous fustes son hostel visitans* [5]). Karl hatte ihm nämlich bei dieser Gelegenheit

[1]) IV, 307—308.

[2]) *Vilitate* für *miseria* bietet der lateinische Text bei Deschamps.

[3]) II, 237—305. Vgl. Schlußbemerkung ib. p. 305, und Titelbild des Bandes.

[4]) Tarbé, Ausg. p. XXI. Anm. 1. [5]) IV, 294—295.

200 Francs bewilligt, die allerdings nach genannter Ballade vier Jahre nachher noch nicht ausbezahlt sind. Auf dem Zuge nach Geldern berührte der König Vertus und sah die Trümmer der 1381 zerstörten Maison des champs, und wieder gewährte er Deschamps auf der Stelle eine Gratifikation von 400 Goldgulden [1]). Endlich noch, auf der Rückkehr von Geldern, nach den Feierlichkeiten von Reims und der Übernahme der Herrschaft durch Karl VI., kam der König auch nach Fismes. Lobend sprach er sich aus über den guten Zustand, in den Deschamps die stark vernachlässigte Burg wieder gesetzt hatte, und als Entschädigung für die Unkosten des Besitzers gewährte er ihm 200 Francs [2]). Eine Andeutung auf diesen Besuch enthalten die Worte des Schlosses Fismes, das von sich selbst sagt:

Place royal qui deusse estre emparée
Pour recevoir les gens de mon seigneur [3]).

Die beiden letztgenannten Geldgeschenke teilen das Schicksal der ersten Schenkung; am 23. April 1389 muß der König die Geldbewilligungen erneuern [4]), und erst am 2. März 1390 erhält Deschamps von den geschuldeten 1100 Francs wenigstens 300 ausbezahlt [5]). Die Schuld an diesen Verzögerungen und Nichterfüllung der königlichen Versprechungen liegt an den Beamten, die nur auf diese Weise der grenzenlosen Verschwendung und Freigebigkeit Karls einigermaßen Einhalt gebieten konnten und die gänzliche Erschöpfung der königlichen Kassen verhüteten. Es ergibt sich aber aus den genannten Gunstbezeugungen sowie aus der Fürsorge, mit der Karl die Erfüllung seiner Versprechungen an Deschamps betrieb, daß dieser ihm eine wohlbekannte und wohlgelittene Persönlichkeit war und seine Gunst genoß.

Sehr gering waren jedenfalls die Beziehungen zur Königin Isabeau; kaum daß sie in den Werken Deschamps' erwähnt wird. Eine Ballade, welche die Beschreibung einer Dame

---

[1]) Tarbé, Ausg. p. XVIII. [2]) Ibid., auch Anm. 3.
[3]) II, 105—106. [4]) Tarbé, l. c. p. XXIII.
[5]) Facsimile-Quittung in Desch. Ausg. I, welche die vier erwähnten Schenkungen zusammenfaßt.

gibt [1]), könnte wohl auf sie Bezug nehmen, gedichtet kurz vor der Vermählung; darauf scheint manches hinzuweisen: die Angabe des Alters auf 15 oder 16 Jahre [2]), die Mahnung, sie zur *royne couronnée* zu machen, die mehrmalige Hereinziehung des *roy* sowie die Angabe der königlichen Abstammung [3]). Andererseits ist eine Ballade, in der eine Frau das Lob ihres *loyal ami* besingt, von Deschamps offenbar der Königin in den Mund gelegt, da ihr *ami fils est de roy, et s'est roy courronnez* [4]). Darauf beschränkt sich, was Deschamps von ihr zu berichten weiß.

Als im Herbst 1386 der älteste Sohn des Königs, Karl, geboren ist, da hat Deschamps der allgemeinen Freude Ausdruck gegeben [5]). Noch ein anderes Gedicht gehört vielleicht hierher, in welchem die freudige Erwartung des Königs über die bevorstehende Geburt eines Nachkommens im königlichen Hause ausgesprochen ist [6]). Es läßt sich dem Virelai nicht entnehmen, wer der erwartete Sproß ist, und die Möglichkeit liegt vor, daß der Dichter an Valentina Visconti sich wendet, die Gemahlin Ludwigs von Orléans, deren erster, gleichfalls nur wenige Monate lebender Sohn im Mai 1390 geboren ist [7]), also noch vor der Erkrankung des Königs. Bei der starken Zuneigung, die, wie die Zeugnisse der Zeit belegen, Karl für Valentina empfand, läßt sich diese Fürsorge für ihr Wohl leicht begreifen.

Noch zu andern Angehörigen des königlichen Hauses oder hoher Adelsgeschlechter stand Deschamps in jenen

---

[1]) III, 279—280.

[2]) Nach der Chronik von St. Denis (I, p. 358) und Froissart (X, p. 346) war Isabeau bei der Vermählung 14 Jahre alt.

[3]) Daß er den Namen der von ihm gefeierten Dame nicht angibt, entspricht dem Verbot des höfischen Minnedienstes überhaupt, Damen, denen die Lieder gewidmet sind, mit Namen zu nennen. So nennt er auch später nicht Valentina Visconti, obwohl hier die Andeutungen niemandem einen Zweifel lassen konnten noch sollten (IV, 269—270).

[4]) III, 239—240.

[5]) III, 354—355. Die Nennung von La Rivière im Refrain erklärt sich daraus, daß La Rivière der Pate des jungen Prinzen war, der schon nach drei Monaten starb.

[6]) IV, 21—22. [7]) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 58.

Jahren in einem gewissen Dienstverhältnis. Aufschluß darüber gibt in erster Linie die *Dienstherrenballade* [1]), die nicht weniger als acht verschiedene Herren nennt, denen er angehört habe. Die Entstehungszeit des Gedichts läßt sich verhältnismäßig ziemlich eng begrenzen aus der Erwähnung des Grafen von Nevers und des Grafen von Valois. Johann, Sohn Philipps von Burgund, wurde Graf von Nevers am 16. März 1384 [2]); Ludwig, Sohn Karls V., tauscht den Titel Graf von Valois im November 1386 gegen den eines Herzogs von Touraine ein [3]); zwischen beiden Daten ist die Ballade geschrieben. Sie fällt somit in die Zeit der flandrischen Züge, und der Dichter konnte unter dem Zwange der Ereignisse die Einteilung seines Dienstes, wie sie dort geplant ist, schwerlich innehalten. Schon seine erste Angabe, daß nur der Januar dem König vorbehalten sein soll, ist durch die Tatsachen selbst widerlegt. So ist die Ballade lediglich ein Entwurf, dessen Ausführung dem Dichter nicht möglich geworden. Darum aber ist an der Tatsächlichkeit seines Verhältnisses selbst zu den einzelnen angegebenen Persönlichkeiten nicht zu zweifeln, wenn auch der Dienst nicht immer praktisch ausgeübt wurde. Auch hier liegt es wieder am nächsten, anzunehmen, daß Deschamps in der Regel als *escuier* im Gefolge der genannten Herrn stand und in dieser Eigenschaft Lohn von ihnen empfing. Seinem wohlbekannten Witz und seiner dichterischen Begabung wird er die Beliebtheit, der er sich bei den Großen des Reiches erfreute, wohl zumeist verdankt haben, und jene scheinen sich bisweilen das Wissen und die literarische Betätigung des Dichters zunutze gemacht zu haben. So ist seine *Art de dictier* im Auftrage eines ungenannten *tresgrant et especial seigneur et maistre* (Ludwig von Orléans?) [4]), die *Complainte de l'Eglise* auf Wunsch des Herzogs von Burgund verfaßt [5]); dem Prinzen von Bar schuldet er einen *lay,* den er ihm für jedes Jahr verspricht [6]). Man wird daher mit Tarbé [7]) zugestehen dürfen,

[1]) V, 331—332.
[2]) Nach Kervyn de Lettenhove in Ausg. Froissarts XXII, p. 284.
[3]) Jarry, l. c., p. 26. [4]) VII, 292. [5]) VII, 311.
[6]) V, 121—122, vss. 17—18. [7]) Tarbé, Ausg. p. XXV.

daß die Dienste Deschamps' im Gefolge der Herren nur eine ehrenvolle Form waren, sich ihn zu verpflichten und ihm in gewissem Sinne sich erkenntlich zu erweisen.

Außer dem Könige und dem Grafen von Valois nennt die Ballade zunächst den Herzog von Burgund und dessen Sohn, den Grafen von Nevers. Langjährige Beziehungen hatte Deschamps zum Hause Burgund. Nach 1402 verfaßte er ein spöttisches Gedicht auf Antoine, den zweiten Sohn Philipps, auf seine Vermählung mit Johanna von Luxemburg [1]). Wir sahen bereits, daß er einmal am Hofe des Herzogs zu Boulogne weilte und daß er 1393 bei Gelegenheit der Friedensverhandlungen bei Lolinghem auf Geheiß des Herzogs die *Complainte de l'Eglise* verfaßte, auch damals also wohl in der Nähe des Herzogs war. Beide Gedichte auf dieselbe Zeit zu verlegen, geht nicht an: im erstgenannten beklagen sich einige Höflinge über *le froit temps,* während die Unterhandlungen von 1393 in den Frühling (April und Mai) [2]) fielen; die beiden nicht zusammenreimenden Angaben lassen demnach mindestens auf einen doppelten Aufenthalt Deschamps' beim Herzoge von Burgund schließen. Auch die angelegentliche Erkundigung nach dem Befinden des *beau oncle* und der *belle tante* in zwei Reimbriefen [3]), die sich nur auf Philipp von Burgund und seine Gemahlin Margaretha von Flandern als Oheim und Tante Ludwigs von Orléans deuten lassen, läßt den Schluß zu auf ein näheres Verhältnis Deschamps' zum burgundischen Hause. Endlich findet sich in den Werken des Dichters noch eine Ballade überliefert, die zum Preise des Herzogs gedichtet ist, eine Aufzählung der Gebiete, über die einst zu herrschen *Philippes dus, filz de Jehan, Roy de France* bestimmt ist, Eigenbesitz und durch Heirat erworbenes Gut [4]).

---

[1]) VII, 24—25. [2]) Chron. v. St. Denis, II, 72 ff.

[3]) VIII, 24—28, N. 1409 und 1410, vss. 46—47 und 30—34.

[4]) II, 84—85. Das Gedicht ist nicht sicher zu datieren, da die Worte des Dichters selbst unklar sind und eine unzweifelhafte Deutung nicht gestatten. So die Bemerkung vss. 21—22: *la noble lignie, Jehan mon seigneur et ses enfanz touz trois:* sind damit die Kinder Johanns gemeint, der einen 1396 geborenen Sohn und mehrere Töchter

In derselben Ballade nennt Deschamps Philipps Sohn, *Jehan mon seigneur,* das Dienstverhältnis hervorhebend, in dem er zum Grafen von Nevers stand. Derselbe Ausdruck *Jehan mon seigneur* kehrt wieder in einer anderen Ballade, der Beschreibung eines Trinkgelages beim Herzoge von Orléans im Schloß Boissy [1]), und es liegt kein Grund vor, nicht anzunehmen, daß derselbe Johann von Nevers damit gemeint sei [2]). Endlich läßt sich Deschamps in einem der vorher genannten Briefe dem *gentil conte de Nevers* empfehlen [3]), auch dies ein Beweis der persönlichen Bekanntschaft beider. Genaueres aber über ihre Beziehungen fehlt.

Einfach mit *Navarre* bezeichnet die Dienstherrenballade den an vierter Stelle genannten Herrn, die Frage offen lassend, welcher unter den damaligen Trägern des Namens gemeint ist. Wenig wahrscheinlich ist es, daß Karl der Böse, König von Navarra, gestorben am 1. Januar 1387 [4]), darunter zu verstehen ist. Das Bild, das Deschamps in der *Fiction du Lyon* in der Gestalt des ränkesüchtigen, heimtückischen und verräterischen Fuchses von ihm entwirft, der durch Verleumdungen und Intriguen den unheilvollen Krieg mit Eng-

---

hatte, oder die Söhne Philipps, von denen neben einigen Töchtern drei am Leben geblieben waren, Johann, Anton und Philipp? Ist vs. 29 *ma dame*, entsprechend dem obigen *mon seigneur,* auf die Gemahlin Johanns, Margareta von Bayern, die er 1385 geheiratet hatte, zu deuten, oder ist damit gemeint die vs. 16 genannte Grillequine, Margareta von Flandern, die Gemahlin Philipps selbst, zu dessen Ehren ja, wie der Refrain dartut, die ganze Ballade gedichtet ist? Je nach der Auslegung wechseln Datum wie Anlaß des Gedichts, worüber ich keine Entscheidung wage. (Die historischen Angaben nach Petit, *Itinéraires des ducs de Bourgogne, Table.*)

[1]) VII, 120—121. Das Schloß ist eine Besitzung Johanns von Trie, des Marschalls Ludwigs von Orléans.

[2]) Raynaud (X, 165 unter *Bar*) denkt an Jean de Bar, den sechsten Sohn des Herzogs Robert von Bar, wohl wegen der Feindschaft zwischen den Häusern Burgund und Orléans. Diese Rivalität entwickelt sich erst später. Noch 1398 z. B., als beide zusammen nach Avignon gehen sollten, gewährte Ludwig seinem Vetter Johann 2000 Francs zur Ausrüstung. (Jarry, *Hist. polit. de L. de France,* pp. 220 u. 444.)

[3]) VIII, 26, vss. 47—49.

[4]) Chronik von St. Denis, I, 466.

land heraufruft [1]), läßt den Gedanken an nähere Beziehungen zwischen Deschamps und Karl dem Bösen nicht aufkommen; hätte der Dichter Wohltaten von ihm empfangen, so würde er nicht also von ihm reden. Dagegen kehrt in Deschamps' Werken selbst noch ein anderer *Navarra* wieder: Peter von Navarra, der zweite Sohn Karls des Bösen. Als Peter krank zu Paris liegt, schreibt Deschamps in seinem Namen eine Reimepistel an den abwesenden Grafen von Valois [2]). Es kann dies unsere Annahme nur bestärken, denn nach diesem Brief gehört Deschamps mit anderen dort genannten Persönlichkeiten in die engere Umgebung des Prinzen. Er wohnt augenscheinlich mit ihm zusammen in Paris und steht in zwanglosem Verkehr mit ihm und seinen Leuten. Unterzeichnet er doch gemeinschaftlich mit Peter von Navarra das Schreiben. Dabei hielt sich der Fürst fast immer am französischen Hofe auf, gehörte auch zum großen Rate Karls VI. [3]); fast bei jeder Festlichkeit wird er unter den Anwesenden angeführt. Daher konnte Deschamps sehr wohl, ohne Paris und den Hof zu verlassen, einen Teil seiner Dienstzeit dem Prinzen Peter von Navarra widmen, und dieser hat demnach die größte Wahrscheinlichkeit für sich, jener *Navarra* zu sein, den Deschamps' Ballade nennt.

Sicher bestimmt ist die nächste Persönlichkeit, *Philipe le Barroys,* der zweite Sohn des Herzogs Robert von Bar und seiner Gemahlin, Marie de France, der Tochter König Johanns des Guten. Nicht selten sind die Erwähnungen des Hauses von Bar in Deschamps' Werken, und seine Beziehungen zu dieser Familie scheinen ziemlich enge gewesen zu sein. Ein Loblied Deschamps' auf das Schloß *Nyeppe, pres du val de Cassel* (in Flandern, dép. du Nord), ein Besitztum der Familie von Bar, und auf die edle Gesellschaft, die dort zu treffen ist [4]), beweist, daß er sich dort aufgehalten und mit dem Hause näher bekannt war. In erster Linie war es die Herzogin von Bar selbst, Marie de France, der er Ehrfurcht

---

1) VIII, 332 ff., vss. 2642 ff.
2) VIII, 33—37.
3) Douët d'Arcq, *Choix de pièces inédites, etc.* II, 51.
4) III, 358—359.

und Bewunderung zollt. Zwei Balladen [1]) hat er ganz besonders zu ihrem Preise gedichtet, sie rühmend ob der Zahl ihrer Nachkommenschaft und des Glückes, das ihr zu Teil geworden. Ihrer und ihrer Kinder tut er auch ausdrücklich Erwähnung bei der Schilderung eines im Schloß zu Saint-Pol veranstalteten Turniers [2]). Von den Töchtern kennt er sicher Johanna, die sich während seines Aufenthalts zu Nyeppe gleichzeitig dort befand [3]); auch Maria muß er wohl gekannt haben, wenn er sie in einer der obigen Balladen als *Marie que j'aim* bezeichnet [4]). Endlich richtet sich das Gesuch um ein Pferd nach der Rückkehr von Geldern an einen der Söhne des Hauses von Bar, da der Envoi mit den Worten beginnt: *Princes de Bar* [5]). (Der Titel *princes* ist der Geleitstrophe wegen gewählt, um so das typische Eingangswort sich zu

[1]) I, 193—195, N. 88 und 89. Beide Balladen, ganz gleich im Inhalt und fast im Wortlaut, gehören aufs engste zusammen, wie sie auch in der Handschrift sich folgen; doch bieten sie unlösbare Schwierigkeiten. Die erste nennt sechs Kinder des Herzogs von Bar, die zweite deren zehn. Nun kennt die erste bereits die Vermählung Yolanthes mit Johann von Aragon im Jahre 1384, ebenso wie die gleichzeitigen Vermählungen Heinrichs von Bar mit Maria von Coucy und Philipps mit Yolanthe von Enghien; danach entstand die Ballade 1384 oder nachher. Damals aber waren außer den sechs genannten Söhnen und Töchtern auch die übrigen schon geboren, und man fragt sich, warum er sie nicht alle genannt und sich auf sechs beschränkt hat. Oder sollte vielleicht die zweite Ballade das Versäumnis der ersten wieder gut machen, und sind also beide Gedichte kurz nach einander entstanden? Man wird eine Bestätigung dieser Annahme in Folgendem sehen dürfen: in der ersten Ballade ist Maria, die zweite Tochter, unter denen, die *n'ont racine getée*, d. h. noch unvermählt sind; dagegen weiß die zweite bereits, daß *Marie yra a Namur;* im August 1384 ist in der Tat die Hochzeit. Danach entstanden die Balladen kurz nach der Vermählung der älteren Geschwister und doch noch vor dem August desselben Jahres, ein ganz beschränkter Zeitraum für beide Gedichte. (Die Daten sind gegeben nach der von Siméon Luce richtig gestellten historischen Bemerkung von Tarbé in der Ausgabe der Soc. d. a. t. I, 359—361. Es ist bei der chronologischen Bestimmung bisher mancher Irrtum unterlaufen, wie noch z. B. Jarry in der *Hist. polit. de Louis de France,* p. 148, Anm. 2, Johanna als die älteste Tochter bezeichnet, während sie nach Deschamps die vierte Tochter ist, wie auch S. Luce annimmt.)

[2]) III, 328. [3]) III, 358. [4]) I, 194. [5]) V, 121.

verschaffen). So darf man demnach auch mit den Söhnen und Töchtern der Familie von Bar ein persönliches Verhältnis des Dichters annehmen.

Von einem der Söhne läßt sich dies noch mit ziemlicher Bestimmtheit aussagen, von Karl von Bar. Nach *Philipe le Barroys* nennt nämlich Deschamps als siebenten Herrn *Charle*, und es erhebt sich die Frage, wer darunter zu verstehen ist. Tarbé will aus dem Fehlen jeder näheren Bezeichnung auf den Dauphin Karl, Herzog von Guyenne, schließen [1]). Dieser ist aber erst 1392 geboren und kann also hier nicht in Betracht kommen. Auch Karls VI. erstgeborener Sohn gleichen Namens kann, da er nur wenige Monate am Leben blieb, schwerlich gemeint sein, obwohl chronologisch dem nichts im Wege stünde. Am nächsten liegt es aber doch an Karl von Bar zu denken, den Deschamps, nachdem er soeben den älteren Bruder mit dem vollen Namen genannt hatte, nochmals näher zu bezeichnen für überflüssig erachten konnte. Durch zweierlei läßt sich diese Annahme stützen: zunächst durch die folgende Nennung seiner Dienstherren: *en Avril o les dames seray*. Wen kann er damit meinen? Schwerlich die Königin, wie oben gezeigt; auch nicht seine spätere Herrin, Valentina Visconti, da ihre Vermählung mit Ludwig von Orléans erst 1389 stattfindet. Dann bleiben noch die Damen von Bar; so erklärt sich sein Aufenthalt in Nyeppe; so versteht sich die Bezeichnung der Herzogin als *ma dame*. Auch hier konnte wegen der voraufgehenden Nennung Philipps die nähere Familienangabe unterbleiben; die drei zuletzt genannten Herren gehörten alle zu den *Barroys*. Dazu kommt ein Zweites: In den beiden Balladen zu Ehren der Familie von Bar findet jedesmal Karl an dritter Stelle seine Nennung. Nach Siméon Luce war er aber in Wirklichkeit der vierte Sohn [2]), nach Raynaud gar der fünfte [3]). Wenn nun Deschamps die älteren Brüder überging zugunsten des jüngeren, so kann diese Bevorzugung darin gesucht werden, daß eben des Dichters

---

[1]) Tarbé, Ausg. II. Histor. Bem. zu N. 96, p. 104.
[2]) I, 360 Hist. Bem. zu N. 88. [3]) X, 165 unter *Bar*.

Beziehungen zu Karl vertrautere waren als die zu seinen Brüdern. Darum kann auch das Gesuch um das versprochene Pferd an einen der Prinzen von Bar ebensowohl an Karl wie an Heinrich gerichtet sein [1]). Die Berufung auf den Feldzug nach Geldern dabei kann für den einen wie für den andern der Brüder gelten, da beide am Zuge beteiligt waren [2]).

Noch von einem andern Herrn, der nicht in der Dienstherrenballade genannt ist, gibt Deschamps uns Kunde, einem *seigneur*, als dessen *servent* er sich bezeichnet. In einem Akrostichon, dessen Lösung der Verfasser selbst angibt, finden sich die beiden Namen Coucy und Eustace [3]). Gemeint ist Enguerrand VII. von Coucy, eine der merkwürdigsten und abenteuerlichsten Gestalten jener Zeit, der auf eigene Faust einen Krieg gegen Östreich unternimmt, der bald gegen die Preußen, bald gegen die nordafrikanischen Seeräuber zu Felde zieht und endlich, nach dem unglücklichen Türkenfeldzug von 1396, im folgenden Jahre nach einem bewegten Leben an den Folgen der Anstrengungen des Zuges und der Gefangenschaft stirbt. Wann Deschamps in seinen Diensten stand, wissen wir nicht; auf seine abenteuerlichen Fahrten hat er ihn wohl nicht begleitet. Dem früheren Herrn setzte nach dessen Tode Deschamps pietätvoll ein Denkmal in einer *Chanson royale*, in welcher er die Taten des Mannes besang [4]).

Gewissermaßen ein Gegenstück zu der Gunst, der sich Deschamps von Seiten der Prinzen und Großen des Reiches offenbar erfreute, bilden nun zwei Balladen, die noch in das neunte Jahrzehnt zu verlegen sind. Beide schildern die auch unangenehmen Seiten, die der Hofdienst haben konnte [5]). Sie enthalten nämlich Klagen über die Behandlung, die der Dichter sich von Seiten seiner Genossen am Hofe öfters gefallen lassen mußte. Beschimpft und verhöhnt, gestoßen und geschlagen, im Zelt überfallen und zum Spott als Dieb und Räuber herumgeführt, so klagt er gegen eine Anzahl von Gefährten, die sämtlich im Dienste Ludwigs von Orléans

---

[1]) Diesen nimmt Raynaud an (X, 165 unter *Bar*).

[2]) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France*, p. 414.

[3]) IV, 114. [4]) VII, 206—208. [5]) IV, 270—271; 316—317.

standen, soweit Nachrichten über sie vorliegen, zum Teil als *écuyers,* zum Teil als *chambellans* des Herzogs [1]). Auch sonst beschwert er sich über diesen oder jenen von seinen Zeit- und Dienstgenossen, Savoisy, Poitiers u. a. m. [2]), die halb im Scherz, halb im Ernst ihm das Hofleben ziemlich verleideten. Wie sie dazu kamen, läßt sich nur vermuten: es mochte wohl einerseits Neid sein über die Gunst und die Beliebtheit, die Deschamps bei seinen Herrn genoß; andererseits hat er wohl selbst durch böse Verse und bissige Bemerkungen, die er, nach den erhaltenen Proben zu schließen, gern zu machen geneigt war, den Zorn und die Rachsucht der Gefährten erregt; zum Teil war es auch nichts weiter als derber Spaß. Interessant sind diese Gedichte, insofern sie einen Einblick gewähren in die Art und Weise, wie die Hofleute sich bisweilen aufführen konnten [3]); das Bild, das sich darbietet, wird durch die Derbheit und Roheit der Sprache selbst, die Deschamps bei diesen Gelegenheiten manchmal führt, noch vervollständigt. Jedenfalls ersieht man aus ihnen auch, daß er sich wohl zu wehren wußte und, indem er die Lacher auf seine Seite brachte, seinen Platz behauptete [4]).

---

[1]) Vgl. Index X. pass. unter den betreffenden Namen. In beiden Gedichten wird Huet d'Angennes genannt, denn das einfache Huet der ersten Ballade kann bei der Gleichheit der übrigen Namen keinen andern meinen. Nun starb dieser Huet d'Angennes 1389 während der Reise des Herzogs Ludwig nach Languedoc (vgl. Jarry, l. c., p. 51); die Balladen entstanden also vor diesem Datum. Noch präziser läßt sich die erste bestimmen: sie ist gedichtet während eines Feldzuges (vs. 9 und 20) und gerichtet an den Herzog Ludwig (vs. 26 *vos gens*); nun aber ist der einzige Feldzug, den Ludwig vor 1389 mitgemacht hat, der Feldzug nach Geldern gewesen, 1388; in dieses Jahr fällt die Ballade.

[2]) IV, 37; 38; 39; V, 295—296 u. a.

[3]) IV, 37; 43; 327—328; VII, 201—202.

[4]) Im *Chant royal* III, 71—72 muß Deschamps sich verteidigen gegen gewisse Vorwürfe über seine satirischen, keck angreifenden Gedichte, aus denen manche Feindschaft ihm erwuchs. Auch seine Aufrichtigkeit zog ihm Gegner zu; sagt er doch selbst III, 80: *Verité vueil et tousjours dicte l'ay Qui vers pluseurs engendre inimisté.*

5. Kapitel.

Die letzten Lebensjahre Deschamps'.

Nur zu bald kam für Deschamps die Zeit, da neue Berufspflichten ihn von dem scheinbar so verhaßten Hofleben [1]) abriefen und seinen Aufenthalt in der Umgebung der Prinzen und Adligen beträchtlich verkürzten. Mit dem Jahre 1388 erreicht die kriegerische Tätigkeit des Dichters definitiv ihr Ende. In demselben Jahre, auf der Rückkehr aus Geldern, übernimmt Karl VI. zu Reims feierlich die selbständige Führung der Regierung und verabschiedet seine Oheime. Als Ratgeber beruft er die früheren Berater seines Vaters, Bureau de la Rivière, Jean le Mercier, Jean de Montagu, und bildet aus ihnen jenes Ministerium, das von den politischen Gegnern, vom hohen Adel vor allem, verächtlich den Spottnamen *ministère des marmousets* erhielt. Es beginnt eine Reihe von Reformen zum Wohle des Landes durchzuführen, und eine der ersten Maßnahmen betrifft die Neubesetzung wichtiger und einflußreicher Stellen im Gebiete der königlichen Gerichtsbarkeit: *in prepositura Parisiensi, balliviis eciam civitatum alios subrogantes* [2]). Mit dieser Notiz des Chronisten wird man die Ernennung Deschamps' zum königlichen bailli in Senlis, die am 5. Februar 1389 [3]) erfolgte, zusammenbringen dürfen. Auch darin muß man eine ehrenvolle Anerkennung der Rechtschaffenheit und Pflichttreue, sowie der Fähigkeiten und Kenntnisse des Mannes erblicken. Ob Deschamps bis zu diesem

---

[1]) Zahlreich sind bei ihm Gedichte, in denen er das unsittliche und ausschweifende Hofleben tadelt und denjenigen glücklich preist, der fern davon mit dem Seinen sich zufrieden gibt.

[2]) Chronik von Saint-Denis, I, p. 570.

[3]) Tarbé, Ausg. p. XXII; ibid. Anm. 5; Sarradin, Et. s. E. D., p. 164.

Augenblicke das Amt eines Gerichtsamtmanns in Valois behalten hatte oder es schon vorher abgegeben, ist nicht zu ersehen. Er selbst scheint das neue, wichtige, aber auch beschwerliche Amt nicht mit Begeisterung übernommen zu haben. Als man ihm nämlich dazu gratulierte, da weiß er nichts anderes zu antworten, als daß er, mit einer scherzhaften Verwendung des Namens seines neuen Gerichtsbezirks, sich darüber beklagt, von *cent lis* (= Senlis) nicht eines zu haben und seine neue Wohnung in traurigem Zustande zu treffen:

Je ne suis c'un bailli sauvaige
Du quel l'ostel est mal fournis[1]).

Es entspricht diese verdrossene Aufnahme der ehrenvollen Ernennung ganz dem Wesen des Dichters, und seinen unzufriedenen Auslassungen ist kein großes Gewicht beizulegen. Immerhin wird man ihm glauben müssen, wenn er das neue Amt als ein mühsames, verantwortungsvolles und große Ausgaben verursachendes schildert. Es war ein ausgedehnter Bezirk, der seiner Amtsgewalt zugeteilt war; nach seinen eigenen Angaben dehnte er sich aus von Pontoise (dép. Seine-et-Oise) über Senlis, dem Hauptsitz des baillage, bis nach Compiègne (dép. Oise). Er umfaßte eine beträchtliche Anzahl von niedrigen, ihm unterstellten Gerichtsbarkeiten, und recht bezeichnend ist eine Ballade, in der er für Compiègne allein nicht weniger als deren zehn aufzählt[2]). Man kann daraus auf die übrigen Städte, die seiner Autorität unterstanden, schließen und ermessen, welche Mühen und Beschwerlichkeiten ihm aus seinem Amte erwachsen mochten. Mehr als einmal klagt er denn auch über die Lasten, die ihm zufallen: er, der fröhlich zu leben gelernt hat, jetzt *en la triste maison de Justice* sitzend, lebt er *sans joie avoir, confort n'esbatement*[3]). Dafür hat er keine Entschädigung *fors que doleur et raige*; den ganzen Tag muß er zu Gericht sitzen und sich weise stellen: *la suis plentez comme ydole de terre*[4]), meint er in einem drastischen Bilde. Dazu kommen noch die Gefahren, die das Amt für die Person des Richters

---

[1]) V, 119—120. [2]) VI, 193—194. [3]) I, 267—268.
[4]) V, 313; vgl. dazu VIII, 81, vs. 34.

selbst in sich birgt: man zieht sich den Haß, die Feindschaft und die Rache der verurteilten Parteien und der Übeltäter zu, die man schuldig spricht[1]); gefährlich vor allem aber ist die Verantwortung, die der Bailli dem Parlament zu Paris gegenüber trägt, dem er Rechenschaft schuldet; ein Versehen kann Verlust von Amt und Freiheit nach sich ziehen[2]). Es untersteht nämlich der Gerichtsamtmann von Senlis dem Gerichtsparlament von Paris, das die strittigen Fälle wieder aufnahm[3]) und über den Bailli eine Kontrolle ausübte. Das Gehalt endlich, ein häufiger Klagegrund bei Deschamps, war kärglich bemessen im Verhältnis zu seiner Tätigkeit: *un franc de gaiges* oder *16 sous* gibt er an als Besoldung für den Tag[4]); und nun will es das Unglück, daß die Gerichtsbezirke von Senlis, Vermandois und Amiens noch die einzigen sind, denen das Recht fehlte, durch das Siegel sich eine besondere Einnahmequelle zu verschaffen[5]), wie es damals in den übrigen *baillages* noch üblich war. Eine weitere Einnahmequelle bilden aber die Geschenke, in der Regel Naturalien[6]), die man an den Gerichtstagen dem Bailli zu bringen pflegte. Es war dies so sehr zur Gewohnheit geworden, daß Deschamps bei der Aufzählung seiner Einkünfte aus seinem Amte ohne weiteres sie mit anführt und über ihre geringe Menge sich beklagt[7]). Als man später einmal sich dem Brauch zu widersetzen wagte und mit der ungerechtfertigten Gewohnheit zu brechen versuchte, da konnte er sogar in einem, allerdings scherzhaft gehaltenen Schreiben (vom 24. Dezember 1398, von Fismes aus erlassen[8]), die Lieferung dieser Geschenke an den Bailli und seine Beamten, gleich als ob sie einen Rechtsanspruch darauf hätten, dekretieren. Die Ausgaben dagegen waren — und die Übereinstimmung wiederholter Angaben darüber beweist die Richtigkeit derselben — beträchtlich und überstiegen vielleicht sein Gehalt[9]): Er muß sich sechs Pferde

---

[1]) I, 267—268; V, 290; V, 313. [2]) I, 268; V, 313.
[3]) Douët d'Arcq, *Choix de pièces inéd. etc.* I, 92, 93.
[4]) V, 171; VII, 220; VIII, 81. [5]) VII, 92; 220; VIII, 81.
[6]) VII, 17—18; VIII, 4, vss. 13—22; 154—155 u. a.
[7]) VII, 92; 220; VIII, 81. [8]) VIII, 3—11.
[9]) VIII, 82, vss. 40—41 erklärt er, wohl mit einiger Übertreibung, jährlich 300 Francs vom eigenen Vermögen zusetzen zu müssen.

und fünf Diener halten und dazu drei verschiedene Haushaltungen zu Senlis, Compiègne und Pontoise[1]). Er suchte sich allerdings soweit wie möglich schadlos zu halten, wie aus einer merkwürdigen Ballade ersichtlich wird[2]): In Compiègne bewohnte er das königliche Schloß, und nun benützt er das Privilegium der königlichen Wohnungen, wonach der *chastellain* auf eine gewisse Menge Holz zur Feuerung Anspruch hat, dazu, sich solches geben zu lassen. Darum betont er denn in seiner Rechtfertigung ausdrücklich, daß er nur als Bewohner des Schlosses, nicht als Bailli das Holz verlange. Welches der Ausgang der Sache war, ist unbekannt. Jedenfalls ist das Beispiel recht bezeichnend für die Art und Weise, in der Deschamps seine Stellung auch zu seinem pekuniären Vorteile auszunützen verstand.

Am meisten aber wurde der Ärger und das Mißvergnügen Deschamps' mit seinem Amte, nach der Anzahl der diesbezüglichen Gedichte und dem in denselben herrschenden Tone zu schließen, durch gewisse königliche Verordnungen erregt, die gerade in jenen Jahren wieder aufgefrischt und energischer gehandhabt wurden, betreffend die Residenz der Gerichtsamtmänner in ihren Bezirken. Schon früher waren Erlasse an die Baillis ergangen, in denen ihnen der dauernde Aufenthalt im Hauptsitze des Gerichtsbezirks anbefohlen und ein Verlassen desselben zur Besorgung persönlicher Geschäfte auf das geringste Maß reduziert wurde[3]). Die häufige Erneuerung dieser Befehle in kurzen Zeitabständen läßt ersehen, daß sie, wie so manche andere damals, nicht eben sehr genau innegehalten wurden. Von diesen Verordnungen kommen für Deschamps zwei in Betracht, die erste erlassen am Tage, an dem seine Ernennung zum Bailli von Senlis erfolgte, am 5. Februar 1389, die zweite vom 28. März 1396. Diese letztere betont mit besonderer Schärfe, daß dem Bailli

[1]) VII, 220; VIII, 81. In VIII, 82, vss. 37—39 nennt Deschamps nur *deux hostelz* in Senlis und Compiègne. Sollte Pontoise vielleicht erst später neu hinzugekommen sein? Es wäre möglich, daß er auf Grund einer derartigen Erweiterung seiner Amtstätigkeit gerade *sur les exploiz de sa baillie a Pontoise* eine Geldbewilligung verlangt.

[2]) V, 97—98. [3]) Tarbé, Ausg. II, zu N. 119.

für jeden Tag, den er außerhalb seines Bezirks verbringt, soviel an seinem Gehalte abgezogen werde: eidlich müssen sie die Zahl der Tage angeben, an denen sie persönlich ihr Amt ausgeübt, und die *procureurs et receveurs* des Königs haben die Richtigkeit der Angaben zu bestätigen [1]). Gegen diesen Zwang und die Einsetzung einer steten Beaufsichtigung richtet Deschamps seine heftigsten Angriffe, und zwei Balladen wenigstens sind unter dem unmittelbaren Eindruck dieses Erlasses entstanden. Ganz zweifellos gilt dies von der ersten der beiden [2]), die fast den Wortlaut des Edikts wiedergibt, (vss. 5—9):

> . . . . *et si vous fault jurer*
> *Combien chascun aura fait residence*
> *En son estat, par nouvelle ordonnance,*
> *Contreroleurs arez sur le pais*
> *Les recepveurs ou royaume de France*, etc.

Am schwersten fällt ihm, daß nunmehr *gouverneurs, seneschaulx et baillis* nicht mehr *des provinces baux* (d. i. *gouverneurs* [3]) sein werden, sondern vor *receveurs* und *procureurs* sich werden verneigen müssen. Ähnlich protestiert auch die andere Ballade gegen die Überwachung der Baillis durch den *receveur de bailliaige ou procureur*, und Deschamps erklärt, auf seine Würde verzichten zu wollen [4]). Danach können aber die Gedichte nicht wohl auf das Edikt von 1389 Bezug nehmen, denn Deschamps, kaum in sein Amt eingesetzt, wird nicht sofort seine Entlassung daraus wieder begehrt haben; sie gehen vielmehr auf das Jahr 1396. Auf das gleiche Datum bezieht sich eine Epistel Deschamps' an den König, kurz nach der Veröffentlichung der Verordnung erschienen, da diese darin als *derrenierement* erlassen bezeichnet wird [5]). Sie enthält gleichfalls ein Abschiedsgesuch (vss. 75—79), ist also auch nur nach längerem Verweilen im Amte eingereicht; anders könnte er schwerlich angeben, wieviel er vom Eigenen jährlich zusetzen muß (vss. 40—41) oder mit seinem vorgerückten Alter sich entschuldigen (vs. 75). Raynauds

---

[1]) Ibid. [2]) V, 171—173.
[3]) Glossar, X, 13. [4]) VI, 18—19. [5]) VIII, 80—83.

Ansetzung auf Mai—Juni 1389[1]), d. h. nach vier- oder fünfmonatlicher Amtsführung, läßt sich somit schwerlich halten. Die Veranlassung ist die, daß Deschamps persönlich von der Strenge des Gesetzes getroffen worden war: zwei Termine wurden ihm auszubezahlen verweigert, weil er, wie er nun behauptet, zum Nutzen des Landes und auf besonderen Befehl des *procureur general* nach Paris gegangen, obwohl er die Gerichtssitzungen ordnungsgemäß abgehalten und einen geeigneten Stellvertreter hinterlassen hatte. Auch dies setzt eine längere amtliche Tätigkeit voraus. Und dieser Zwang auf den Gerichtsamtmann, der ihn zum Aufenthalt in seinem Bezirke nötigt und ihn fern vom Hofe hält, ist ein letzter Punkt, der Deschamps sein Amt verleidet. Wie viel er auch immer über das Hofleben schilt, er war doch zu sehr an jene Atmosphäre gewöhnt, als daß er sie hätte missen können. Daher die Klagen über die *triste maison de Justice*[2]), die Sehnsucht nach dem fröhlichen Treiben in Paris, die Bitte an die Damen: *Pour l'amour Dieu, envoiez moy requerre*[3]). Weiß er doch sehr wohl, wie schnell der Wechsel am Hofe sich vollzieht und wie bald die Abwesenden vergessen sind[4]).

Daß seine Klagen nicht immer berechtigt waren, beweisen seine eigenen Angaben, aus denen ein mehrmaliger Aufenthalt in Paris im Laufe des Jahres 1389 z. B. ersichtlich wird. Daß er persönlich bei der Vermählung Ludwigs von Orléans mit Valentina Visconti, am 17. August 1389, anwesend war, ist wohl anzunehmen, doch schweigt er darüber. Ein kurz nach der Hochzeit (vs. 26) gedichtetes Lied auf die junge Herzogin[5]), banale Lobeserhebungen enthaltend, beweist nichts. Dagegen wohnte Deschamps jedenfalls dem feierlichen Einzug der Königin Isabeau, in deren Gefolge Valentina sich befand, in Paris bei, am 22. August desselben Jahres, und beteiligte sich an den bei dieser Gelegenheit veranstalteten Festlichkeiten. Schon im Frühjahr 1389 hatten am französischen Hofe ähnliche Feste stattgefunden, Turniere zu Ehren der Erteilung des Ritterschlags an Ludwig und Karl

---

[1]) VIII, 80. (Überschrift.) [2]) I, 267. [3]) V, 313.
[4]) I, 111—112; II, 109, vss. 9—10; IV, 325 u. a. [5]) IV, 269—270.

von Anjou, die Vettern des Königs, Feste, die nach dem Zeugnis des Chronisten alle bisherigen an Luxus und Pracht übertrafen, damals auch die große Totenfeier des Connétable Bertrand du Guesclin [1]). Ein direktes Zeugnis für die Anwesenheit Deschamps' haben wir allerdings nicht, doch spricht manches für seine Beteiligung: so eine Ballade, welche die Einladung zu den Festlichkeiten zu Saint Denys im Monat Mai enthält [2]), was zeitlich vollkommen auf die Feste von 1389 paßt; so wohl auch die früher erwähnten Gesänge auf den verstorbenen Connétable (s. o. S. 59). Auch bei einer späteren Gelegenheit weilte Deschamps noch in demselben Jahre in Paris. 1389 beginnt Karl VI. seine Reise nach dem Süden Frankreichs, die ihn nach Avignon, nach Aquitanien und Languedoc führte. Begründet war diese Fahrt vor allem durch die bittern Beschwerden und die heftigen Anschuldigungen, welche die Bewohner jener Provinzen gegen den Gouverneur des Landes, den Herzog von Berry, den Oheim des Königs, wegen Erpressungen und allzugroßer Steuerlast erhoben. Die Folge war die Enthebung des Herzogs von seinem Amte und die Hinrichtung seines Sekretärs, Johann von Bétisac, der für die übrigen büßen mußte [3]). Außer seinen Ratgebern begleiteten den König noch der Herzog von Bourbon und Ludwig, der Bruder Karls, und es entsteht die Frage, ob Deschamps mit diesem letzteren die Reise mitgemacht hat, da Ludwig zahlreiche Offiziere seines Hauses mit sich führte [4]). Nun berichtet Deschamps in einer Ballade, wie öde und einsam Paris während der Abwesenheit des Königs aussieht, wie jedes Gewerbe und jede Lustbarkeit stocken, wie die Leute klagen und er sie ängstlich und sehnsüchtig sich danach erkundigen hört:

Et quant sera le roy au retourner
De Languedoc? [5])

---

[1]) Ausführliche Beschreibung in der Chronik v. St. Denis, I, 586 ff.

[2]) III, 255—256.

[3]) In Raynauds Ausgabe sind zwei Gedichte (VIII, 98—101, N. 1434 und 1435) als gegen Bétisac gerichtet angegeben. Sie passen genau auf den Mann und sein Schicksal und dürften bei diesem Anlaß entstanden sein; doch sind sie zu allgemein gehalten, als daß man sie mit voller Bestimmtheit gerade auf Bétisac beziehen müßte.

[4]) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 51. [5]) V, 122—124.

Gemeint kann nur die Abwesenheit des Königs vom Jahre 1389 auf 1390 sein; wenn aber Deschamps damals die Vorgänge in Paris mit ansieht und mit anhört, so kann er nicht an der Reise selbst teilgenommen haben. Darum darf auch eine schon genannte Abschiedsballade des Dichters an Paris auf einer Fahrt nach Languedoc nicht mit diesem Zuge des Königs von 1389 zusammengebracht werden, sondern sie gehört, wie oben gezeigt (s. S. 35), in eine frühere Lebenszeit Deschamps'.

Es muß aber in diesem Zusammenhange auf eine andere Ballade aufmerksam gemacht werden, die mit jener Reise nach Languedoc in Verbindung gebracht wurde [1]). Es ist die viel umstrittene und mannigfach gedeutete Ballade, die mit den Worten beginnt:

He, gentils rois, dus de Poligieras!

und diesen Herzog von seiner geplanten Fahrt nach Languedoc abbringen soll. Tarbé [2]) denkt an einen unbekannten südfranzösischen Dichter, an den Deschamps vielleicht ironisch die Ballade gerichtet hätte. Er geht mit dieser Annahme viel zu weit, denn die Ballade erfordert keineswegs als Adressaten einen nur provenzalischen Dichter; sie widerspricht sogar in gewissem Sinne dieser Ansicht, denn schwerlich wird man doch einem aus Südfrankreich stammenden Dichter sagen können, daß, wenn er in die Heimat zurückkehrt, *se vous partez, vous y mourrez, helas!* (vs. 19). Kervyn de Lettenhove [3]) meint, Deschamps habe diese Ballade an Froissart gerichtet, als dieser 1388 nach Languedoc reiste. Deschamps kannte wohl Froissart, und eine scherzhafte Ballade über ein Froissart zugestoßenes Abenteuer in Saint-Omer mag von Tarbé richtig gedeutet sein [4]). Doch nirgends ist Froissart auch nur genannt, nirgends die leiseste Andeutung auf ein freundschaftliches Verhältnis zwischen beiden, wie es jene Ballade doch voraussetzt, oder sonst noch einmal ein Ausdruck der Achtung und der Bewunderung vor der Kunst des Dichters. So wird man sich nicht leicht für

---

[1]) V, 53—54. [2]) Tarbé, Ausg. II, 116, zu Note 116.
[3]) Ausg. Froissarts I[1], 311 ff. [4]) Tarbé, Ausg. II, 138—139, N. 134.

diese Hypothese entscheiden können. Eine weitere Deutung [1]) will im *duc de Poligieras* König Karl VI. selbst erblicken und findet in der Anrede *gentils rois* eine Bestätigung dieser Annahme. Daß uns von einer dichterischen Betätigung des Königs nichts bekannt geworden ist, bildet an sich noch keinen stichhaltigen Einwurf gegen jene Behauptung, da Karl VI. ebenso wohl wie andere Große seines Reiches gedichtet haben kann [2]). Immerhin klingen diese übertriebenen Lobeserhebungen an den König, der als Dichter sich jedenfalls nicht sehr hervorgetan haben kann, da uns nichts von ihm erhalten ist und kein Zeugnis davon spricht, im Munde Deschamps' zum mindesten befremdlich. Es kommt dazu noch ein Anderes: in der Ballade wird der Adressat mit den *Puis d'amours* in Verbindung gebracht (vs. 20). Deschamps selbst aber in seinem *Art de dictier* bezeugt, daß Edelleute mit den *Puis d'amours* nichts zu tun haben: ...*pour ce que c'est ouvrage qui se porte au Puis d'amours, et que nobles hommes n'ont pas acoustumé de ce faire* [3]). Es kann somit in der Ballade der König selbst nicht gemeint sein. Aus ebendemselben Grunde ist auch Ludwig von Orléans als *duc de Poligieras* ausgeschlossen. Der vom Dichter gebrauchte Ausdruck *rois* aber erklärt sich ebenso wie sein *empereur* oder mancher *prince* aus Verwendung des Wortes in übertragener Bedeutung. So bleibt noch eine letzte Annahme übrig, die Saint-Hilaire aufgestellt [4]): Das Gedicht ist von einem Dichter — wer? bleibt unbekannt — an Deschamps selbst gerichtet, als dieser die Reise nach Languedoc antreten sollte. Daß Balladen fremder Autoren, wenn sie zu Deschamps' Gedichten in Beziehung stehen, in die Sammlung seiner Werke aufgenommen sind, ist zweifellos und findet sich noch einige Male. So ist Saint-Hilaires Annahme in

---

[1]) Raynaud, X, 221 unter *Poligieras.*

[2]) Man vgl. die Namen des hohen Adels, die zu dem *Livre des cent ballades* Beiträge geliefert haben. Jedenfalls war Karl VI. *souverain conservateur* an der *Cour amoureuse dite de Charles VI,* und diese beschäftigte sich unter anderem auch mit Gedichten zum Lob der Frauen (Piaget, Romania XX).

[3]) VII, 281. [4]) V, 53, Anm. a.

so weit wohl möglich, und die Aufnahme dieser Ballade ist gerechtfertigt durch ihren Anschluß an das vorhergehende Gedicht, der Abschiedsballade des nach Languedoc Reisenden. Indessen haben wir auch hier nur eine bloße Vermutung, die sich auf nichts stützen läßt, besonders da stilistisch kein Grund vorliegt, Deschamps das Gedicht abzusprechen. Man muß sich daher jeder Entscheidung enthalten, und die Konsequenzen, die daraus zu ziehen wären, wie z. B. Beziehungen des Dichters zu den *Puis* oder, nach der Abfassungszeit [1], eine Reise Deschamps' nach Languedoc unter der Regierung Karls VI., dürfen in seiner Biographie nicht verwertet werden.

An dem Zuge, den 1390 der Herzog von Bourbon und eine Anzahl französischer Ritter im Bunde mit den Genuesen gegen *Barbarie,* die türkischen Seeräuber an der afrikanischen Küste, ohne wesentlichen Erfolg unternahmen, war Deschamps nicht beteiligt. Es ergibt sich dies aus einer scherzhaften Ballade, die er an die abwesenden Ritter sendet, in welcher er sich zur Bewachung der zurückgelassenen, ungeduldigen Frauen erbietet [2]. Aus diesem Jahre läßt sich für Deschamps nur die eine sichere Angabe machen, daß er im Dezember zugleich mit dem Könige in Senlis war. Von dort aus richtet er ein Schreiben an Guillaume de Melun, das er im Namen Renauds d'Angennes und Robinets le Tirant ihm zuschickt:

Escript a Senlis. . .
Le XXe jour de decembre,
L'an mil CCC IIII^XX^ dix,
Quant li roys ala a Paris [3]. (vss. 204—208.)

Ludwig von Orléans war augenscheinlich nicht beim Könige [4]; die beiden Unterzeichner des Briefes stehen im Dienste Karls, nicht Ludwigs [5]; daher war Deschamps nicht bei seinem Herrn, sondern blieb in seinem *baillage.* Es mußten damals die Vorkehrungen getroffen werden für eine kurz darauf stattfindende Reise des Herzogs von Orléans: im

[1]) Das Gedicht ist entstanden nach 1377, da der Tod Guillaumes de Machault, der in jenes Jahr fällt, dem Verfasser schon bekannt ist.
[2]) IV, 266—267. [3]) VIII, 37—44.
[4]) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 60.
[5]) X, Index unter den betreffenden Namen.

Februar und März 1391 besuchte Ludwig mit seinem Oheim, dem Herzoge von Burgund, und mit Johann von Vienne seinen Schwiegervater, Johann Galeazzo Visconti, in Pavia und zugleich seine eigenen italienischen Besitzungen, die er nur dieses eine Mal sehen sollte. Unter den Offizieren seines Hauses, die ihn begleiteten, befand sich auch Deschamps. Eine Ballade von ihm, die den festlichen Empfang in der Lombardei schildert [1], läßt daran keinen Zweifel; sie kann sich nur auf diese Fahrt beziehen: Ludwig ist bereits vermählt mit Valentina, der Gräfin von Vertus und Herrin des Dichters (vs. 22); er trägt noch den Titel Herzog von Touraine (vs. 25); der Herzog von Burgund begleitet ihn (vs. 24); in Pavia ist feierlicher Empfang (vs. 2); endlich klagt der Envoi über die Kürze des Aufenthalts, auch dies den Tatsachen entsprechend. Es war wohl das letzte Mal, daß Deschamps die Schrecken der Gebirgswelt überwinden mußte [2].

Nur wenige Monate später überstieg ein französisches Heer unter der Führung Johanns von Armagnac die Alpen, um im Bunde mit Florenz denselben Johann Galeazzo zu bekriegen. Damals soll Deschamps im Auftrage Ludwigs von Orléans und Valentinas eine Ballade gedichtet haben in der Absicht, den Grafen von Armagnac von seinem Unternehmen abzuschrecken und die Gefahr vom Herzoge von Mailand abzuwenden [3]. Man wollte darin sehen, daß Deschamps' dichterische Betätigung auch für politische Aktionen ausgenutzt wurde. Immerhin ist es fraglich zunächst, ob Deschamps wirklich mit seinen Gedichten einen derartigen Einfluß ausüben konnte; und ebensowenig scheint mir aus der Ballade hervorzugehen, daß er sich auf höheren Befehl zu solchen Zwecken hergegeben habe. Wir haben hier nichts anderes als die übliche Beschreibung der Gefahren einer Reise durch das Gebirge und die Freude des Dichters über die glückliche Rückkehr aus der Lombardei (vss. 34—35); die Mahnung, sich nicht diesen Fährlichkeiten auszusetzen, *quant proufit n'y a ne vaillance* (vs. 9) ist für Deschamps ganz selbstverständlich und braucht durchaus nicht eine

[1] V, 314—316.

[2] Vgl. zu dieser Reise Jarry, l. c. p. 70—71. [3] V, 129—130.

Anspielung auf den geplanten Zug des Grafen von Armagnac zu enthalten [1]). Damit fällt aber auch die Annahme, daß Deschamps seine literarische Betätigung in den Dienst einzelner Persönlichkeiten und politischer Absichten gestellt habe, um so mehr, als auch sonst uns nirgends dergleichen wieder begegnet. Man könnte dem entgegenhalten, daß er die *Complainte de l'Eglise,* eine kirchenpolitische Schrift, im Auftrage des Herzogs von Burgund verfaßt habe. In diesem Falle aber handelt es sich um eine Frage, die wenigstens die gebildeten Kreise der ganzen christlichen Welt aufs stärkste beschäftigte und in Deschamps' Werken selbst auch sonst zahlreiche Spuren hinterlassen hat; so mochte die Aufforderung des Herzogs Philipp nur eine äußere Anregung sein, das was ihn längst beschäftigt hatte, in einer bestimmten Form schriftlich niederzulegen und dabei zugleich dem allgemeinen Empfinden der Zeit Ausdruck zu geben; diese Rolle aber, die öffentliche Meinung auszusprechen, hat er immer und gern gespielt. Es kann demnach dieser Fall nicht mit dem erstgenannten auf eine Linie gestellt werden, wo es sich nicht um persönliche Überzeugung des Dichters, sondern um Wiedergabe fremder Absichten handeln sollte.

Nur spärliche Nachrichten haben wir über Deschamps aus dem Jahre 1392 trotz einer ziemlichen Anzahl von Gedichten, die in jenes Jahr gehören. In der inneren Politik Frankreichs trat damals eine tiefgehende Veränderung ein: auf dem Zuge gegen den aufrührerischen Herzog Johann VI. von Bretagne [2]) wird der König von Wahnsinn befallen; seine

---

[1]) Anspielung auf einen französischen Zug nach Italien enthält dagegen zweifellos die allegorische Ballade VI. 29—30, die im Gegenteil zu einem Angriff auf Italien auffordert. Doch fanden derartige Unternehmungen schon früher statt, hauptsächlich zur Zeit, als Ludwig von Anjou um das Königreich Neapel stritt. Auch auf diese Zeit könnte sich die Ballade beziehen.

[2]) Ballade I, 285—286 wird von Tarbé (Ausg. II, p. 104 zu N. 98) und noch von Saint-Hilaire (I, 285) auf diesen Zug gedeutet. Doch muß man eher an den Aufstand vom Jahre 1379 denken (vgl. St. Hilaire I, 391 zu N. 157), in welchem das Volk der Bretagne selbst sich empörte, nicht, wie 1392, der Herzog persönlich den Gehorsam verweigerte. Auch paßt *bon Roy* (vs. 24) eher auf Karl V.

Oheime übernehmen wieder die Regierung, und ihre erste Tat ist ein Racheakt an den Ministern, die 1388 ihre Entfernung von den Geschäften erwirkt hatten: aus dem Rate ausgestoßen, bald darauf verhaftet und längere Zeit gefangen gehalten, wurden diese endlich für immer von der Leitung des Staates ausgeschlossen und aus der Nähe des Königs verbannt [1]). Deschamps wagte es nicht, offen für die Gefallenen einzutreten; nirgends nimmt er direkt Bezug auf jene Vorgänge; daß sie aber auf ihn einen nachhaltigen Eindruck ausgeübt haben, ist nicht zu bezweifeln, und manche von seinen pessimistischen Bemerkungen über die Ausübung der Gerechtigkeit, über den Zustand des Landes, den Sturz der Großen und das Glück der *moyens* darf auf jene Ereignisse zurückgeführt werden; nur gestattet die allgemeine Fassung, in welcher er diese Gedanken wiedergibt, keine nähere Bestimmung.

Der einzige unter Karls Ratgebern, der durch die Flucht sich jenem Schicksal entzog und auch nachher wieder die Gunst des Königs erlangte (wenigstens ist er seit 1402 *grand-maître de l'Hôtel* des Königs [2]) ist Johann von Montaigu. Zwischen ihm und Deschamps herrschte erbitterte Feindschaft, und zwei höhnische, satirische Balladen [3]) zeugen vom Haß des Dichters gegen ihn. Es waren persönliche Gründe, die Deschamps in dem Maße aufgebracht hatten: zunächst die Tatsache, daß Montaigu, der die königlichen Finanzen verwaltete, der Freigebigkeit des Königs nur ungern nachkam, mit gutem Grunde, und auch Deschamps öfters die Auszahlung versprochener Summen verweigerte [4]); dann aber, was beide Gedichte vorbringen, wurde durch ihn Deschamps zum Verkauf seines Hauses in Paris genötigt. Die näheren Umstände sind unbekannt; wir wissen nicht, ob direkter Zwang von Seiten Montaigus ausgeübt wurde oder ob er nur indirekt durch Weigerung der Auszahlung königlicher Geldspenden den Verkauf herbeigeführt hat. Keine der beiden Balladen

---

[1]) Chronik von St. Denis, II, 26; Chronogr. reg. Franc., III, 106.
[2]) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 318.
[3]) IV, 288—289; 310—311. [4]) Man vgl. z. B. IV, 294—295.

weiß vom Sturze des Ministers; sie entstanden daher vor 1392; die zweite Ballade, gedichtet auf den Tod der sechs Monate alten Tochter Montaigus kann damit stimmen, da er 1390 sich vermählt hat[1]). Nun ist aber Deschamps vier Jahre nach dem Besuche des Königs in seinem Hause noch im Besitz desselben; er will damals dort eine Kapelle errichten, doch läßt das Gedicht bereits auf seine schlimme Finanzlage schließen[2]). So fällt mit größter Wahrscheinlichkeit der Verkauf des Pariser Besitztums 1391 oder 1392.

Wir haben damit zugleich einen Beleg dafür, daß Deschamps' Klagen über Verarmung und Lohnmangel ziemlich berechtigt sind, und daß in jenen Jahren wenigstens seine Vermögenszustände nicht eben sehr glänzende waren, woran in der Tat die großen Ausgaben seines Amtes und die mangelhafte Auszahlung des Gehalts beigetragen haben mögen. Auf jene Zeit gehen daher wohl die Gedichte, die seinen Streit mit *tavernier* und *taverniere* berichten wegen drohender oder schon erfolgter Pfändung seiner Pferde, als er kein eigenes Absteigequartier mehr in Paris hatte. An der tatsächlichen Pfändung, wie er sie schildert, ist nicht zu zweifeln[3]), und es bot ihm dies Gelegenheit, an die Freigebigkeit des Königs und der Fürsten zu appellieren. Doch ist nicht darüber zu vergessen, daß er trotz allem immer noch ein hinreichendes Privatvermögen besaß, um ein unabhängiges Leben führen zu können, wenn er auch behauptet: *Je suis de paupere regno*[4]) oder *Povres m'en vois a ma vie premiere*[5]) u. ä. öfters. Dem stehen andere Zeugnisse entgegen, die gerade auf das Gegenteil schließen lassen. So behaupten die Leute von ihm:

---

[1]) Jarry, l. c. p. 59 ohne Quellenangabe; Tarbé, Ausg. II, zu N. 90, gibt 1388 dafür an.

[2]) IV, 294, vss. 13—15.

[3]) IV, 128; 298—299; V, 45—46; 69—70; 77—78; VIII, 106—107. Nur das letzte Gedicht gestattet allenfalls eine Datierung, wenn man vs. 4 eine Anspielung auf den Kauf der Güter des Herrn von Coucy durch Ludwig von Orléans im Jahre 1400 erblicken darf. Der Kauf war bedeutungsvoll genug, daß er dem Dichter eine Anspielung darauf gestatten konnte (vgl. Jarry, *Hist. polit. de Louis de France* p. 239 ff.).

[4]) V, 39—40. [5]) VII, 136, vs. 18.

. . . . que je suis grans
Et que je fais bien le seigneur
Et que j'ay grant nombre de frans (vss. 1—3)[1]),

eine Behauptung, die nicht ganz ohne Grund sein wird. Dazu kommt sein eigenes Zeugnis aus späteren Jahren, als er sich in einem Gedichte verteidigt gegen diejenigen, welche *ont langaige d'envoyer en blobles ceuls qui passent 50 ans*[2]) (und zu diesen letzteren gehört er selbst, vs. 15); denn offenbar meint er sich selbst in den folgenden Versen:

Telz a chief gris qui puet bien repairier
En son hostel, car vignes a et champs,
Bonne maison, rente pour lui aisier (vss. 17—19).

Hält man diese und ähnliche Aussagen, die noch in seinen Werken vorkommen, zusammen mit den Klagen über Armut und Geldnot, so wird man wohl in Folgendem das Richtige treffen: man wird einerseits die Berechtigung dieser letzteren insofern anerkennen, als er in der Tat große Ausgaben und keine hohe, dazu noch unregelmäßig ausbezahlte Besoldung hatte und sich also wohl von Zeit zu Zeit in Geldverlegenheiten und Bedrängnissen befand; andererseits aber wird man nicht vergessen, daß er selbst, seinem öfters erteilten Rate folgend, fern vom Hofe sich einen sicheren Zufluchtsort verschafft hatte[3]). Je nach Laune und augenblicklichen Verhältnissen betonte er eben in seinen Gedichten mehr die eine oder die andere Seite und ist, von Übertreibungen abgesehen, in beiden Fällen gleich aufrichtig und gleich glaubwürdig.

Am 4. Juni 1392 tauschte Ludwig sein Herzogtum Touraine gegen das wichtigere Herzogtum Orléans ein[4]). Dies Ereignis, das doch auch den Diener des Herzogs näher hätte berühren sollen, hat merkwürdigerweise in seinen Gedichten keinen Platz gefunden. Höchstens darf man vielleicht in einem Bittgesuche Deschamps' an seinen Herrn (daß Ludwig gemeint ist, ergibt die Berufung auf den Dienst von seiner

---

[1]) V, 39—40. [2]) II, 67—68.
[3]) I, 314—315; II, 30—31; IV, 211—212; VI, 171—172 u. a.
[4]) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 89—90.

Kindheit auf) eine Anspielung erblicken, wenn er erklärt, *riche vous voy, seigneur, en grant puissance*[1]), was auf die Verleihung des neuen Herzogtums Bezug nehmen könnte. Doch bleibt die Deutung immerhin ziemlich unbestimmt. Zweifelhaft ist auch die andere Annahme, daß Deschamps bei dieser Gelegenheit *maistre d'ostel* des neuen Herzogs geworden wäre. Sicher belegt ist dieser Titel in einer Urkunde vom 18. April 1393, in der Ludwig seinem *amé et féal conseiller et maistre de nostre hostel Eustace des Champs, dit Morel* die Summe von 500 Francs für seine guten Dienste und zur Hochzeit seiner Tochter anweisen läßt[2]). Auch in den Gedichten, in denen Deschamps als *maistre d'hostel* angeführt ist, trägt Ludwig bereits den Herzogstitel von Orléans[3]). So erhebt sich kein Widerspruch gegen obige Annahme; doch muß die Möglichkeit, das Datum der Verleihung dieses Amtes noch weiter hinaufzurücken, zugestanden werden[4]).

In das nächste Jahr, 1393, fallen die Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich, das die Herzöge von Berry und von Burgund vertreten, und England, durch die Herzöge von Lancaster und von Glocester u. a. repräsentiert. Der König Karl selbst blieb in Abbeville[5]) und mit ihm der Herzog von Orléans[6]). Deschamps weilte während dieser Verhandlungen in der Nähe der Fürsten; damals entstand die *Complainte de l'Eglise* vom 13. April 1393, verfaßt *au traictié de la paix des II rois de France et d'Angleterre, estans pour lors a Lolinghem*[7]).

Es sind von jetzt ab nur noch spärliche Nachrichten, die uns der Dichter noch von seinem Leben und seinen Schicksalen gibt. Seine Rolle ist ausgespielt: immer düsterer, immer verstimmter wird der Ton seiner Balladen[8]), immer

---

[1]) VI, 75—76. [2]) Die Belegstellen s. o. S. 53.

[3]) VII, 225—228, N. 1378 und 1379; VIII, 92—94 (vgl. vs. 33).

[4]) So setzt Saint-Hilaire (I, 348, Note zu N. 57) diese Ernennung auf 1389, ohne Gründe beizufügen.

[5]) Chronik von St. Denis, II, 74.

[6]) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 115, Anm. 1. Die erwähnte Urkunde vom 18. April 1393 ist von Abbeville aus erlassen.

[7]) VII, 311.

[8]) V, 43—44; 196—198; VII, 3—4; VIII, 134—135 u. a.

bissiger und mürrischer der Tadel des Moralisten. Es kommt das Alter mit seinen Gebresten und Krankheiten. Er selbst entwirft von seinem Äußern in jenen Jahren (*L'an LX pour mourir me deffie Qui a la fin de mon eage se joint* VIII, 136) ein höchst realistisches Gemälde: kahlköpfig, schlecht sehend, taub, mit hagerem, dürrem Leibe, dazu *tousseux, roigneux, graveleux et gouteux, courbes du corps.* Muß er doch um die Vergünstigung bitten, mit bedecktem Haupte seinen Dienst an der Tafel des Herzogs verrichten zu dürfen [1]); am Hofe selbst wird ihm von den jüngeren Hofleuten nur Spott und Hohn zu Teil [2]), und doch kann er sich nicht entschließen, — ein Rat, den er so oft erteilt hatte, — fern davon das Seine zu genießen; die Alten am Hofe müssen den Jungen weichen, und auch er verfällt diesem Gesetze: So bleiben denn seine letzten Jahre eine Reihe von Enttäuschungen und schmerzlichen Zurücksetzungen, kaum hier und da unterbrochen durch einen lichteren Augenblick von kurzer Dauer, eine Reihe von vergeblichen Versuchen sich anzuklammern an diesen Hof und an diese Fürsten, die mit Undank die Dienste des greisen Dieners lohnten und ihn wie ein ausgedientes Pferd [3]) oder einen alten und unbrauchbaren Hund [4]) einfach bei Seite setzten. So stellt wenigstens Deschamps selbst mit großer und erklärlicher Einseitigkeit die Sache dar, und bis zu einem gewissen Grade mit vollem Recht. Andererseits aber verlangte, freilich zumeist durch die eigene Schuld des Königs und der Regenten, die finanziell tief herabgekommene Lage Frankreichs notwendig eine Beschränkung und Verminderung in

---

[1]) VII, 225–227. Die Antwortballade legt Deschamps dem Herzoge von Orléans in den Mund (VII, 227—228). Champollion-Figeac in *Louis et Charles d'Orléans* 1844, p. 129 glaubt darin einen Beleg für die persönliche dichterische Betätigung des Herzogs erblicken zu dürfen, was an sich wohl möglich. Andererseits hat Deschamps in einigen Fällen auf eine Ballade sich selbst die gewünschte Antwort gegeben, so III, 173—175 die Antwort der Könige von Frankreich und von England auf seine Bitte um Frieden, die natürlich nur er selbst verfaßt. Daher darf auch in unserem Falle nicht mit voller Bestimmtheit auf Ludwigs Autorschaft geschlossen werden.

[2]) II, 52—53; 67—68; VI, 170; 183; VII, 222 u. a.

[3]) V, 91—92. [4]) I, 168—169; VI, 270—271; VII, 245—247.

der Zahl der Beamten; Deschamps hatte sogar selbst diese Forderung aufgestellt[1]). Daß nun eben die Ältesten von diesen Maßnahmen getroffen wurden, liegt auf der Hand; durch jüngere Kräfte wurden jene Beamten ersetzt, die Alters wegen ihren schwierigen und mühsamen Posten schlechterdings nicht mehr auszufüllen vermochten. So bleibt zwar der Eindruck, daß man am langjährigen und erprobten Diener, der Deschamps war, nicht immer gehandelt, wie er es verdient hatte, daß er aber auch notwendige und gerechtfertigte Maßnahmen, wenn sie ihn selbst trafen, unrichtig ausgelegt und, von persönlichen Rücksichten ausgehend, entstellt hat.

Zwei Urkunden vom Jahre 1394 zeigen uns, daß er noch die Gunst seines Herrn besaß und Anerkennung für seine Dienste fand. In der ersten erneuert Ludwig am 2. April 1394 zu Chantilly sein Versprechen der früheren Schenkung vom Jahre 1393 und verlangt energisch die Ausführung der diesbezüglichen Anordnungen[2]); man wird darin einen Beweis des Wohlwollens für seinen alten Diener erblicken dürfen. Die zweite Urkunde, vom 19. November 1394, erkennt ihm gleichfalls eine Geldspende zu *pour et en récompensacion de la peine et travail qu'ilz avoient eue, par trois jours, le roy estant à Asnières*[3]); danach befand er sich zugleich mit Ludwig von Orléans um die Person des Königs. Es handelt sich um einen Besuch, den dieser seinem Bruder abgestattet hatte; Asnières, zur Grafschaft Beaumont gehörig, war nach dem Tode der Herzogin Blanche d'Orléans, am 7. Februar 1393, in den tatsächlichen Besitz Ludwigs übergegangen[4]), nachdem es ihm vom Könige schon längst zugesagt war[5]). Ludwig hatte sich im November 1394 mit Karl VI. nach Asnières begeben[6]) und Deschamps als *maistre d'ostel* seinen Herrn begleitet.

---

[1]) VI, 129, vss. 15—18; VIII, 78, vss. 32—34 u. a.

[2]) De Laborde, *Les Ducs de Bourgogne,* l. c. p. 80—81, N. 5598.

[3]) Ibid. p. 94, N. 5632.

[4]) E. Petit, *Les Itinéraires des ducs de Bourgogne,* p. 622; Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 103.

[5]) Jarry, l. c. p. 26.

[6]) Ibid. p. 125.

Das Jahr 1395 ist ausgefüllt durch zwei große und langwierige Verhandlungen: Es ist zunächst die Prinzengesandtschaft an den päpstlichen Hof zu Avignon, an Benedikt XIII., um ihn zu einem freiwilligen Verzichte auf seine Würde zu bewegen, freilich ohne Erfolg. Die Gesandtschaft setzte sich zusammen aus den Herzögen von Berry, Burgund und Orléans, dazu noch andere, unter denen auch der Theologe Gilles Deschamps. Der Dichter Eustache selbst teilt nichts von dieser Reise mit, und es bleibt fraglich, ob er seinen Herrn dorthin begleitete. Allgemeine Bemerkungen wie die, daß er kenne *des cardinaulx et des clers le bobant*[1]) oder daß er auf der Suche nach der Wahrheit ihr *en la court .... en Avignon*[2]) vergebens nachgesetzt habe, lassen keinen Schluß zu; auch das Bittgesuch für seinen Sohn an den Papst[3]), wenn es auf jene Zeit zu verlegen ist, kann nichts beweisen, so daß die Frage einstweilen offen bleiben muß.

Die andern Verhandlungen betrafen England, das ebenso wie Frankreich jetzt aufrichtig einen sicheren und dauernden Frieden begehrte. Zu diesem Zwecke wurde eine Verschwägerung der beiden feindlichen Häuser geplant, indem Richard II. von England sich mit Isabella, der ältesten Tochter Karls VI., vermählen sollte. Die Besprechungen fanden statt vom Juli bis zum Oktober des Jahres 1395[4]) und endigten mit dem gewünschten Erfolge: ein Doppelvertrag kam zu Stande, der eine die Vermählung Richards mit Isabella festsetzend, der andere den Waffenstillstand bis zum Jahre 1426 verlängernd[5]). Damit war ein langjähriger Wunsch des Volkes endlich in Erfüllung gegangen, und Deschamps, der in seinen früheren Gedichten so oft die Sehnsucht nach Frieden zum Ausdruck gebracht hatte, begrüßt nun mit Freuden die sichere Aussicht auf Ruhe, wie die Vermählung sie verbürgt, damit die

---

[1]) II, 19, vs. 11.

[2]) III, 85, vss. 11—12. Wie wenig dieser Angabe Glauben zu schenken ist, beweist die gleichzeitige Versicherung, auf derselben Suche auch Rußland und Preußen gesehen zu haben, wo er nie gewesen.

[3]) V, 316—317. [4]) Chron. v. St. Denis II, 328.

[5]) Chron. v. St. Denis II, 330—386.

Gefühle seines Volkes wiedergebend [1]). Ein Jahr später, Ende Oktober und Anfang November, wurde die Vermählung auf der französisch-englischen Grenze zwischen Ardres und Calais mit größter Feierlichkeit vollzogen [2]); Isabella war damals acht Jahre alt. Dechamps wohnte persönlich diesen Festlichkeiten bei [3]). Bei dieser Gelegenheit entstand die schon erwähnte Ballade, in der er sich über einen Chronisten lustig macht [4]) und die man wohl mit Recht auf Froissart bezieht, dem in der Tat ein Abenteuer wie das hier geschilderte zugestoßen ist. Dagegen scheint ein Grund, zwei weitere Gedichte, das eine die Aufzählung der *chevaliers*, das andere die der *escuiers* des Hofes enthaltend [5]), auf das Jahr 1396 zu verlegen, wie Saint-Hilaire es tut, nicht vorzuliegen. Eine sichere Datierung ist überhaupt, bei der unsicheren Fixierung der meisten Namen, die mehrere Personen zugleich bezeichnen können (man vgl. die historischen Bemerkungen Tarbés zu beiden Gedichten), einstweilen ausgeschlossen [6]).

Doch Deschamps selbst sollte von derselben Hochzeitsfeierlichkeit noch unangenehm getroffen werden. Die Aussteuer der jungen Königin und die großartigen Feste hatten zu starken Ausgaben genötigt [7]); die Folge war die Verringerung

---

[1]) VI, 133—134. Man vgl. dazu die Chronik von St. Denis II, 414: *Nobiles et ignobiles peroptatam a quinquaginta annis et ultra concordiam se speraverunt adeptam, voraginesque guerrarum occasione domine Ysabellis filie Philippi . . . inchoatas et per hanc secundam Ysabellam finiendas non immerito sperabant.* Vgl. dazu bes. Desch. VI, 133, vss. 11—14.

[2]) Chron. v. St. Denis II, 456 ff.; Froissart XV, 297 ff. Chronogr. Reg. Franc. III, p. 133.

[3]) VI, 41—42, vss. 53—58.

[4]) VI, 50—52. Vgl. die vss. 5 u. 6: *car vous avez la vois D'avoir escript de leurs faiz queroniques.* Das Datum 1396 ist gesichert durch den Hinweis auf die demnächstige Vermählung.

[5]) VI, 53—54; 55—56.

[6]) Auch die andere Frage, vom welchem Hofe die Rede ist, dem des Königs oder etwa dem Ludwigs, ist aus Mangel an Material vorläufig nicht zu entscheiden; ihre Beantwortung gehört übrigens mehr der geschichtlichen als der literar-historischen Forschung an.

[7]) Vgl. dazu die Notiz der Chronogr. Reg. Franc. III, 133: *Propter istuc matrimonium collecta est una taillia per totum regnum Francie.*

der Zahl der königlichen Offiziere aus Sparsamkeitsrücksichten. Auch Deschamps wurde von dieser Maßregel getroffen. Ein Gesuch an die Herzöge von Berry, Burgund, Orléans und Bourbon berichtet:

L'un des VIII restrains suis, pour voir,
Des huissiers d'ordonnance escrys (vss. 29—30)[1];

gleichzeitig, wir erfahren es aus demselben Gesuche, wurde ihm die von Karl V. bewilligte lebenslängliche Pension auf die Einkünfte von Vitry entzogen. Auch an den König richtet er in demselben Augenblicke ein Gesuch (es gibt, wie das an die Herzöge gesandte, die Zahl seiner Dienstjahre auf achtundzwanzig an)[2], das diese Gehaltsentziehung bestätigt, und in denselben Zusammenhang gehört zweifelsohne auch eine in lateinischen Versen abgefaßte Bittschrift an die *legum, juris peritores*, die sie gleichfalls angeht um Belassung in seinen Ämtern und um Bestätigung seiner lebenslänglichen Rente auf Vitry[3]. In Ansehung der oben dargestellten finanziellen Lage des Dichters versteht und entschuldigt man die verzweifelte Abwehr gegen jene Maßnahmen; doch blieben seine Bemühungen vergeblich, und er scheint die verlorene Würde nicht wieder erlangt zu haben.

Noch ein Ereignis aus demselben Jahre 1396, das damals die Gemüter im christlichen Europa tief erschütterte, hat in Deschamps' Werken seine Spur hinterlassen: es ist der verhängnisvolle Zug, den 1396 Johann von Nevers mit zahlreichen französischen Rittern und Edelleuten gegen die Türken unter Bajazet II. nach Ungarn unternahm und der mit der schweren Niederlage bei Nikopolis im September 1396 sein Ende fand. Die einen fielen in der Schlacht; andere erlagen den Mühsalen der Gefangenschaft, z. T. noch auf der Heimreise; nur verhältnismäßig wenige kehrten unversehrt in die Heimat zurück. Die Chronik von Saint-Denis giebt eine Schilderung des Eindrucks, den dieser schwere Schlag in Frankreich hervorrief[4], nachdem eben noch alles freudig den ersehnten Frieden mit England begrüßt hatte, und Deschamps' Gedichte,

[1] VI, 168—169. [2] VI, 195—196. [3] VII, 106.
[4] Chronik von St. Denis, II 520—522.

die er unter dem Eindrucke der Niederlage schrieb [1]), spiegeln treffend diese Stimmung wider, die damals auf Frankreich lastete, sowohl die Niedergeschlagenheit und die Trauer der einzelnen getroffenen Familien wie auch vor allem den tiefgehenden religiösen Einfluß, den jenes Ereignis auf die Zeitgenossen ausübte [2]).

Unter denen, die noch in der Gefangenschaft nach der Niederlage zu Grunde gingen, war Enguerrand VII. von Coucy, einst Deschamps' *seigneur* (s. o. S. 85). Er starb im Beginne des Jahres 1397.

> *L'an mil CCC IIII* ^{XX} *pour certain*
> *Dis et set ans adjouste; a ce mehain*
> *Mourut li bers de male maladie*
> *Tout prinsonnier* (vss. 44—47)

berichtet Deschamps im Klageliede auf den Tod seines ehemaligen Herrn, dessen Tugenden und Taten aufzählend [3]). Aus demselben Jahre stammt ein Rondeau auf die Geburt des am 22. Januar 1397 geborenen Sohnes Karls VI., Ludwig von Aquitanien [4]).

In dieses Jahr 1397 fällt endlich noch das letzte bedeutsame Ereignis aus Deschamps' Leben, indem er noch einmal seine frühere Tätigkeit aufnimmt, ein Ritt nach Böhmen und Mähren im Auftrage Ludwigs von Orléans. Das Datum ist urkundlich gesichert: am 18. Januar wird der *maistre d'ostel* des Herzogs von Orléans nach Deutschland (*en Allemagne*) gesandt in Sachen, die Ludwig sehr am Herzen liegen; seine Rückkehr erfolgte vor dem 18. Juli 1397 [5]). Er hatte eine politische Mission zu erfüllen, und die Botschaft richtete sich an den römischen König Wenzel und an den Markgrafen Jobst von Mähren; das Resultat war ein günstiges [6]). In einer Reihe von Ge-

---

[1]) VII, 77—78; VIII, 85—86.

[2]) Vgl. dazu auch VII, 72—73, Str. 3. [3]) VII, 206—208.

[4]) IV. 118. Ludwig war in Wirklichkeit der dritte Sohn des Königs, und das Rondeau spricht nur von *deux hoirs*. Da aber der älteste Sohn früh gestorben war, wenige Monate nach der Geburt, so kann hier unter dem zweiten Sohne nur der genannte Ludwig gemeint sein.

[5]) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 196.

[6]) Bei Jarry l. c. ausführlich dargestellt, p. 192 ff.; 214.

dichten hat Deschamps seine Reiseeindrücke niedergelegt. Als Ziel der Reise nennt er selbst *Bohemiam atque Moravam*[1]), sagt auch, man möge ihn überall hinschicken

Fors sur le pais d'Alemaingne,
En alant Morave et Behaingne[2]).

Hauptsächlich in Böhmen, zu Prag, am Hofe König Wenzels, scheint er sich aufgehalten zu haben; davon zeugt die Beschreibung der Stadt, die eigene Anschauung bekundet[3]); dort will er auch in einem Turniere, das der Markgraf von Brandenburg dem römischen Könige zu Ehren veranstaltete, verwundet worden sein[4]). Zumeist aber sind es Klagen über die Beschwerden der Reise und das Benehmen seiner deutschen Begleiter[5]), über die ungeschliffenen Manieren, die Unsauberkeit und sonstige Unannehmlichkeiten des Böhmerlandes, die den Hauptstoff zu seinen Gedichten liefern[6]); zugleich spricht er in ihnen seine Sehnsucht nach Frankreich und dessen geordneten Zuständen und der Annehmlichkeit der französischen Sitten aus. Es kommt nun noch dazu, daß auf der Durchreise durch Luxemburg und das Elsaß er sowohl wie seine Gefährten in die Hände einer Räuberbande gerieten; allerdings wurden sie am zweiten Tage schon wieder der mißlichen Lage entrissen und erhielten Freiheit und Eigentum zurück[7]). Das Abenteuer aber war ein Grund mehr für Deschamps, über mangelnde Sicherheit in deutschen Landen zu klagen[8]).

Auch in den folgenden Jahren teilte sich die Zeit des Dichters zwischen seiner Tätigkeit als Richter und den Verpflichtungen gegen den Herzog von Orléans und den Hof. Nach einer Urkunde vom 7. September 1398 hat er im Auftrage Ludwigs ein Manuskript erstanden, worüber er quittiert[9]); damals war er also in der Nähe seines Herrn. Eine Reim-

[1]) VII, 60. [2]) VII, 59, vss. 2—3. [3]) VII, 93. [4]) VII, 84.
[5]) VII, 61—62. [6]) VII, 80—82; 86—87; 88—90.
[7]) VII, 57—60, N. 1402—1404, mit Unrecht von Tarbé (Ausg. p. XXI) auf den Feldzug nach Geldern bezogen, da Deschamps ausdrücklich von der Reise nach Böhmen darin spricht.
[8]) VII. 79—80, vss. 21—28; 90, vss. 51—55.
[9]) De Laborde, *Les ducs de Bourgogne*, l. c. p. 168, N. 5864.

epistel dagegen vom 24. Dezember 1398 ist von Fismes aus geschrieben [1]; es ist der scherzhafte Erlaß an die Bewohner des baillage von Vitry, Fismes, Château-Thierry, Sainte-Menehost (Sainte Ménéhould?) und Passavant, worin er für die Ansprüche der *baillis* auf freiwillige Gaben an den Sitzungstagen eintritt, zweifellos ein Erlaß pro domo. Im November 1399 wieder begleitet er Ludwig von Orléans auf dessen Reise nach der Grenze Frankreichs und der Bretagne, als von England aus drohende Nachrichten kommen [2]. Richard II. war von Heinrich von Lancaster gestürzt und gefangen genommen worden; der Krieg zwischen England und Frankreich konnte jeden Augenblick wieder entbrennen. Einstweilen kam jedoch ein Vergleich zu Stande, der den Vertrag von 1396 erneuerte [3]. Im Jahre 1400 starb Richard II. im Gefängnis, wie die Rede ging, durch Mörder erschlagen, die Heinrich gedungen [4]. Deschamps nimmt sofort diese Auslegung auf, und in einer Ballade, in der sein Haß gegen England noch einmal mächtig auflodert, kündet er den Untergang des verräterischen Volkes an als die Strafe für den widerrechtlichen Königsmord [5].

Noch eine Reihe weiterer Ereignisse aus jenen Jahren haben in den Gedichten Deschamps' ihren Widerhall gefunden; sie beweisen, daß der Dichter immer noch, trotz seines Alters, wie bisher ein offenes Auge hatte für das, was um ihn herum sich zutrug, und an den Vorgängen regen Anteil nahm. Hier ist zu nennen eine Ballade *du grant pardon de Romme qui fut et commença l'an mil CCC IIII^{XX} dix et neuf, fenissent a Noel mil quatrecens* [6], zu dem Deschamps hier auffordert, während Karl VI. seinem Volke die Beteiligung untersagte [7]; eine Ballade in Gesprächsform, die die politischen Pläne der Zeit in spöttischen Worten bespricht, ist hierher zu verlegen auf Grund der Anspielung auf das erwähnte große

---

1) VIII, 3—11. 2) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 233.

3) Chronik von St. Denis II, 744 f.; 750 f.

4) Ibid. 738 f. *Chronographia regum franc.* III, p. 187.

5) VI, 184—185. Im Jahre 1403 senden auch der Herzog von Orléans und der Graf von Saint-Pol Herausforderungen an König Heinrich mit denselben Anklagen (*Chronogr. Reg. Franc.* III, 228 ff.).

6) VIII, 203—204, 7) Chron. v. St. Denis II, 746.

Ablaßjahr (vs. 23)[1]). Auf die 1400 erfolgte Erwerbung der Herrschaft Coucy, die Ludwig von Orléans von Maria von Coucy, der Witwe Heinrichs von Bar, käuflich erstand, könnte sich eine Ballade beziehen, welche die Vorzüge jenes Gebietes preist[2]); sie kann aber auch entstanden sein, als der König — wann und wer, Karl V. oder Karl VI., ist uns unbekannt — das Land besuchte; dafür spricht die Bemerkung Deschamps', der König habe die Besitzungen gerühmt (*pour ce dist li bons Roys* I 270, vs. 25). Auf 1402 geht eine Ballade, die über die Härte der Fastenzeit jenes Jahres sich beschwert[3]), sowie ein bereits erwähntes Gedicht auf die Hochzeit Antons von Burgund[4]). Zwei Lieder hat Deschamps verfaßt auf den im Februar 1403 erfolgten Tod des Connétable Ludwig von Sancerre[5]). Es läßt sich dagegen nicht entscheiden, ob man ein Gedicht auf die Geburt Karls, des Sohnes des Königs, an den der Verfasser die größten Erwartungen knüpft[6]), auf Karl VII., der am 22. Februar 1403 geboren ist, beziehen darf, da Karls VI. ältester, früh gestorbener Sohn den gleichen Namen getragen hatte und nichts im Gedichte eine sichere chronologische Fixierung oder eindeutige Bestimmung erlaubt.

Das rein politische Leben Frankreichs in jenen Jahren war durchschnittlich ein wenig belebtes, und das Hauptinteresse der Zeit liegt in den kirchenpolitischen Fragen, die das Schisma und die Maßnahmen zu seiner Beseitigung betrafen. Dementsprechend ist uns in Deschamps' Werken eine beträchtliche Anzahl von Gedichten erhalten, in denen er jene Fragen berührt und sein immer noch lebendiges Interesse dafür bekundet. Daß von diesen Liedern manche auch nach der Abfassung der *Complainte de l'Eglise* entstanden sind, beweisen diejenigen darunter, die auf den am 26. September 1394 neugewählten Papst von Avignon, Benedikt XIII., sich beziehen, den früheren Petrus von Luna, ein Name, der zu Anspielungen und Ausdeutungen geradezu herausforderte[7]). Bei der langen Dauer des Schismas und der steten Erneuerung

[1]) VIII, 200—201. [2]) I, 269—270; vgl. III, 168—170.
[3]) VI, 181—183. [4]) VII, 24—25. [5]) VI, 141—143; 143—145.
[6]) VI, 69—70; vgl. I, 165—166; 183—184.
[7]) V, 165—167; VI, 281—282; 282—283.

der Reformversuche läßt sich aber für die meisten dieser Gedichte keine sichere Datierung geben; sie gehören in das Ende des 14. und in den Beginn des 15. Jahrhunderts [1]. Nur eines läßt seine Abfassungszeit sicher feststellen: 1398 war in Frankreich dem Papste Benedikt die Oboedienz entzogen worden, um ihn zur Abdankung zu zwingen; fünf Jahre später, im Jahre 1403, wurde die Oboedienz wieder hergestellt [2]. Dies hat im Auge Deschamps' Ballade *Du restablissement de la sustraction* [3], worin er seine Mißbilligung dieser Maßregel ausspricht. Es ist dies Gedicht für Deschamps' Würdigung insofern von Bedeutung, als er hier offen einen Vorgang tadelt, der fast einzig und allein durch die unermüdlichen Bemühungen Ludwigs von Orléans zu Stande kam in scharfem Gegensatz zu den Herzögen von Berry und Burgund [4]. Es geht daraus hervor, daß Deschamps nicht, wie man wollte, der Mann war, seine persönliche Überzeugung einem andern, und wäre es dem eigenen Herrn, zu opfern und sich in dem, was er als richtig und gut erkannt, einem fremden Willen unterzuordnen.

Die wenigen Notizen über Deschamps' persönliche Verhältnisse in seinen letzten Lebensjahren bestätigen nur das früher Gesagte: die Zeiten der Gunst der Großen und des Erfolgs sind vorüber; immer seltener wird sein Erscheinen bei Hofe [5]; schnell schwand er in der Erinnerung der einstmaligen Gefährten und mehr noch der jungen Generation, die am Hofe emporkam und für den ernsten und mürrischen Moralprediger nur Spott und Verachtung hatte. Man ging sogar soweit, daß man ihn eines Tages für tot ausgab und ohne weitere Erkundigungen einen Nachfolger für sein Amt

[1] V,276—277; 408—409; VI, 178; 192--193; 282—283; VII, 216; 240—242 u. a.

[2] Chron. v. St. Denis II, 598 ff.; III, 90 ff. *Chronographia Reg. Franc.* III, p. 150 ff.; 223 f.

[3] VI, 198—199.

[4] Vgl. *Chronogr. Reg. Franc.* l. c.: *duce Aurelianensi ... mediante, consulente et hortante.*

[5] So stammen von datierten Reimepisteln aus jenen Jahren die eine von Fismes (Okt. 1400), die andere von Compiègne (16. Mai 1403), beide also aus seinem Gerichtsbezirke.

als *bailli* ernannte. In energischen Worten protestierte Deschamps gegen jenes falsche Gerücht, *car, Dieu mercy, je suis en bonne vie* [1]). Man mußte wohl seiner berechtigten Beschwerde nachgeben und ihn in seiner Würde belassen, obwohl der Nachfolger (nach derselben Ballade) die Kosten für das Siegel bereits bezahlt hatte. Wann dies Mißgeschick ihm zugestoßen ist, wissen wir nicht mehr; ohne Grund nennt Sarradin 1400 [2]). Da aber bis 1399 wenigstens Deschamps noch alljährlich im Dienste Ludwigs sich zeigt, so kann jene Todeskunde jedenfalls erst nach dieser Zeit entstanden sein. In das Gefühl des Zorns und des Kummers über derartige rücksichtslose Behandlung mischt sich auch ein Gefühl der Freude und der Dankbarkeit für seine Herrin, Valentina Visconti, die Herzogin von Orléans. Mit ihren *dames et damoiselles* hatte sie für die Seele des vermeintlich toten *povre servent* Gebete angeordnet, und Deschamps spricht in zwei Balladen ihr und ihren Frauen seine Erkenntlichkeit für diesen Liebesbeweis aus [3]). Auch aus andern Gedichten noch ergibt sich, daß Deschamps mit aufrichtiger Zuneigung und Ergebenheit an seiner Herrin hängt. Er stand persönlich in ihrem Dienste als écuyer (*Eustace ... qui de votre escurie est de longtemps* [4]). Von diesen nahen Beziehungen zwischen der Herrin und dem Diener zeugt vor allem eine chanson royale, worin der Dichter der *duchesse qui d'Orleans a nom* seinen Dank ausspricht *du riche saintuaire* (Reliquienkästchen), das sie ihm geschenkt, wie sie überhaupt *tant m'a fait de s'amour apparoir* [5]). Möglich, daß unter den zahlreichen Liebesgedichten Deschamps' das eine oder das andere seiner Herrin gilt und eine diskrete Huldigung des Dichters ist [6]); sicher läßt sich nichts darüber sagen, besonders da der Name der Dame verborgen bleiben mußte. Auch das spätere Schicksal der Herzogin, die, von der Königin der Vergiftung Karls VI. beschuldigt, fern vom Hofe seit 1396 ein ziemlich einsames Leben führen mußte [7]), mag wohl hier und da vom Dichter angedeutet sein, doch geschieht es nicht so deutlich, daß

[1]) VII, 273—274. [2]) *Et. s. E. D.* p. 211. [3]) VII, 122—123; 124—125. [4]) VII, 123. [5]) III, 166—167. [6]) Sarradin, *Et. s. E. D.* p. 209. [7]) Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 168 u. 169.

man eine bestimmte Bezugnahme auf ihr Los darin zu erkennen vermöchte.

Noch eine andere Frauenhand bereitet Deschamps an seinem Lebensabende einen kurzen Augenblick der Freude. Am 10. April 1404 schreibt Christine de Pisan die bekannte Reimepistel, worin sie dem greisen Dichter ihre Achtung und Anerkennung ausspricht und ihm huldigt als dem Meister der Dichtkunst und dem Gelehrten [1]). Es ist freilich merkwürdig, daß sie, eine Vorkämpferin für Frauenbildung und Frauenwürde im Mittelalter, also den Dichter preist, der meist nur Worte des Spottes, des Tadels und der Verachtung für die Frauen hat. Allerdings war damals seine schärfste Satire gegen sie, der *Miroir de Mariage*, noch nicht bekannt, und andererseits standen sich die beiden gerade auf dem Gebiete, das Christine in ihrem Briefe berührt, dem Kummer über den Verfall von Sitte und Bildung, sehr nahe. Das Lob, das dem Greise die Dichterin spendet, deren Wert und Wissen er selbst zu schätzen wußte, muß ihm in der Tat willkommen und wertvoll gewesen sein, wenn auch in dem frostigen und verunglückten Antwortschreiben [2]) dies Gefühl der Freude kaum zum Ausdruck kommt.

Kurze Zeit darauf traf Deschamps der letzte entscheidende Schlag. Er hatte die Warnung, die ihm jene erste Verleihung seines Amtes an eine jüngere Kraft hätte sein sollen, nicht beachtet, vielmehr mit großem Selbstbewußtsein von seinen Ämtern erklärt:

Puis que je vif, ne me seront osté [3]).

Jetzt, in den ersten Monaten des Jahres 1404, mußte er selbst auf Veranlassung Ludwigs von Orléans seine Entlassung als *bailli* nehmen, da er offenbar seines Alters wegen dem verantwortungsvollen Posten nicht mehr genügen konnte; Pierre de Précy, maître d'hôtel des Herzogs, wurde sein Nachfolger. Daß Deschamps nicht freiwillig ging, beweisen die Worte, in denen er seinen Austritt aus dem Amte berichtet:

---

[1]) Ausg. Roy (*Soc. d. a. t.*) II, 295 ff.
[2]) VI, 251—252.
[3]) VI, 273, vs. 10.

Je suis mis hors trop cautement
Du bailliaige de Senlis (vs. 1 u. 2)[1]).

Doch wurde ihm in Ansehung der langjährigen und treuen Dienste, die er dem Könige und seinem Hause geleistet, eine Entschädigung gewährt: in einer Urkunde vom 19. Mai 1404 ernennt ihn der König unter ehrenvoller Anerkennung seiner bisherigen Tätigkeit zum *trésorier du roi sur le fait de la justice*[2]). Die Auszeichnung ist um so größer, als eine Verordnung vom 7. Januar 1400 dies Amt, soweit Juridiktion damit verbunden war, abgeschafft und nur noch einen einzigen Trésorier belassen hatte[3]). Auch hier aber harrte Deschamps' eine neue Enttäuschung: am 4. Juni desselben Jahres wurden vom Könige alle diesbezüglichen Ernennungen wieder rückgängig gemacht und auch Deschamps von der neuen Verordnung getroffen.

Mais en lieu de mon bailliaige
Me fist l'en tresorier sauvaige,
Qui fors VII jours ne me dura[4]),

so klagt er mit Recht von dem neuen Amte, das ihm nichts eingebracht und nur die Ausgaben für die Kanzleikosten verursachte[5]). Endlich will es die Ironie seines Schicksals, daß er zum *Général des Finances,* jenen Finanzbeamten, die er so oft mit beißendem Spotte verfolgt hatte, vorgeschlagen wurde. Ob er die Stelle wirklich angetreten, läßt sich nicht sagen; die Ballade, die über die Wechselfälle seiner Beamtenlaufbahn berichtet, ist jedenfalls gedichtet, bevor die Bestätigung seiner Ernennung erfolgt war (vs. 2); denn er bittet darin den König, dessen Oheime und dessen Bruder noch um baldige Bestätigung[6]).

Es ist dies das letzte sichere Lebenszeichen, das wir von Deschamps besitzen. Sein ferneres Schicksal entzieht sich ganz unserer Kenntnis. Sein Todesjahr ist so unbekannt wie das seiner Geburt. Die politischen Anspielungen in seinen Gedichten lassen sich mit Bestimmtheit nicht über 1404 hinaus verfolgen. Nur eine Ballade könnte allenfalls

[1]) VI, 261—262.
[2]) Tarbé, Ausg. p. XXIX; Sarradin, *Et. s. D. E.* p. 218. [3]) Ibid.
[4]) VI, 261, vss. 6—8. [5]) VI, 269, vss. 13—16. [6]) VI, 268—269.

weiterführen, wenn wirklich auf die Pläne Ludwigs von Orléans gegen Metz darin angespielt werden soll [1]; dazu stimmt freilich manches: das Bündnis mit dem Herzoge von Bar (vs. 28), der Frieden mit dem Herzoge von Lothringen und die Zusage Karls VI. (vss. 15 u. 16) [2]; auch läßt die Erwähnung des *duc Guerin* sich nur auf Metz deuten, das während jener ganzen Periode bloß in diesen Jahren eine Rolle in der französischen Geschichte spielt. Da der Vertrag mit dem Herzoge von Lothringen erst 1406 zu Stande kam [3], so würde das Gedicht Deschamps' Tod mindestens bis dahin verschieben. Nun aber ist, wie in allen prophetischen Balladen Deschamps', eine zweifellose Deutung ganz ausgeschlossen und ein sicherer Schluß zu gewagt. Auch bleibt die Autorschaft Deschamps' selbst fraglich [4].

Mit Sicherheit läßt sich denn nur sagen, daß nach 1404 die Spuren des Dichters sich in völligem Dunkel verlieren; wir wissen nicht, ob er damals schon gestorben oder ob er in mürrischer, verdrossener Zurückgezogenheit noch weitere Jahre verbrachte. Er war schon über 60 Jahre alt; Krankheit und Altersschwäche waren über ihn gekommen; sein Tod mochte nicht mehr fern sein. So erscheint denn Sarradins Annahme wohl möglich [5], daß er den Tod seines Herrn, Ludwigs von Orléans, nicht mehr erlebte. Das tragische Ende seines einstmaligen Gönners, der, wie bekannt, 1407 auf Anstiften Johanns von Burgund ermordet wurde, wäre kaum ohne Widerhall in seinen Werken geblieben. Auch die Furcht vor dem Mörder hätte ihm wohl nicht den Mund verschlossen; hatte er doch auch früher selten sich gescheut, selbst den Größten im Reiche unangenehme Wahrheiten zu sagen; wie viel weniger jetzt, da er nichts mehr zu verlieren hatte. Positive Gründe freilich lassen sich nicht beibringen, und

---

[1] I, 190—191.

[2] Jarry, *Hist. polit. de Louis de France,* p. 334 u. 335.

[3] Ibid. p. 335.

[4] Wie unzuverlässig der Kopist Tainguy sein kann, darüber s. II., Einleitung p. VI—XVI. Man vgl. die Reime des Gedichts, die ungemein schlecht sind.

[5] Sarradin, *Et. s. E. D.* p. 220—221.

wenn Tarbé sein Leben noch weiter hinauszieht, so ist seine Behauptung ebensowenig zu beweisen als zu widerlegen. So spricht nur die Wahrscheinlicheit für seinen Tod zwischen 1404 und 1407, und wenn auch sein Leben noch länger gedauert, so ist er für uns seit jener Zeit tot. Die Krankheit, der er erlegen ist, muß jäh über ihn gekommen sein; sein großes Werk, der *Miroir de Mariage,* schließt mit einem unvollendeten Satze ab, und der Kopist endet sein Werk mit der schlichten und naiven Notiz:

De la matiere de ce livre ne traicta l'Acteur plus avant pour maladie qui lui survint, de laquelle il mourut. Dieu lui pardoint a l'ame! Amen!

III. DER DICHTER IN SEINEN WERKEN.

1. Kapitel.

Die Sammlung der Werke.

Die Werke Deschamps', soweit wir sie heute besitzen, sind uns fast einzig erhalten in der großen Sammelhandschrift Nr. 840 der Bibliothèque Nationale zu Paris [1]). Das Wenige, das einige andere Manuskripte bieten, kommt kaum in Betracht: entweder sind es nur Varianten zu Gedichten, die auch in der Pariser Handschrift aufgezeichnet stehen, oder, mit wenigen Ausnahmen, unsicher bezeugte Werke, für die Deschamps' Verfasserschaft nur Wahrscheinlichkeitswert beanspruchen darf [2]); Neues zur Kenntnis des Dichters bringen sie nicht bei.

Die Gelegenheitsdichtung, die den hauptsächlichsten Bestandteil von Deschamps' Gedichten ausmacht, nötigte, falls der Dichter in seinen Werken fortleben wollte, zu einer Sammlung und Aufbewahrung der einzelnen Lieder. Denn diese, zu den verschiedensten Zeiten und bei den mannigfaltigsten Anlässen entstanden, waren nur für den Augenblick berechnet und überdauerten kaum das Ereignis oder die Stimmung, durch die sie ins Leben gerufen waren. Ebenso rasch wie sie entstanden und sich verbreiteten, mußten sie, ephemere Tagesprodukte, auch wieder vergessen werden. Aber mit dem Erwachen des Selbstbewußtseins, wie es für die Dichter der Zeit durchaus charakteristisch wird [3]), verschwand die Sorglosigkeit für die Fortdauer ihrer Schöpfungen und ihres Ruhmes; sie selbst ließen sich die Sammlung und die sorgfältige Niederschrift ihrer Werke, z. T. in den kostbarsten

[1]) Beschreibung der Hs. s. Crapelet, *Poésies morales* etc. 1842. In der Ausgabe der Soc. d. a. t. umfaßt die Hs. Bd. I—IX.

[2]) Vgl. Ausg. der Soc. d. a. t., Vorworte zu Bd. II und III; Bd. X, Einl. p. I ff. [3]) Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 1039 f.

Handschriften, angelegen sein. Wie ein Petrarka auch für seine italienischen Gedichte, so gering er sie anschlug, gesorgt hat, ist bekannt; näher für Deschamps und entscheidender mochte das Vorbild gewesen sein, das ihm sein Meister Machault hierin gegeben [1]. So wird man auch bei Deschamps selbst eine entsprechende Tätigkeit des Sammelns und Ordnens seiner zerstreuten Gedichte voraussetzen dürfen. Dafür spricht einiges: er beschwert sich darüber, daß ihm ein wertvolles Manuskript abhanden gekommen sei, in welchem er eigene dichterische Arbeiten niedergelegt hatte [2]. Ein anderes Mal ersucht er um Rückgabe entliehener Bücher und Arbeiten (*mon labeur et ma paine*), die er nur denjenigen zur Disposition stellen will, die in seinem eigenen Hause sie abzuschreiben bereit sind [3]. Danach lag ihm offenbar sehr daran, seine dichterischen Produktionen selbst in Händen zu behalten und vor Zerstreuung zu bewahren.

Ganz ist es ihm nicht gelungen: ein historiographisches Werk über die Regierung Karls V., dessen Existenz durch seine eigenen Zeugnisse gesichert ist [4], ist uns heute verloren. Manches ist erst nachträglich aufgefunden und der Sammlung einverleibt worden, wie eine Notiz gegen Schluß der Handschrift von einer Gruppe von Gedichten bezeugt, *lesquelles ont esté trouvées en pluseurs papiers et escrips depuis les precedens balades cy dessus escriptes* [5]; demnach waren sie ursprünglich abhanden gekommen; endlich stammen einige von den Gedichten, die (nach Raynaud) Deschamps zugewiesen werden können, ohne daß sie in der Sammelhandschrift Platz gefunden hätten, zweifellos aus der Feder des Dichters [6]; sie hatten sich zerstreut und waren dem Sammler entgangen. So wird wohl noch manches Deschamps gehörige Gut verloren gegangen sein. Diese Verluste erklären sich einmal daraus, daß, wie er selbst berichtet, gewisse Gedichte ihm entwendet wurden oder, ausgeliehen, ihm nicht mehr zurück-

---

[1]) Über eine Ausgabe seines *Voir Dit* s. Deschamps selbst I, 249.
[2]) V, 229—230. [3]) I, 103—104.
[4]) VI, 42—43; 78, vss. 28—30; vgl. auch IX, 369, vss. 11503—4.
[5]) VIII, 75. Auch ihre Stelle in der Hs. beweist, wie später dargetan wird, ihre nachträgliche Aufnahme in die Sammlung. [6]) X, p. II—III.

kamen; andererseits liegt der Grund für das Verschwinden mancher seiner dichterischen Erzeugnisse in ihrem Charakter selbst, indem sie, nur für einen Augenblick geltend oder an bestimmte Persönlichkeiten gesandt, nicht alle der Aufbewahrung für wert erachtet wurden. Scheint doch überhaupt, wie schon aus der ganzen Anlage der Handschrift zu erschließen ist, der Plan einer Sammlung der einzelnen Gedichte erst nach längerer Produktion entstanden zu sein, als schon manches zerstreut oder in fremde Hände übergegangen war. Immerhin dürfen wir damit rechnen, daß uns weitaus der größte Teil von Deschamps' Werken glücklich erhalten geblieben und daß das Bild, das wir von ihm daraus gewinnen können, ein ziemlich vollständiges ist.

Es läßt das Pariser Manuskript wenigstens in seinen ersten Teilen das Walten einer ordnenden Hand unverkennbar erblicken; ein Grund zu bezweifeln, daß Deschamps selbst die Sammlung und Ordnung seiner Werke unternommen und daß die Anlage der Handschrift auf ihn zurückzuführen ist, liegt nicht vor. Schon unter den ersten Gedichten finden sich solche, die auf eine relativ späte Zeit hinweisen, aus dem Kriege in Flandern und Geldern z. B.; dagegen fehlen noch ganz diejenigen, die erst aus den letzten Lebensjahren unseres Dichters stammen. Man wird danach die Entstehungszeit der Sammlung in das vorgerücktere Alter Deschamps' verlegen dürfen, etwa in die letzten Jahre des 14. Jahrhunderts. So erklärt sich das gänzliche Fehlen jeglicher, sowohl chronologischer wie inhaltlicher, Anordnung der Gedichte in der Handschrift. In buntester Reihenfolge, ohne Rücksicht auf die Zeit ihrer Entstehung oder auf den Gegenstand, den sie behandeln, folgen sie sich, wie Laune und Zufall es wollten (mit einer gleich zu erwähnenden Ausnahme). Damit ist jeder Gedanke an eine planvolle Sammlung und Anordnung der Gedichte gleich von Anbeginn seiner literarischen Betätigung an bei Deschamps ausgeschlossen.

Das Einteilungsprinzip, das wenigstens in den ersten, offenbar geordneten Teilen der Handschrift maßgebend ist, ist die äußere Form der Gedichte: *Lais*, *Rondeaux* und *Virelais, Chançons royaux* bilden je ein Buch für sich, das sich nach

der Dichtgattung betitelt. Die große Masse der Balladen verteilt sich auf zwei Bücher, und hier wurde dann der Inhalt bis zu einem gewissen Grade entscheidend: die Liebesgedichte bilden das Buch der *Balades amoureuses*, alle übrigen das der *Balades de Moralité*. Allerdings ist die Scheidung dieser letzteren keineswegs streng durchgeführt; kehrt doch unter den *Balades amoureuses* sogar ein oder das andere Gedicht wieder, das bereits unter den *Balades de Moralité* den ihm tatsächlich zukommenden Platz gefunden hatte. Auch innerhalb der einzelnen Bücher ist eine Anordnung der Balladen nach ihrem Inhalte kaum versucht worden; manches offenbar Zusammengehörige findet sich weit auseinandergerissen. Und doch begegnet man, freilich nur selten, hier und da kleineren Gruppen von Gedichten, die demselben Gegenstande gewidmet sind oder sich eines auf das andere beziehen und die tatsächlich zusammengestellt sind[1]). Noch mehr: auch fremde Balladen, die mit einem Liede Deschamps' in irgendwelchem Zusammenhange stehen, sind in die Handschrift aufgenommen und mit dem sie betreffenden Gedichte vereinigt worden[2]). Daß hier planvolle Ordnung beabsichtigt war, ist nicht zu bezweifeln.

Metrisch von den genannten Werken scharf unterschieden und gleichfalls in ein besonderes Buch gefaßt sind endlich noch die gereimten Briefe und Erlasse des Dichters, die Sammlung der *Chartres, Commissions et Lettres*; auch hier war die äußere Form, der paarweis gereimte Achtsilbler, das entscheidende Kriterium. Es ist fraglich, ob Deschamps noch selbst (das Buch reicht mindestens bis 1402 hinab) die Zusammenstellung vorgenommen hat. Es schiebt sich nämlich zwischen diesen Abschnitt der Handschrift und ihren ersten, geordneten Teilen eine reiche Fülle von lyrischen Gedichten ein, bei denen jeder Versuch einer Ordnung fehlt. Unter der Bezeichnung *Balades* sind hier, ohne die geringste Rücksicht auf die Form, Balladen, *Rondeaux, Virelais, Lais,*

---

[1]) Gedichte auf die Familie von Bar (I, 193—195); Gebet an Maria und ihre Antwort (I, 258—259).

[2]) Wettgedichte von *damp Mahieu* und *Corbie* (I, 271—277); Gedicht von Symon Ployart (IV, 351).

Lieder in französischer und in lateinischer Sprache, bunt durcheinander gewürfelt; kaum daß gelegentlich Zusammengehöriges wirklich noch vereinigt ist. Hier fehlt offenbar die ordnende Hand des Dichters, der das angehäufte Material (das nicht weniger als drei Bände der Ausgabe ausmacht) auf die bereits angelegten Bücher verteilt hätte, wohl weil ihn der Tod darüber ereilte. Der Kopist hat den Stoff, wie er ihn gerade vorfand, ohne Sichtung und Ordnung niedergeschrieben; nur die in der Form scharf geschiedenen Briefe und Erlasse mögen gesondert worden sein. Wahrscheinlich aber waren sie schon vorher als Einheit zusammengefaßt und als Abschluß der Sammlung zurückgelegt worden. Soweit reichte das Material, das dem Schreiber Raoul Tainguy ursprünglich vorlag.

Erst nachträglich wurden die nachgelassenen Werke, möchte man sagen, beigefügt. Es ist das zunächst die schon erwähnte Gruppe von Gedichten, die, wie auch die Aufschrift gleichsam zur Entschuldigung bezeugt, nach Niederschrift alles Vorausgehenden gefunden wurden; anders hätten sie vor den *Chartres etc.* in der Handschrift ihre Stelle haben müssen. Dazu kommen die beiden großen, infolge der Erkrankung des Verfassers unvollendet gebliebenen Werke, die *Fiction du Lyon* und der *Miroir de Mariage*. Es ist zwischen ihnen kein Raum geblieben für etwaige Fortsetzung oder Vollendung derselben; der Dichter war demnach bereits gestorben, als sie der Handschrift einverleibt und diese definitiv abgeschlossen wurde. Wer für ihre Aufnahme gesorgt, ob Raoul Tainguy selbst, ob ein Erbe, ein Freund oder ein Gönner Deschamps', das wird sich nicht mehr feststellen lassen. Dem Unbekannten aber schuldet der Forscher, der Literatur- und der Kulturhistoriker, großen Dank: für die Kenntnis des Mannes sowohl wie seiner Zeit ergibt sich hier manch wertvoller Aufschluß, den man ungern missen möchte.

Es sei hier noch der eigentümlichen Erscheinung gedacht, daß eine ganze Anzahl von Balladen in der Sammelhandschrift zwei-, auch dreimal aufgezeichnet ist, manchmal mit leichten Abweichungen von einander. Hauptsächlich in dem mittleren, am wenigsten geordneten Teile des Manuskripts häufen sich diese Wiederholungen. Die Erklärung dafür liegt

in der Art und Weise der Verbreitung dieser Gedichte. Manche davon nämlich richten sich an mehrere Personen zugleich, und der Dichter selbst mußte sie in einigen Exemplaren niederschreiben lassen. Von anderen besorgten sich die Hörer oder Leser eigene Abschriften; der Protest gegen das Verleihen seiner Werke und die Aufforderung, sie bei ihm zu Hause zu kopieren, geben einen sicheren Beleg dafür. So wurde eine Anzahl von Gedichten vervielfältigt, und sie kursierten zugleich in mehreren Exemplaren. Als nun die Sammlung der zerstreuten Lieder angelegt wurde, mochte es kommen, daß der Sammler von dem einen oder anderen zwei, auch drei Abschriften in seine Hände bekam. Bei der Fülle und Unübersichtlichkeit des Stoffes wurden weder er, und noch weniger der Kopist, dessen gewahr, und so erklärt sich auch das vorwiegende Vorkommen dieser Erscheinung gerade in dem Teile, der keine Sichtung mehr erfahren hatte. Aus dieser Art der Verbreitung seiner Gedichte läßt sich auch das Vorkommen mancher seiner Werke in anderen als in der Pariser Handschrift deuten; sie sind, ganz unabhängig von dieser letzteren, nach kursierenden Exemplaren vereinzelter Gedichte aufgezeichnet worden. Ebenso sind ihre Abweichungen von einander der Unachtsamkeit und der Entstellung durch die Abschreiber zuzuweisen. Selbst wenn diese Lieder in ein und derselben Handschrift doppelt vorkommen, erklären sich derartige Abweichungen zwischen ihnen, da jedes auf eine besondere Vorlage zurückgehen kann [1]).

[1]) Es läßt sich das oben Behauptete an einem Beispiele bis zu einem gewissen Grade nachweisen: Es existiert der *Double Lay de la Fragilité humaine* außer in der Sammelhandschrift noch als besonderes Manuskript (Bibl. nat. 20029), vielleicht das Karl VI. von Deschamps überreichte. Jedenfalls ist es älter als die Sammelhandschrift. Ein direkter Zusammenhang zwischen dieser letzteren und jener besonderen Ausgabe ist, nach Queux de Saint-Hilaire, ausgeschlossen; es zeigte vielmehr der Herausgeber, daß zwischen beiden ein verlorenes Exemplar eingeschoben werden müßte (vgl. Ausg. Desch. II, 365 Punkt 3). Es deckt sich dies also gewonnene Resultat insofern mit unserer obigen Erklärung, als Deschamps neben dem überreichten Exemplare ein zweites (das flüchtiger geschrieben sein konnte, wie Saint-Hilaire dartut) für die Sammlung seiner Werke aufbewahrt haben wird, das vom Schreiber in die Sammelhandschrift aufgenommen wurde.

2. Kapitel.

Die äußeren Formen der Werke.

Wie schon in der Einleitung hervorgehoben wurde (s. o. S. 9), legte die Dichtung des 14. Jahrhunderts ungemeinen Wert auf die äußere Form ihrer Erzeugnisse. Ist doch diese auch das entscheidende Merkmal für die Anordnung der Werke Deschamps'. Von diesem letzteren wurden vor allem die lyrischen Formen bevorzugt: die Balladen, *Chants royaux, Rondeaux, Lais* und *Virelais* machen zum mindesten zwei Drittel seiner gesammten Werke aus; das letzte Drittel sind Dichtungen in paarweis gereimten Versen, *Dits, Traictiés,* Reimbriefe u. s. w. und einige wenige Prosastücke.

Jene lyrischen Formen waren keine neue Erfindung der Schule Machaults; Ansätze dazu reichen schon weiter hinauf. Nur die Herausarbeitung strenger Regeln und die Beschränkung der lyrischen Produktion auf einige wenige, scharf definierte Formen war das Werk der Dichter des 14. Jahrhunderts. Die ersten Balladen in der nordfranzösischen Dichtung findet Berger bei Adam de la Halle [1]); von diesem berichtet in der Tat der alte Verfasser des *Jeu du pelerin,* daß er *balades je ne sai quantes* gedichtet habe [2]). Die von Berger hierher gerechneten Lieder können freilich nur im weitesten Sinne als Balladen bezeichnet werden, wenn Ballade und *Chant royal* auf Bergers *ganz einfache Definition* zurückgeführt werden, *die von dem Bau ihrer Strophe zunächst gänzlich absieht und sich nur auf die Dreistrophigkeit der einen gegenüber der Fünfstrophigkeit der anderen beschränkt* [3]).

---

[1]) Berger, *Canchons et Partures d'Adam de le Hale* 1900, Einl. p. 24 ff.

[2]) Berger, l. c., p. 23; Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 959.

[3]) Berger, l. c., p. 23.

Zwei von den Gedichten fügen sich dieser weiten Definition; das dritte zählt vier Strophen; doch läßt sich die letzte als Geleitstrophe ausscheiden [1]). Nichts aber zeugt davon, daß Adam in der Dreistrophigkeit eine durchaus notwendige und bewußte Forderung erblickte, wie sie das Wesen der späteren Ballade ausmacht; auch führt keines von den Liedern diese Bezeichnung. Somit sind wir von Machaults Ballade noch entfernt und können nur die ersten Ansätze dazu hier erblicken. Weiter kommt man bereits mit den Gedichten, die in Nicoles de Margival *Panthere d'amours* eingestreut sind. Zwei Gedichte, das eine *balade,* das andere *baladele* genannt [2]), weisen in der Tat die Dreistrophigkeit wie auch schon den Refrain auf; ein fünfstrophiger *Chant royal* aber ist noch refrainlos [3]). Die weitere Entwicklung im Einzelnen zu verfolgen, war ausgeschlossen, da an gedrucktem Materiale zu wenig vorliegt, das ungedruckte mir aber unzugänglich war; aus demselben Grunde, dem Mangel an Vergleichungspunkten, mußte hier auch auf eine Bestimmung der Originalität Deschamps' selbst in Bau und Formgebung seiner Strophen und der Abweichungen von seinen Vorgängern vorläufig verzichtet werden.

Jedenfalls unterscheiden sich die Dichtungen Deschamps' von denen seines Meisters Machault in dem einen Punkte, daß sie nicht mehr, wie diese noch, den musikalischen Vortrag voraussetzten. Machaults Bedeutung liegt ja nicht minder auf dem musikalischen als auf dem literarischen Gebiete [4]); er selbst spricht gerne von seiner Tätigkeit als Komponist; Deschamps' Gedichte auf seinen Tod preisen ihn als Musiker; viele Denkmäler von ihm sind mit Notenbegleitung uns überliefert. Nichts dergleichen bei Deschamps: zwar war er

---

[1]) Berger, l. c. N. 28, 31 und 10. Derartige vollkommene Gleichheit der Geleitstrophe mit den vorangehenden findet sich in der Dichtung des 14. Jahrhunderts selten mehr, weder bei Machault noch bei Deschamps, Christ. v. Pisan, Gower u. a.

[2]) Ausg. Todd 1883, vss. 2295 ff. und 2340 ff.

[3]) Ibid. vs. 2553 ff. Ein zweiter *chant royal* (vss. 2469 ff.) läßt keinen Schluß zu, da nur seine erste Strophe angeführt ist.

[4]) Über Machault als Musiker vgl. F. Ludwig, ***Die mehrstimmige Musik des 14. Jahrhunderts.***

— und als Schüler Machaults ist es nicht zu verwundern — bewandert in der musikalischen Theorie, wie die Verwendung von technischen Ausdrücken der Komposition an einigen Stellen bezeugt. Doch von eigener Tätigkeit auf diesem Gebiete findet sich keine Spur: niemals macht er auch nur eine Andeutung darauf hin, und bei einem mit Notenbegleitung versehenen Gedichte, der Doppelballade auf Machaults Tod, ist die Melodie von F. Andrieu komponiert [1]. Auch die ausgesprochene Bevorzugung, die er im *Art de dictier* der *musique naturele* als *musique de bouche proferant paroules metrifiées,* d. i. dem gesprochenen Vortrage, vor der *musique artificiele,* der musikalischen Komposition, gibt [2], zeugt davon, daß er selbst nicht komponiert haben wird. Macht doch diese Stelle geradezu den Eindruck, als ob er den gesprochenen Vortrag, den er als Neuerung empfinden mochte, gewissermaßen hier rechtfertigen wollte. Zum Sagen und zum Lesen hauptsächlich bestimmte er seine Gedichte: Prinzen und Könige fordert er einmal auf, sein Lied sich mehrmals vorlesen zu lassen, wo schon der belehrende und moralisierende Inhalt sich in keiner Weise zum Singen eignen konnte. So mahnt auch Philippe de Maizière König Karl VI., *d'oïr et de lire les dictiez vertueux d'Eustache Morel.* Im Bau der Gedichte selbst aber ist diese Änderung der Vortragsweise von untergeordneter Bedeutung.

Die Form, die von Deschamps mit der größten Vorliebe verwendet wird, ist die der Ballade: unter den 1479 verschiedenen Nummern der Handschrift finden sich von dieser Gattung nicht weniger als 1013. Der Einfachheit halber sei hier zugleich der aufs engste verwandte *Chant royal* mit behandelt; von diesen letzteren enthält die Sammlung 137. Der Unterschied zwischen beiden besteht einzig in der Strophenzahl: die Ballade zählt drei, der *Chant royal* fünf Strophen [3].

---

[1] Ludwig, l. c. p. 42. [2] VII, 269—272.

[3] Etwas später als Deschamps sagt Molinet: *Chant royal . . . se fait a refrain, comme ballade, mais il a cinq couplès et l'envoy* (E. Langlois, *Arts de seconde Rhétorique* 1903, p. 242); Dsgl. L. du Gardin: *La Ballade . . . a le mesme Accouplement que le Chant Royal, et differe seulement, à sçavoir. . . qu'il n'y a que trois Couplets et l'Envoy* (Ibid. p. 179, Anm. 1).

Wie gering die Verschiedenheit zwischen ihnen ist, geht auch daraus hervor, daß der *Chant royal* mehrmals in der Handschrift *Balade* betitelt ist. Die Fundamentalregel der Ballade, ihre Dreistrophigkeit nämlich, fehlt in Deschamps' *Art de dictier*, für so allgemein bekannt hält er dies Prinzip; die *chançons royaulx* dagegen sind nach ihm *de cinq couples.* Ein zweites Gesetz ist die Verwendung einer Refrainzeile am Schluß einer jeden Strophe; auch diese Vorschrift ist von ihm, wohl aus demselben Grunde wie oben, bei der Definition der Ballade nicht angeführt, obwohl er sie praktisch streng befolgt hat. Erst bei der Erläuterung der *Chanson baladée* erwähnt er *que le refrain d'une balade sert toujours par maniere de rubriche a la fin de chascune couple d'icelle*[1]). Abweichungen erlaubt sich Deschamps äußerst selten[2]); sie können den Zwang der Regeln nicht entkräften.

Ein drittes Element der beiden Gattungen bildet die Geleitstrophe, der *Envoy.* Hier sind die Vorschriften nicht mehr so zwingend und präzis wie eben: frühere Dichter wie Machault und Jehan de la Mote haben keine Geleitstrophen angefügt; Froissart kennt sie bereits; bei Deschamps findet sie sich in etwa zwei Drittel der Balladen, auch Christine de Pisan, Gower u. a. haben sie verwendet. Anders verhält sich in dieser Beziehung der *Chant royal*: dieser hatte ursprünglich die Geleitstrophe, die erst nachher auch zur Ballade hinzukam[3]). Daher verlangte die *Chanson royale* mit größerer Strenge die Zufügung des *Envoy*: bei Deschamps fehlt er in der Tat nur bei vier von den 137 Gedichten dieser Kategorie. Zweck der Geleitstrophe war, wie schon die Bezeichnung *Envoy* kundgibt, anfangs die ausdrückliche Angabe des Adressaten, an den das Lied gerichtet ist. Deschamps selbst stellt die Bemerkung auf, daß die *envois d'icelles chançons . . . se com-*

---

[1]) VII, 270. [2]) Zweistrophige, wohl unvollendete Ballade N. 823 (IV, 343—344); vierstrophige *Chançons royaulx* mit Geleit, also abgeschlossen N. 378 (III, 137—138), N. 408 (III, 204—205) und N. 911 (V, 107—109); Unterdrückung der Refrainzeile in N. 392 (III, 166—167).

[3]) Deschamps selbst (VII, 278) : *En ladicte balade a Envoy. Et ne les souloit on point faire anciennement fors es chançons royaulx.*

mencent par Princes[1]), eine Regel, der er in den meisten Fällen nachgekommen ist[2]). Der Ursprung dieser Eigentümlichkeit ist in der Puydichtung zu suchen: es wandten sich die Dichter in ihren Gesängen stets an den Vorsitzenden der Gesellschaft, den *Prince du Puy*; um dies zum Ausdruck zu bringen, wurde die Geleitstrophe in der Regel mit der offiziellen Benennung *Prince du Puy* oder einfach *Prince* eingeleitet[3]). In Folge der Neigung der damaligen Dichtkunst zu Konventionalismus und formelhaftem Ausdrucke fand dieser stereotype Eingang des Geleites allgemeine Verwendung auch in solchen Gedichten, die nicht mehr für die Puis bestimmt waren, auch in der höfischen Lyrik. Den Ursprung dieses Brauchs in der früheren Dichtung der höfischen Minnesänger zu suchen, geht schwerlich an, schon bei der einfachen Überlegung, daß jene Dichter nicht so sehr an fürstliche Personen als an Frauen ihre Lieder zu senden pflegten. Erst nach der Entstehung des Meistergesangs und der Dichtgenossenschaften kann die stehende Anrede an den *Prince* aufgekommen sein.

Bei Deschamps finden wir diese Eingangsformel in doppeltem Sinne verwendet: teilweise nämlich als wirklich rein formelhaften Ausdruck, ohne auf eine bestimmte Person zu reflektieren[4]); ziemlich häufig aber wendet er sich auch

---

[1]) VII 278. Vgl. Molinet: ... *tout envoy, lequel a la fois se commence par Prince* (Langlois, l. c., p. 235); mit den gleichen Worten eine spätere *Rhétorique vulgaire* (Ibid. p. 294). Die *Règles de la seconde rhétorique* sprechen geradezu vom *Prince qui est appellez l'Envoy* (Ibid. p. 21).

[2]) Deschamps' Handschrift schreibt bald *Princes* bald *Prince*. Der graphische Unterschied bedeutet nicht immer eine Namensverschiedenheit, sondern erklärt sich oft aus dem Schwanken der Orthographie in der Übergangsperiode von der alten Zweikasusdeklination zur modernen Uniformierung. Häufig verlangt das Metrum eine andere Schreibung, als die Hs. hat.

[3]) Vgl. die *Serventoys* der *Miracles de Nostre Dame,* die aus der Puydichtung genommen sind (Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 1215). *Prince du puy* bei Deschamps selbst in zwei Gedichten (III, 134; VI, 132).

[4]) Man könnte dabei freilich noch an den Vorsitzenden eines Puy denken; doch scheint mir Deschamps' Zugehörigkeit zu einer solchen Dichtgenossenschaft wenig wahrscheinlich. Er selbst schweigt darüber; kein Gedicht gibt sich als preisgekrönt zu erkennen; die

tatsächsich mit jener Anrede an Prinzen und Könige, an Karl V. oder seine Söhne, an Mitglieder der königlichen Familie oder anderer Fürsten- und Adelsgeschlechter[1]), faßt also das Wort in seinem eigentlichen Sinne; daher auch bisweilen die vollere Ausdrucksweise *Princes mondains*, *Princes et Rois* u. ä.[2]). Dies ergibt sich sowohl aus dem Inhalte gewisser Gedichte, die, Glückwünsche oder Gesuche z. B., nur an einen einzigen Adressaten gerichtet sein können, wie auch aus der Form der Anrede selbst, mit welcher er in der zweiten Person oft ganz bestimmte Persönlichkeiten anspricht. So mochte in den Gedichten, in denen er am Könige selbst oder an den Mächtigen des Reichs Kritik ausübte und sich deshalb ihre Ungnade zuzuziehen Gefahr lief, der Doppelsinn des Wortes ihm einen willkommenen Deckmantel bieten, um hinter der allgemeinen Formel den einen oder andern von den Genannten zu treffen. In dieser zweiten Fassung des *Prince* erscheint wieder die ursprüngliche Bedeutung des Geleites, das, bei der Übersendung des Werkes, den Empfänger angibt. Daß der *Envoi* in diesem Sinne neben seiner formelhaften Verwendung wirklich noch fortlebte, bezeugen eine beträchtliche Anzahl derartiger Strophen, die, an bestimmte Kreise oder Personen gerichtet, diese mit dem Eingangsworte

---

üblichste Form der Puydichtung, das *Serventois,* sowie der Stoff, *de la Vierge Marie, sur la Divinité* (VII, 281), fehlen ganz; wo er einmal von den Puis spricht, geschieht es in ziemlich verächtlichem Tone (VII, 281); die gelegentliche Schilderung des Vortrags von Gedichten vor solchen Gesellschaften geschieht bei Deschamps in Imperfektform (VII, 271), und er erweckt damit den Eindruck von etwas ihm entfernt Liegenden. Die zweimalige Anrede *Prince du puy* darf, bei der stereotypen Verwendung der Formel, als Gegenbeweis nicht zu hoch angeschlagen werden, und sein dichterischer Wettstreit mit *damp Mahieu* und *Corbie* kann auch außerhalb der Puis stattgefunden haben, was nicht selten der Fall war. Diese Nichtbeteiligung Deschamps' an der Puydichtung (bekanntlich im Gegensatze zu Froissart) erklärt sich auch daraus, daß der Hauptsitz des Meistergesangs in der Picardie, Artois, Flandern mit den Puis von Arras, Valenciennes, Lille, Douai etc. lag und Deschamps zu weit ab von diesen Centren sich aufhielt. Anders Froissart, der mitten in jener Gegend wohnte.

[1]) Vgl. *Prince des Gaulx* (II, 138); *Princes de Bar* (V, 122).

[2]) I, 90; 139; 200; II, 152; III, 215 u. a.

ausdrücklich bezeichnen. In Liebesgedichten heben sie zumeist mit *Dames* an, andere mit *Compains*, *Enfans*, *Maistres d'ostel*, *Jeunes servens*, *Sergens* u. a.; einzelne Persönlichkeiten, mit deren Namen die Geleitstrophen beginnen, sind *Seneschal d'Eu*, *Sausset*, *Flament* u. a., *Tressaint pere*, *Noble princesse*, *Beau-fils*, *Fille* etc.; endlich kann sich die Anrede an imaginäre Wesen oder Personifikationen wenden wie *Dieux*, *Mars*, *Saincte Juno, Douce Venus*, *Beste a deux chiefs* (die Kirche), *Princesse* (der Tod), *Mondaine court*, *Jour de l'An*, *Terre* usw. Die Vorliebe dafür, selbst in diesen Fällen mit dem üblichen *Prince* anzuheben, führt zu Formeln wie *Prince des cieuls* für Gott, *Prince des Mois* für den Monat Mai, *Princesse* für den Tod. Gerade bei dieser letzten Kategorie läßt sich ersehen, bis zu welchem Grade der *Envoi* schon als reine Formsache gefühlt wurde. Formelhaft endlich ist auch das häufigere *Prince d'amours*, mit dem ebensowenig wie mit dem *Prince du puy* eine bestimmte Person gemeint ist[1]). In einigen Fällen beginnt der *Envoi* mit dem Worte *Prince*, das aber nicht als Anrede, sondern als Subjekt des folgenden Satzes verwendet wird; damit ist der eigentliche Zweck des Geleites überhaupt aufgehoben. Sehr selten, nur in 12 Gedichten, fehlt die Angabe eines Adressaten. Es ergibt sich somit für die Geleitstrophe noch keine streng durchgeführte und peinlich zu befolgende Regel; immerhin aber macht sich neben der ursprünglichen Bedeutung des *Envoi* bereits ein bestimmtes Streben nach Schematisierung und formelhaftem Ausdrucke geltend.

Auch im Bau der einzelnen Strophe der Ballade und des *Chant royal* tritt dieselbe Erscheinung, ausgesprochene Bevorzugung einiger weniger starrer Formen, zu Tage. Zwei Schemata hauptsächlich teilen sich fast in das ganze Gebiet der genannten Gattung: eine achtzeilige Strophe ababbcbc (in

---

[1]) Für weite Verbreitung dieser Formel, die ursprünglich den Schiedsrichter in den Liebesfragen der *jeux partis* bezeichnete, spricht ihr Vorkommen im Geleite eines Serventois aus den Marienmirakeln. Auch der Vorsitzende der *Court amoureuse* am Hofe Karls VI. führte diesen Titel (Piaget, Rom. XIX). [Deschamps gehörte übrigens dieser Gesellschaft nicht an].

440 Balladen und 46 *Chançons royaulx*) und eine zehnzeilige a b a b b c c d c d (in 407 Balladen und 54 *Chançons royaulx*); eine siebenzeilige Strophe a b a b b c c sowie eine neunzeilige a b a b c c d c d erscheinen in der immerhin noch beträchtlichen Zahl von 91 Gedichten. Allen liegt dieselbe Auffassung zu Grunde, die bekannte dreiteilige Strophe, deren beide ersten Teile, unter sich reimend und parallel gebaut, das Reimpaar a b aufweisen [1]); ihr dritter Teil bildet den Abgesang in mannigfach variierter und zahlreiche Kombinationen gestattender Form; am einfachsten gestaltet er sich in den Schemata b c c und b c b c [2]); daneben kann er auch bedeutend erweitert werden und zu Strophenbildungen von 11, 12 und 13 Zeilen führen [3]). Einen unvermittelten Übergang vom ersten Teile der Strophe zum zweiten sucht Deschamps tunlichst zu vermeiden: entweder nimmt der erste Vers des Abgesangs im Reime den ihm unmittelbar vorangehenden Vers auf (vgl. das Schema der 7-, 8- oder 10-zeiligen Strophe), oder, seltener, der Abgesang beginnt mit einem Kurzverse, der den Übergang vermittelt und einen neuen Reim einführt (vgl. das übliche Schema der neunzeiligen Strophe $a_{10}\,b_{10}\,a\,b\,c_7\,c_{10}\,d_{10}\,c\,d$).

Es ist dieser letzte Fall zugleich der einzige einer Mischung ungleicher Verse in der Balladenstrophe. Am gewöhnlichsten sind der Zehn- und Achtsilbler, ganz vereinzelt der Siebensilbler. Einführung des einzigen erlaubten Kurzverses, meist von sieben Silben, im oben angegebenen Falle, gestattet allein die Strophe aus zehnsilbigen Versen. Eigentümlich äußert sich hierüber Deschamps also: *Se il y a aucun vers coppé qui soit de cinq* (*sic!*) *piez, cellui qui vient apres doit estre de dix* [4]). In Wirklichkeit ist nicht, wie man nach diesen Worten glauben könnte, der längere Vers durch den vorhergehenden kürzeren bestimmt, sondern umgekehrt erlaubt nur die durchgehende

---

[1]) Als einzige Ausnahme N. 1483 (VIII, 192), deren erster Teil a a b lautet.

[2]) Ersatz von c durch a und daher Zweireimigkeit im *Jeu d'esprit* N. 73 (I, 173—174).

[3]) Die längste Balladenstrophe hat 15 Verse nach dem Schema: a b a b b c c d d e e f g f g (VII, 220—222).

[4]) VII, 274.

Verwendung des Langverses den Einschub eines kürzeren. Den Zweck einer solchen Einschaltung hat Deschamps zwar nicht angegeben, doch kann die Absicht nur die sein, die lange und monoton wirkende Reihe der schweren Zehnsilbler zu unterbrechen und der sonst schwerfälligen Strophe Abwechslung und Bewegung zu geben. Für das notwendig dabei vorauszusetzende Verständnis und Gefühl für Rhythmus und dichterischen Wohlklang spricht sein Ratschlag, auch die Verse nicht alle gleich zu machen, d. h. männliche und weibliche Versausgänge zu mischen, mit der Begründung, sonst *la balade n'en est pas si plaisant ne de si bonne façon*[1]). Möchte man geneigt sein, hier wie eine Vorahnung der bekannten späteren klassischen Regel vom Wechsel des Versausganges zu erblicken, so zeigt sich Deschamps andererseits doch noch ganz im Banne mittelalterlicher Anschauungen: auch er preist noch die im Mittelalter so beliebten Reimspielereien wie Balladen, die vorwärts und rückwärts zu lesen sind, Echoballaden, Akrosticha u. ä.; erklärt er doch, daß die *balade equivoque, retrograde et leonime sont les plus fors balades qui se puissent faire*[2]). Er schuf damit dichterisch wertlose Gedichte, die von großer Sprachgewandtheit und Ausdrucksfähigkeit zeugen, oft aber auch ihn zu geschraubtem unverständlichem Ausdrucke nötigten.

Auch für den Bau des Geleites will Deschamps eine Regel aufgestellt wissen: der *Envoi* der *Chançon royal* zählt nach ihm fünf Zeilen, der der *balade de trois vers*[3]) deren drei; zu beiden kommt die Refrainzeile hinzu. Doch hier erlaubt sich der Dichter, wie bei der Anwendung der Geleitstrophe

---

[1]) VII, 276.

[2]) VII, 277. Vgl. als Muster N. 9 (I, 81—82).

[3]) VII, 278. Der Ausdruck *balade de trois vers* ist dunkel. Ein Schreibfehler liegt nicht vor, wie das folgende *de trois vers aussi* bezeugt. Dreistrophigkeit kann nicht gemeint sein, da diese allen Balladen gemein ist, auch war kurz vorher die Strophe als *couple* bezeichnet. So bleibt nur noch die Auslegung als dreireimige Ballade übrig, womit das angeführte Beispiel übereinstimmt. Allerdings müßte in diesem Falle der Ausdruck *vers* in einem und demselben Satze in doppeltem Sinne verwendet worden sein. Im allgemeinen aber entsprechen die Tatsachen nicht immer der angeführten Regel.

überhaupt, größere Freiheit: Bei achtzeiliger, d. h. dreireimiger Strophe herrscht in den Balladen weitaus der drei-, bezw. vierzeilige *Envoi* vor (181 Fälle gegen 63); im *Chant royal* wird, der von Deschamps gegebenen Vorschrift entsprechend, auch in diesem Falle das sechszeilige Geleite bevorzugt (32 gegen 11); bei sieben- und neunzeiliger Balladenstrophe halten sich, soweit die wenigen Fälle sichere Schlüsse gestatten können, beide Formen die Wage; dagegen bei zehnzeiliger Strophe überwiegt auch in den Balladen stark der sechszeilige *Envoi* (Balladen: 296 gegen 71; *Chançons royaulx*: 63 gegen 16); bei der noch längeren Strophenform endlich findet sich ganz ohne Ausnahme das Geleite von sechs Zeilen. Sehr selten sind die Fälle, in denen das Geleite von größerem Umfange ist, acht bis zehn Zeilen umfaßt; es tritt dies nur da ein, wo der Refrain zweizeilig ist; man wird daher annehmen müssen, daß der Refrain in diesem Falle auf die Gestaltung des Geleites einen Einfluß ausgeübt hat. Sieht man davon ab, so gestalten sich die beiden Formen des *Envoi* nach folgendem Schema: a r a R und a a r a a R (wobei R die Refrainzeile, r die mit ihr reimende Zeile bedeutet und für a auch jeder andere Reim aus der Balladenstrophe außer r eintreten kann). Aus der zweiten dieser Formen ergeben sich leicht zwei weitere, seltener verwendete Schemata: a a r a R und a a r a a r R. Jedenfalls aber unterscheidet sich das Geleite scharf von der Balladenstrophe, sei es durch den Umfang, sei es, wo beide im Umfange sich decken, durch die Form: denn stets beginnt, im Gegensatze zum kreuzweis gereimten Eingange der Balladenstrophe, der *Envoi* mit paarweis gereimten Versen. Diesen Bau des Geleites versucht Deschamps denn auch ausdrücklich zu charakterisieren in der ziemlich obskuren Schilderung: *II vers premiers, et puis un pareil de la rebriche; et les II autres suyans les premiers, deux concluans en substance l'effect de ladicte chançon et servens a la rebriche.* Gerade an diesem Beispiele läßt sich am deutlichsten jene Erscheinung ersehen, wie aus der teilweise noch bestehenden Freiheit des Dichters bereits strenge Gebundenheit an gewisse Regeln für ihn erwächst und die lyrische Produktion mehr und mehr beherrscht.

Nächst der bisher betrachteten Gattung kommt am meisten zur Verwendung das *Rondeau* [1]). Die Handschrift enthält davon 174. Im *Art de dictier* hat Deschamps zwar von ihnen gehandelt; aber es sind nur die Beispiele erhalten; der erläuternde Text dazu fehlt. Soviel ersieht man jedoch, daß er zwei Grundformen unterschied, das *Rondeau sangle* und das *Rondeau double* [2]). Auf ersteres entfallen 45 Gedichte, auf das zweite 105. Die übrigen 24 haben fast jedes eine eigene Form; höchstens stimmen noch zwei davon unter sich überein; in der Regel sind es nur Variationen oder Kombinationen der beiden Grundformen, manchmal offenbar nur entstanden aus Reimzwang und Versverlegenheit. Der eigentliche Unterschied zwischen den beiden Grundformen ist zurückzuführen auf den Refrain: denn dieser geht bekanntlich dem Gedichte vorauf und bedingt den Bau des Ganzen, da die folgenden Verse sich notwendig nach ihm richten. Es ergibt sich so folgendes Schema:

A B a A a b A B (*Rondeau sangle*)

und

$\underbrace{A B}B$ $\underbrace{a b}\underbrace{A B}$ $\underbrace{a b}b$ $\underbrace{A B}B$ (*Rondeau double*)

Man sieht gleich, daß die längere Form sich mit der kürzeren deckt, wenn man das A, bezw. a, der letzteren zu $\underbrace{A B}$, bezw. $\underbrace{a b}$, erweitert (wie die Klammern andeuten); man wird daher das *Rondeau sangle* als die ursprünglichere Form zu betrachten haben [3]). Aus diesen beiden Typen schuf man leicht durch Umstellungen oder Einschiebung einer oder zweier Verszeilen neue Formen. Doch blieben diese ganz vereinzelt und können hier füglich übergangen werden. Nur ein *Rondeau* mit vierzeiligem Refrain sei erwähnt (VII, 10—11): A B B A b A B a b b A B B A. Der Ausgang des Gedichts sichert die Vierzeiligkeit der Refrainstrophe, andernfalls man

[1]) In den Überschriften überwiegt noch als Bezeichnung die ältere Form *Rondel,* dsgl. im *Art de dictier;* aber auch das jüngere *Rondeau* kommt vor.

[2]) VII, 284—285.

[3]) Schon bei Adam de la Halle erscheint diese ursprüngliche Form. Vgl. dazu Jeanroy, *Les Origines de la Poésie lyrique en France au Moyen-âge.*

geneigt wäre, ihre letzte Zeile zum folgenden Abschnitte herüberzuziehen und so das Schema des *Rondeau double* herzustellen; auch dem Sinne nach gehört diese Zeile aber zum Refrain. Dennoch haben wir hier keinen korrekten Bau des *Rondeau*, da der letzte Abschnitt nur a b b a A B B A lauten dürfte; es ist vielmehr nichts anderes als eine Abart des *Rondeau double*, bei dem die erste Zeile des mittleren Teiles einfach in den Refrain gezogen wurde, ohne daß dadurch der Bau des Ganzen umgeändert worden wäre; nur mußte in der Schlußwiederholung des Refrains dieser natürlich wieder vierzeilig erscheinen. Es ist also auch hier keine neue Form. Was die Verse selbst anbetrifft, so sind der Zehn- und Achtsilbler ziemlich häufig; der Siebensilbler ist selten angewandt. Mischung der Versarten wie bei Adam de la Halle kommt nie vor.

Viel komplizierter als das *Rondeau* gestalten sich die *Chançons baladées, que l'en appelle virelais* [1]). Die Erklärungen Deschamps' im *Art de dictier* sind nicht geeignet, Klarheit in die Sache zu bringen; nur aus den beigefügten Beispielen läßt sich das, was er zu sagen beabsichtigte, mit einiger Sicherheit ermitteln [2]). Dazu kommt, daß in der Ausgabe der Werke selbst hier und da eine irrtümliche Einteilung der Gedichte getroffen worden ist und so zu falschen Konsequenzen führen kann [3]). Schon die erste Forderung, die Deschamps aufstellt [4]), die Dreistrophigkeit (daher auch *Chançon baladée* genannt), ist nur in den wenigsten Fällen beobachtet, und zwar bei allen Dichtern der Zeit: Machault, Froissart, Deschamps haben auch ein- und zweistrophige *Virelais* geschrieben. Die eigentliche Originalität des *Virelai* beruht im Aufbau der einzelnen Strophe.

---

[1]) VII, 270 und 281. Gleichheit der Bezeichnung auch von Machault im *Voir Dit* und *Remede de Fortune* betont. Über Ursprung und Namen, s. P. Meyer, Rom. XIX, p. 22—26.

[2]) Vgl. dazu H. Pfuhl, *Untersuchungen über Rondeaux und Virelais*, Diss. Königsberg, 1887.

[3]) P. Meyer, in *Bulletins de la Société des anc. textes* XII, p. 84 Anm. Andere Fälle s. u. — E. Langlois, *Arts de seconde Rhétor.* p. 6 ff. Anm. 1 macht auf einen sinnentstellenden Interpunktionsfehler in Deschamps' Definition des *Virelai* in der Ausg. der Soc. aufmerksam.

[4]) VII, 270: *la chançon baladée de trois vers doubles.* Ib. 281: *virelais . . . doivent avoir trois couples comme une balade.*

Wie im *Rondeau*, ist auch hier die Voranstellung des Refrains das Charakteristische; hierin sieht Deschamps sogar den Hauptunterschied zwischen Ballade und *Chançon baladée*[1]). In Wirklichkeit liegt der Unterschied zwischen beiden weit tiefer, im organischen Bau der Dichtungsart begründet, die zum mindesten ebensoviel vom *Rondeau* enthält wie von der Ballade.

Der Refrain zunächst bildet für sich eine kurze Strophe oder Halbstrophe; Deschamps spricht ihm vier, fünf oder sieben Zeilen zu[2]), dichtet selbst aber auch solche von nur drei Zeilen[3]). Die Voranstellung der Refrainstrophe bedingt auch hier den Aufbau des Ganzen, das von jener abhängig wird, entsprechend dem *Rondeau*. Es folgt auf den Refrain eine kurze Doppelstrophe, von Deschamps als *le clos et l'ouvert* bezeichnet, nach seinen Angaben *de III vers ou de deux et demi*, eine Forderung, der der Dichter fast durchweg nachkommt. Ursprünglich, und so noch einige Male bei Deschamps, hatte dieser Teil eigene, vom Refrain unabhängige Versausgänge; meist aber werden bei ihm auch hier schon der größeren Künstlichkeit wegen die Refrainreime aufgenommen in mannigfacher Verschränkung, doch so, daß die beiden Teile unter sich stets ganz parallel gebaut sind. Daran schließt sich der vierte Abschnitt der Strophe, der den Refrain wieder einführen soll, daher *d'autant et de pareille rime comme le refrain*, also genau dem Refrain entsprechend; höchstens, daß hier und da die Reimfolge nicht genau eingehalten worden ist. Damit kehrt dann die Refrainstrophe wieder und leitet die nächste Strophe ein.

Die bevorzugte Form des *Virelai* bei Deschamps ist die Strophe mit fünfzeiligem Refrain nach dem Schema: AABBA bba bba aabba AABBA; 51 auf 76 Gedichte weisen diese Gestalt auf mit geringfügigen Variationen. Auch das

---

[1]) VII, 270: *la chançon baladée . . . a tousjours, par difference des balades, son refrain et sa rebriche au commencement.*

[2]) VII, 281: *Le refrain a aucune fois IV vers, aucune fois V, aucune fois VII, c'est la plus longue forme qu'il doye avoir.*

[3]) N. 554 (IV, 8) wäre nach seiner Bezeichnung ein *Virelai* mit einzeiligem Refrain; doch der einfache Bau A b b c D b b c A b b c D b b c A etc. entspricht überhaupt nicht dem Begriffe des gekünstelten *Virelai*.

Virelai mit vierzeiligem Refrain nach dem Schema: A B B A (a) a b (a) a b a b b a A B B A[1]) kommt wenigstens noch in acht Fällen vor. Von den übrigen hat fast jedes seine eigene Form, die in den Grundzügen den von Deschamps aufgestellten Forderungen entspricht, im Einzelnen aber kleine Abweichungen und Freiheiten sich gestattet. Gerade dieser letztere Umstand verdient insofern Beachtung, als infolgedessen eine oft notwendig scheinende Verbesserung des Textes zur Herstellung des Grundschemas nicht durchweg als gerechtfertigt gelten kann, vielmehr außer Nachlässigkeit des Dichters oder des Schreibers auch willkürliche, bewußte Unregelmäßigkeit vorliegen dürfte; es wird sich daher nicht immer sicher entscheiden lassen, ob ein Fehler in der Handschrift oder absichtliche Abweichung des Dichters anzunehmen ist[2]).

Seinen ursprünglichen Charakter als Tanzlied[3]) läßt das *Virelai* noch in den zur Verwendung kommenden Versarten erkennen. Dem behenden und leichten Gange des Liedes entspricht die Vorliebe für den Sieben- und Achtsilbler; der Vers von zehn Silben wird selten gebraucht, und dann gewöhnlich rein für sich, nicht mit Kurzversen verbunden; auffallend ist, daß der Sechssilbler nur ein einziges Mal vorkommt. Demselben Zwecke, größere Lebendigkeit zu erzielen, dienen auch die unter längere Verse eingestreuten Kurzverse, die *demi-vers.* Deschamps verwendet dafür fast ausschließlich die Verse von drei und vier Silben (Fünfsilbler sind selten bei ihm), und zwar mit richtigem Gefühle für den Rhythmus des Gedichts den Dreisilbler meist unter den Sieben-

---

[1]) Die eingeklammerten Verse fehlen in drei von den hierhergehörigen Gedichten.

[2]) Nichts haben mit jenen Unregelmäßigkeiten gemein solche Abweichungen, die nur in falscher Einteilung der Lieder durch den Herausgeber bestehen. Es sind dies die N. 550; 563; 711; 712; 719—721; 723; 729; 731; 733; 739; 751; 755; 759; 763; 1054. Unvollendet wahrscheinlich sind N. 593 und 1055. In N. 732 ist fälschlich das richtige *supplie* der Hs. (vs. 4) durch *suppli* ersetzt; der Reim und die Parallelstrophe (vss. 12—16) verlangen den weiblichen Versausgang. N. 753 ist zusammengesetzt aus zwei verschiedenen Gedichten; mit vs. 42 beginnt ein neues *Virelai,* das eigene Nummer verlangte.

[3]) Vgl. Pfuhl, *Rondeaux und Virelais,* p. 43 ff.

silblern, den Vers von vier Silben unter denen von acht. Diese Kurzverse sind sowohl in der Refrain- wie in der folgenden Doppelstrophe gestattet.

Die gekünsteltste und technisch schwierigste [1]) unter den lyrischen Formen, die Deschamps noch in größerem Umfange verwendet hat, ist der *Lay*. Hier handelt es sich im Grunde um reine Verskünstelei; der Zweck ist vor allem das Bestreben, die Technik des Dichters hervortreten zu lassen. Es besteht dies Gedicht aus zwölf Doppelstrophen, deren beiden Abschnitte unter sich reimen und streng parallel gebaut sind; von den sie umgebenden unterscheidet sich eine jede im Bau gern, in den Reimen stets. Als besonderes Merkmal jedoch führt Deschamps an, daß das zwölfte Strophenpaar in Reimen, Verszahl und Bau genau mit dem ersten sich decken muß [2]); und diese Forderung ist tatsächlich auch, von geringfügigen Abweichungen hie und da abgesehen, aufs genaueste in seinen Gedichten erfüllt. Sonst herrscht größere Freiheit: die Länge der Strophe kann wechseln; Deschamps gibt sie auf 8—12 Verse an; doch finden sich bei ihm solche von 7 und von 22 Zeilen. Den Vorzug haben auch hier die Sieben- und Achtsilbler; aber durchgehende Verwendung des Zehnsilblers weist Nr. 307 auf; anderswo sind Strophen, die nur aus Viersilblern bestehen. Selbst die Zwölfstrophigkeit ist nicht so scharf beobachtet, daß nicht auch ein *Lay* von dreizehn, ein anderer von vierzehn Doppelstrophen vorkäme. In nichts anderem als gerade in der größeren Strophenzahl unterscheidet sich vom *Lay* der sogenannte *Double Lay*; dabei braucht er aber nicht, wie der Name anzudeuten scheint, genau das Doppelte an Umfang zu enthalten; zählt doch der *Double Lay de la Fragilité humaine* nicht weniger als 33 Doppelstrophen. Charak-

---

[1]) VII, 287: *C'est une chose longue et malaisiée a faire et a trouver.* Vgl. Froissart, in der *Prison amoureuse* vs. 3499 ff.:

D'un lay faire c'est un grant fès . . .
Il y faut, ce dient li mestre,
Demi an ou environ mettre.

[2]) So sagen auch die *Règles de la seconde rhétorique: le premier coupple et le derrain sont d'une façon et d'une consonance, et les 10 coupples sont chascun a par soy de façon* (Langlois, *Arts de seconde Rhétor.*, p. 17).

teristisch ist aber auch für ihn die genaue Übereinstimmung der letzten mit der ersten Strophe. Nach diesem Kriterium muß das als *Double Lay* bezeichnete Gedicht *De la Nativité Nostre Seigneur*[1]), das übrigens nur sechs Doppelstrophen zählt, als unvollendet erklärt werden, da das letzte erhaltene Strophenpaar nichts mit dem ersten gemein hat. Hierher gehört jedenfalls noch die aus 28 Doppelstrophen und 2 vereinzelten Strophen bestehende *Fiction de l'Aigle*[2]); sie führt allerdings nicht die Bezeichnung *Double Lay*, trägt aber alle Merkmale dieser Dichtungsart an sich: lyrischen Strophenbau, Doppelstrophigkeit, genaue Korrespondenz des ersten und letzten Paares[3]). Damit beläuft sich die Zahl der *Lais* Deschamps' auf 14, von denen einer unvollendet.

Dagegen kann die *Complainte de la Mort d'une vaillant Femme et Religieuse*[4]) nicht zu den *Lais* gerechnet werden, wenn auch das Inhaltsverzeichnis der Handschrift sie als *Petit Lai contre la Mort* anführt[5]). Es fehlen die charakteristischen Merkmale dieser Dichtungsart. Aber auch sonst nimmt die *Complainte* eine eigentümliche Stellung ein und deckt sich mit keiner der bisher betrachteten Formen: die Verschiedenheit der Reime von Strophe zu Strophe, das Fehlen der Refrainzeile, vor allem die Ungleichheit des Baues der einzelnen Strophen (die von zehn bis vierzehn Zeilen zählen) widersprechen dem Begriffe des *Chant royal*, das Fehlen der Doppelstrophigkeit und der Übereinstimmung zwischen der ersten und der letzten Strophe, dem des *Lay*; diesem letzteren jedoch nähert sich das Gedicht wieder in der Reimverkettung, dem Strophenbau und der Verschiedenheit der einzelnen Strophen unter sich.

Damit sind die Formen, auf die sich Deschamps' lyrische Dichtung beschränkt, so reich sie auch ist, bereits erschöpft. *Pastourelles* und *Sotes Balades*, deren er als eigener Gattungen

---

[1]) VII, 150—155. [2]) VI, 147—167.

[3]) Mit vollem Recht nennen die *Rubriques* es daher *Double Lay* (I, 59); dagegen zählt Saint-Hilaire im Index zum VI. Bande es fälschlich zu den *Dits*.

[4]) VII, 146—150. [5]) I, 59; auch vom Herausgeber im Index zum VII. Bande zu den *Lais* gerechnet.

Erwähnung tut und von denen einige in seinen Werken vorkommen, sind nur inhaltlich, nicht formell von den Balladen verschieden. Daher bemerkt Deschamps selbst mit richtiger Erkenntnis: *Elles se font de semblable taille et par la maniere que font les balades amoureuses, excepté tant que les materes se different* [1]). *Serventoys*, die in der Form übrigens den *Chançons royaulx* gleich sind, finden sich nicht in seinen Werken.

Auch die lateinischen Gedichte, *Dictiés* [2]), *Dictiés notables* [3]), *Notables* [4]), einmal *Balade* [5]) genannt, bieten keine besondere Eigentümlichkeit. Wie schon die letzte Bezeichnung zu erkennen gibt, war Anlehnung an die Balladenform bei den meisten erstrebt, was auch der Versuch der Dreistrophigkeit in einigen davon bestätigt. Doch nötigte die Schwierigkeit des Dichtens in der doch nicht so gewohnten Sprache zu zahlreichen Unregelmäßigkeiten, wie Wechsel der Reimstellung und der Reime selbst in jeder Strophe, Wegfall der Refrainzeile, ungleiche Länge der Strophen u. ä. In anderen Gedichten wieder ist eine strophische Gliederung kaum noch durchführbar [6]), in vielen eine solche überhaupt nicht mehr versucht. Um so mehr muß die Regelmäßigkeit des Strophenbaus in der *Epistula Eustacii ad Radulphum Vitardi* auffallen, die in acht Strophen das bekannte Schema der sogenannten Helinandstrophe (a a b a a b b b a b b a) sorgfältig durchführt [7]). Möglich, daß der Dichter, als an eine bestimmte Persönlichkeit sich wendend, diesmal seiner Sendung größere Sorgfalt angedeihen ließ als sonst. Im übrigen unterscheidet sich diese lateinische lyrische Dichtung von der französischen nur in der Sprache.

In der Form von den eben genannten scharf zu sondern sind zwei Gedichte, die beide als *Versus* bezeichnet sind [8]). An Stelle des gekreuzten Reimes haben sie die paarweis gereimten Verse; das eine zerfällt in drei Strophen von je vier Zeilen, das andere ist nicht strophisch gegliedert, vielleicht nur unvollendet und sonst wie das erste einzuteilen. Die Reimpaare sind ungleich lang, der vorangehende Vers

---

[1]) VII, 287. [2]) VI, 281; 282. [3]) VII, 106. [4]) VII, 102; 104; 107. [5]) VII, 45. [6]) VII, 93—102. [7]) VII, 128—131. [8]) VII, 60; 65.

in der Regel kürzer als der folgende. Die eigentliche Absicht des Dichters läßt sich bei der Unregelmäßigkeit, die der Text aufweist, und dem Mangel an reichlicherem Materiale heute schwerlich bestimmen. Am wahrscheinlichsten ist, daß die Form der kurzen vierzeiligen Strophe beabsichtigt war.

Diese Form des *Quatrain* kehrt noch in einigen wenigen französischen Dichtungen Deschamps' wieder. Meist bildet jeder Vierzeiler eine Einheit; so erhält im Frage- und Antwortspiele in der Regel jede Frage wie jede Antwort ihren *Quatrain* [1]), in den *Estas du Monde* jeder Stand den seinen [2]); das spöttische *Proverbe Notable* [3]) besteht überhaupt nur aus einem einzigen Vierzeiler; dagegen vereinigt ein *Notables* betiteltes Gedicht [4]) deren drei. Die Verse sind, im Unterschiede von den lateinischen *Versus,* alle von gleicher Länge, meist Achtsilbler; ihre Reihenfolge ist a b b a oder a a b b.

Gerade dies letztere Schema ist bekanntlich, wenn man die Stropheneinteilung bei Seite läßt, das der erzählenden und belehrenden Dichtung, die ununterbrochene Folge der paarweis gereimten Verse. Etwa ein Drittel der Werke Deschamps', seine *Enseignements, Dits, Dictiés, Traictiés, Farces, Chartres et Commissions*, Reimepisteln, sind in dieser Form gedichtet. Das Versmaß ist durchweg der Achtsilbler; nur eines von den chronologisch frühesten Gedichten, die *Chartre des Fumeux*, hat in den ersten 28 Versen den Zehnsilbler, geht aber danach gleich in das übliche Versmaß über. Trotz der Einfachheit der Form sucht Deschamps auch hier die Gelegenheit, sein technisches Können und seine Virtuosität in der Handhabung der Sprache darzutun, indem er möglichst den leoninischen und den reichen Reim verwendet [5]). An Umfang sind diese Gedichte je nach dem Inhalte von größter Verschiedenheit: neben einer Beschwerde über Senlis in sechs Versen steht der *Miroir de Mariage*, der ihrer 12 000 zählt.

---

[1]) V, 320—323; 367—369; VIII, 112—125. [2]) VIII, 142—145.

[3]) VII, 216. [4]) VI, 207—208.

[5]) Vgl. Stengel, Grundr. d. rom. Phil. II 1, p. 66, nach welchem in der Zeit vom 13. zum 15. Jahrhundert *der möglichst vollkommene Reim als das wesentliche Kriterium für die Wertschätzung eines poetischen Werkes* galt.

Drei große Werke vor allem sind an dieser Stelle zu nennen: der *Traictié de Geta et d'Amphitrion*, die *Fiction du Lyon* und der *Miroir de Mariage*, und hier wäre eigentlich der Ort, auf die Komposition dieser Dichtungen näher einzugehen. Da aber eine solche Untersuchung von der Frage nach den Quellen und Mustern, die Deschamps vorgelegen, und nach der Art ihrer Verwendung nicht zu trennen wäre, so sei sie dem nächsten Kapitel vorbehalten.

Für die Beurteilung Deschamps' als Prosaschriftsteller kann von den drei kurzen Prosawerken, die wir von ihm besitzen, eigentlich allein sein *Art de dictier* herangezogen werden. Die *Complainte de l'Eglise* ist lediglich die Übersetzung eines lateinischen Textes; ihr Verfasser hat sich im Stil wie im Ausdruck eng an die Vorlage angeschlossen; von selbständiger Bearbeitung und eigener Prosadarstellung ist daher hier kaum die Rede. Seine *Demoustracion contre sortilege* ferner stellt sich dar als eine Sammlung von historischen Beispielen und biblischen Zitaten, die, lose aneinandergereiht, augenscheinlich noch einer zusammenhängenden Darstellung harren. Der klare und leichte Stil, in dem die kurzen Notizen abgefaßt sind, kann, da eine endgültige Gestaltung des Stoffs noch zu fehlen scheint, nicht für eine Beurteilung dessen, was Deschamps als Prosaist sein will, in Betracht gezogen werden. Im *Art de dictier* liegt dagegen eine selbständige und abgeschlossene Arbeit unseres Autors vor; leider kann diese zu kurze Probe nur einen kargen Einblick in seine Prosaschriftstellerei gewähren. Zwischen dieser und den poetischen Werken macht sich gleich von vornherein ein scharfer Gegensatz bemerkbar: so flüssig und gewandt dort seine Sprache meistens trotz Reim- und Verszwanges ist, so schwerfällig und unbeholfen ist hier oft seine Prosa. Mühsamer Periodenbau mit zahlreichen Einschachtelungen, undurchsichtiges Gewebe, Ausspinnung der einzelnen Sätze durch endlose Ketten von Nebensätzen, die zumeist noch durch dasselbe Relativpronomen eingeleitet und ineinander verschränkt werden, Unklarheit des Ausdrucks, Unsicherheit in den Satzbeziehungen, dies alles kennzeichnet jene Schrift, die von der Prosa der *Demoustracions* merkwüdig absticht. Es ist dieselbe Erscheinung, die z. T. in der gleich-

zeitigen Prosa in Italien zu Tage tritt, nämlich die Satzkonstruktion unter dem Einfluß und nach dem Muster des ciceronianischen Periodenbaues; damit konnte wohl die Eleganz eines Boccaccio fertig werden, die schwerfälligere Darstellungskunst Deschamps' scheiterte daran. Auch die historische Prosa in französischer Sprache, die eben damals in Froissart ihren glänzenden Vertreter findet, ist dem Curialstil des höfischen Dichters unendlich überlegen. So wichtig daher Deschamps' Werk inhaltlich uns sein muß, so unbedeutend ist es in seiner äußeren Form. Die eigentliche Bedeutung des Mannes liegt eben in seiner dichterischen Produktion.

---

3. Kapitel.

Quellen: Kenntnisse Deschamps'.

Bevor wir auf den Inhalt der Werke Deschamps' eingehen, bedarf es zunächst einer näheren Untersuchung der Quellen, aus denen er seinen Stoff und die Art, ihn zu gestalten, geschöpft hat. Zwei Momente kommen dabei eigentlich nur in Betracht: einmal die historischen Quellen, möchte man sagen, das Material, das ihm aus seinem Wissen und seiner Lektüre zugeflossen ist; dann die persönlichen Elemente, die er aus seiner Geistes- und Gemütsanlage heraus in seine Werke hineingetragen hat. Der Wert der beiden ist ein verschiedener; denn erst die letzteren geben seinen Werken ihren durch und durch subjektiven und originellen Charakter; die ersteren dagegen führen zu objektiver Betrachtung und dienen fast einzig als Begründung und Exemplifizierung seiner Ansichten. Aber trotz ihrer relativ geringeren und untergeordneton Bedeutung treten sie doch häufig und stark genug hervor, um der Dichtung ein eigentümliches Gepräge zu geben. Sie dürfen daher eigene Darstellung beanspruchen.

Deschamps hatte das Glück, in einer Zeit zu leben, da das Wissen blühte und die wissenschaftliche Betätigung eifriger Pflege und hoher Gunst sich erfreute. Wie etwas früher schon in Italien, beginnt jetzt am Hofe Karls V. und in den ihm nahestehenden Juristen- und Gelehrtenkreisen das Studium der klassischen Literatur des Altertums und das Bemühen um die Erweiterung der Kenntnisse davon [1]). Der Kleriker und der gebildete Laie machten sich an die Lektüre der lateinischen Autoren der römischen Republik und Kaiserzeit

[1]) Vgl. A. Thomas, *De Joannis de Monsterolio vita et operibus sive de Romanarum litterarum studio apud Gallos instaurato,* **1883.**

und schöpften daraus für eigene literarische Produktion; eine rege Übersetzertätigkeit trug zugleich Sorge dafür, daß die neuen Einsichten und Kenntnisse auch weiteren Kreisen, denen der Zutritt zu den Originalen selbst verwehrt war, zugänglich wurden. Karl V. und mit ihm Fürsten und Adlige Frankreichs griffen hier fördernd ein, indem sie durch persönliche Anregung und Aufforderung diese Tätigkeit begünstigten[1]) und ihre Träger materiell und moralisch unterstützten[2]).

Zu den hervorragenden Gelehrten der Epoche ist Deschamps allerdings nicht zu zählen — es finden sich diese fast nur in den Kreisen der Geistlichkeit, und Gelehrtenarbeit ließ sich mit den Anforderungen des Hoflebens schwerlich vereinigen —; doch ist er ein typischer Vertreter jenes geistig hoch entwickelten Bürgertums seiner Zeit, das den Wettbewerb mit dem Adel und der Ritterschaft um Einfluß und Anteil an der Regierung aufzunehmen begann. Gerade Karl V. stand diesen Bestrebungen wohlwollend gegenüber: sein Connétable Bertrand du Guesclin war von niederem bretonischem Adel; seine Berater stammten z. T. aus eben diesen Kreisen oder waren gar aus dem Bürgerstande hervorgegangen. Auch Karl VI. folgte, vor seiner Erkrankung wenigstens, dem Beispiele seines Vaters, und die verächtliche Bezeichnung seiner Minister als *marmousets* kennzeichnet deutlich den Antagonismus zwischen jenen und dem hohen Adel, der allein auf die Führung der Geschäfte Anspruch erhob. Zu diesen bürgerlichen Elementen, die, meist mit juristischer Bildung ausgestattet, am Hofe durch ihr Wissen eine Stelle behaupteten, gehörte denn auch Deschamps[3]).

Die Kenntnis der lateinischen Sprache ist bei ihm, der die Universitätsstudien absolviert hatte, ganz selbstverständlich,

[1]) Auf ausdrücklichen Wunsch Karls V. überträgt aus lateinischer Vorlage Nicole d'Oresme die Ethik und Politik des Aristoteles, wohl das beste Übersetzungswerk der Zeit. Auch Deschamps war ja als Übersetzer tätig im Auftrage eines Großen des Reichs (*Complainte de l'Eglise*).

[2]) Vgl. Karls V. Ausspruch: *Les clers ou la sapience l'on ne peust trop honorer* (Christ. de Pisan, Leben Karls V., III., cap. 14).

[3]) *Le poète bourgeois de cette cour bourgeoise,* nennt ihn Lanson (*Hist. de la litt. franc.* 1898, p. 150).

auch wenn wir nicht das Zeugnis seiner Übersetzungen und seiner lateinischen Gedichte hätten. Daß er sich ihrer auch als der internationalen Verkehrssprache unter den Gebildeten zu bedienen vermochte, zeigt eine Beschwerde auf seiner Reise in das deutsche Reich, daß er nämlich nur deutsch reden hörte, *fors entre clers le latin* [1]). Sein Latein ist freilich, wie seine Anschauung vom Altertum überhaupt, noch ganz scholastisch und, wenn auch ziemlich korrekt konstruiert, doch reich an Gallicismen, Neologismen u. a., dazu schwerfällig, unbeholfen, kurz weit entfernt von jener Eleganz der Sprache, mit der einst Petrarca den König und den Hof in Frankreich in Erstaunen gesetzt hatte. Auch Deschamps hatte sich eben, wie es diesseits der Alpen noch für mehrere Jahrzehnte üblich bleiben sollte, dem Studium der Schriftsteller des Altertums besonders zu dem Zwecke gewidmet, aus ihnen Lebensweisheit und historische Beispiele zu gewinnen, die seine eigenen Anschauungen bestätigten, seine Bestrebungen begünstigten oder christliche Moral auch dem weltlichen Denken zu empfehlen geeignet wären; ganz fern lag es ihm, in den Stil der Schriftsteller einzudringen oder die Anschauungen und Sitten, die historische und kulturgeschichtliche Bedeutung des Altertums in sich aufzunehmen [2]). Auch sonst finden sich noch einige Spuren der scholastischen Bildung, welche die Schule ihm gegeben: so seine Vorschriften an den künftigen *rhetoricien* [3]) oder die Interpretation gewisser Wörter *par escole* [4]), die bekannten etymologischen Deutungen, die im Mittelalter so beliebt waren.

Kenntnis der alten Schriftsteller war nun eine der ersten und wichtigsten Forderungen dieses Bildungsganges [5]), und so zitiert denn Deschamps tatsächlich in seinen Werken eine

---

[1]) VII, 61.

[2]) Daher muß auch der Ausdruck Renaissance, der dieser Zeit wohl beigelegt wird, trotz der intensiven Pflege des Studiums lateinischer Autoren, das übrigens mehr noch der Tätigkeit eines Johann von Salisbury als Petrarcas und Boccaccios glich, zum mindesten schief und irreleitend erscheinen.

[3]) VII, 208—210. [4]) IX, 357, vs. 11106.

[5]) VII, 209: *Qu'il ait veu maint acteur ancien.*

beträchtliche Anzahl lateinischer und griechischer Autoren. Daß er erstere zu einem Teil wenigstens im Original gelesen habe, ist nicht zu bezweifeln; die letzteren dagegen waren ihm jedenfalls nur in lateinischer und französischer Übertragung zugänglich. Die große Zahl von Übersetzungswerken aus der griechischen und lateinischen Literatur, die in Deschamps' Zeit angefertigt wurden, ebenso wie die freien Verarbeitungen, die der antike Stoff in französischer Sprache erfuhr, lassen nicht immer mit Sicherheit feststellen, wie weit Deschamps die Originale selbst eingesehen haben mag. Dazu kommt, daß er, sei es um sich mit seiner Gelehrsamkeit zu brüsten, sei es um seinen Behauptungen größeres Gewicht zu geben, die Unsitte teilte, an Stelle der tatsächlichen Quelle, aus der er eine Nachricht schöpfte, die oft nur vermeintliche lateinische oder griechische Originalquelle zu nennen, auch ohne sie benützt zu haben. Besonders bei Zitaten aus griechischen Schriftstellern ist es einleuchtend. Die Zahl dieser letzteren ist bei Deschamps eine verhältnismäßig beträchtliche; selbst Werke wie der *Roman de la Rose* oder Brunetto Latinis *Tresor* bleiben in dieser Beziehung weit hinter Deschamps zurück. Bei einigen dieser Autoren begnügt er sich mit der bloßen Namensangabe, ohne daß man eine tatsächliche Kenntnis ihrer Werke annehmen kann: so Josephus [1]), Lucian [2]), die Grammatiker Priscian [3]), Hermogenes und Philemon [4]), Namen, die ihm wohl aus dem Schulunterricht bekannt waren. Wie wenig er bisweilen die angeführten Autoren wirklich kannte, ist durch manche Stelle zu belegen: dem angehenden Rhetoriker empfiehlt er die Lektüre des Sokrates [5]); dieser sowie Diogenes gehören zu den *docteurs anciens*, die gegen die Ehe polemisiert haben [6]); als Schriftsteller zitiert er *Daires* [7]), d. i. Dares Phrygius, den legendarischen Verfasser der vielbenützten Darstellung des trojanischen Krieges, *De excidio Troiae historia*, nach welchem er die Zahl der vor Troja Gefallenen anzugeben behauptet [8]); von der Schriftstellerei des *Zozoastres* weiß er zu sprechen,

---

[1]) II, 1. [2]) VII, 209. [3]) Ibid. [4]) I, 207; III, 266. [5]) VII, 209. [6]) VIII, 11. [7]) II, 1. [8]) IX, 90—91, vss. 2682 ff.

dem Könige von Baktrien und Persien und Erfinder der sieben Künste [1]), der auch die Magie erfand und ihre Vorschriften schriftlich fixierte [2]). Das eigentümlichste Mißverständnis aber, das Deschamps in dieser Beziehung sich hat zu Schulden kommen lassen, ist seine Berufung auf einen gewissen *Aureole*, der, nach des Dichters Worten,

nous fait ung compte
De Theofrastre et nous racompte
En son livre qu'il fist des nopces etc. [3])

Es ist nämlich dieser *Aureole* nichts anderes als ein Werk des Theophrast selbst, das *De nuptiis*, welches das Goldene, *Aureolus*, genannt wurde [4]). Deschamps' Kenntnis davon stammt daher von einem mittelalterlichen Autor her, den er ausschreibt.

Man wird dasselbe auch noch von anderen Zitaten aus der klassischen Litteratur sagen müssen. Wenn er z. B. seine Fabel vom Frosch und der Maus in Aesops Werk gelesen haben will [5]), so folgt er damit dem Brauch der mittelalterlichen Fabelbücher, sich auf Aesop selbst als Gewährsmann zu berufen; in Wirklichkeit nimmt er den Stoff aus einem der viel gelesenen *Ysopets*; ein anderes Mal bezieht er sich denn auch ausdrücklich auf ein solches [6]). Eine längere Diatribe gegen die Frauen nach Herodot [7]) ist eine Über-

---

[1]) VII, 266. *Zozastre* lautet der Name VII, 193, *Zozaistre* II, 1, wo aber der Vers die Form *Zozoastres* oder *Zoroastres* verlangt, wie der Herausgeber auch verbessert hat.

[2]) VII, 193 nach *monseigneur Saint Victor ou second livre de la Vanité du monde* (ibid.). In Wirklichkeit steht diese Notiz in Saint-Victors *Eruditio didascalica* lib. VI. cap. XV, der also sagt: *Magicae repertor primus creditur Zoroastres, rex Bactrianorum . . . Hunc postea Ninus, rex Assyriorum, bello victum interfecit, ejusque codices artibus maleficiorum plenos igne cremari fecit* (Migne, Patrol. Lat. 176, p. 810), ein weiterer Beweis für Deschamps' Unzuverlässigkeit.

[3]) IX, 42, vss. 1197—1199; vgl. auch V, 74 und IX, 182, vs. 5536.

[4]) *Fertur aureolus Theophrasti liber De nuptiis.* Anfangsworte der Hugo de St. Victor zugeschriebenen, aber Hugo de Fouilloy gehörigen Schrift *De nuptiis* (Migne, Patr. Lat. 176, p. 1204), die Deschamps, wie später ausführlich dargetan wird, seinem *Miroir de Mariage* einverleibt hat.

[5]) II, 87: *Ysoppe dit en son livre et raconte.*

[6]) V, 355: *En Ysopet.* [7]) IX, 99, vss. 2943—2972.

setzung aus dem Buche *De nuptiis* von Hugo von Fouilloy [1]). Dieselbe Quelle [2]) gibt ihm auch das Doppelzitat des Plato und Lysias über die Liebe und ihre Gefahren [3]); Platos *Phaidros* braucht er darum nicht gelesen zu haben. Sonst kennt Deschamps Plato nur so, wie ihn das ganze Mittelalter kannte, als den *grant naturien* [4]), der *moult des secrez de nature* [5]) wußte und, wie auch andere Philosophen noch, *de cerchier les secrez de nature* [6]) bemüht war, ein Ruf, der sich auf den Timaios und dessen Übersetzung durch Chalcidius gründete. Dasselbe gilt auch von Aristoteles [7]), dem *prince souverain phillosophe* [8]), dem Philosophen κατ' ἐξοχήν des späteren Mittelalters. Nicole Oresme, der 1382 gestorben, hatte die Politik und Ethik des Aristoteles aus der lateinischen Übersetzung ins Französische übertragen: Deschamps' Berufung auf die beiden Schriften [9]) gründet sich vielleicht auf direkte Benützung der französischen Bearbeitung; wenigstens stammt das Zitat dieses Mal nicht aus Hugos *De nuptiis*. Dagegen ist dieses wieder benützt, wo er Aristoteles und Seneca *livres parlans de mariage* verfaßt haben läßt [10]). Auch das, was er aus den *Economiques* anführt [11]), findet sich genau wieder in Hugos Werk [12]). Derselben Quelle entnimmt er seine Kenntnis von Aristoteles' großem Schüler Theophrast. Von ihm weiß er nichts anderes, als daß er strenger Gegner der Ehe ist [13]), eine Auffassung, die in der mittelalterlichen Literatur allgemein verbreitet ist [14]). Endlich nennt er von griechischen Autoren

---

1) Migne, l. c., p. 1205. 2) Migne, l. c., p. 1207.
3) IX, 175, vss. 5350—5358. 4) III, 183. 5) III, 166.
6) IX, 260, vss. 8043 ff. 7) III, 166. 8) I, 207.
9) IX, 10, vss. 214—215; IX, 260, vs. 8033.
10) IX, 174—175, vss. 5317 ff. Migne, l. c., p. 1205.
11) IX, 179, vss. 5461 ff.
12) Migne, l. c., p. 1206. Hier wird als Verfasser Xenophon angegeben, der einen Dialog *Oeconomicus* geschrieben; danach muß Raynauds Angabe, der an das Werk des Aristoteles denkt (X, 185 unter *Economiques*), geändert werden.
13) IV, 353; V, 73; VIII, 11.
14) Es stammt diese Auffassung aus dem von Hieronymus, *Adversus Jovinianum* I, 47, überlieferten Theophrastfragment des *Aureolus liber De nuptiis*. In Johanns von Salisbury *Policraticus* VIII, 11,

noch Hippokrates, *Ypocras, le bon phisicien* [1]), der ihm als Arzt und Naturphilosoph bekannt ist, und den Astronomen Ptolemaeus, *nobles clers et astronomiens* [2]) und durch seine arithmetischen Kenntnisse berühmt [3]); des letzteren häufig im Mittelalter erwähntes Werk, der *Almagesta*, wird ausdrücklich in der entstellten Form *Amageste* von ihm genannt [4]). Beide werden sie von Deschamps angeführt, wenn er von dem Probleme des Einflusses der Gestirne auf des Menschen Leben und Charakter handelt; ihre Meinung lautet dahin: so wenig ein solcher Einfluß zu leugnen ist, so kann doch der Weise, mit Willensfreiheit begabt, ihm siegreich sich widersetzen. Es gehört diese Frage mit zu denjenigen, die damals in den Gelehrtenkreisen eifrig erörtert wurden, wie denn auch Deschamps mehrmals auf sie zurückkommt. Daher können ihm die Namen und die von ihnen vertretenen Ansichten ebensowohl aus mittelalterlicher Quelle wie aus dem in hohem Ansehen stehenden und weit verbreiteten Werke selbst [5]) bekannt sein. Jedenfalls ergibt sich aus dieser Übersicht über die griechischen Autornamen bei Deschamps das Eine, daß er von ihnen nur Weniges wußte und seine Kenntnis weniger einem Studium ihrer Werke selbst als der Verwertung derselben in mittelalterlichen Kompendien verdankte.

Nicht so einfach liegt die Sache bei den von ihm erwähnten lateinischen Schriftstellern. Hier waren ihm die Originale direkt zugänglich, da er des Lateinischen kundig war; und daß man gerade zu seiner Zeit über die Literatur des Mittelalters hinaus zu den alten Autoren selbst zurückzugreifen bestrebt war, das zeigt eine Persönlichkeit wie Deschamps' Zeitgenosse Johann von Montreuil, der, obwohl Laie — er war Prévôt der Stadt Lille — in seinen Schriften von umfassender Lektüre römischer Schriftsteller Zeugnis ablegt [6]).

aufgenommen, gelangte sie von da aus zu vielen der späteren Autoren: Pierre de Blois im 79. Briefe, Hugo in *De nuptiis*, Jean de Meun im *Roman de la Rose* u. a.

[1]) III, 182; VIII, 150; IX, 260, vs. 8043. [2]) III, 88; VIII, 150.

[3]) III, 182. [4]) VIII, 286.

[5]) Schon im *Roman de la Rose* angeführt (vgl. E. Langlois, *Orig. et Sources du R. de la R.*, p. 110—111).

[6]) A. Thomas, *De Joannis de Monsterolio vita et operibus*, etc.

Manche von ihnen nennt Deschamps nur mit Namen, ohne von ihren Werken etwas zu sagen; es ist daher zweifelhaft, ob er sie eingesehen hat: es sind dies Catull [1]), Valerius Maximus, von dessen Tätigkeit als Historiker er doch wenigstens weiß [2]) und den er als Mittel für rhetorische Ausbildung empfiehlt [3]), und merkwürdigerweise auch der als *Tulle* bezeichnete Cicero [4]), dessen Werke er nicht näher gekannt zu haben scheint. Die Anekdote von der Verstoßung der Terentia stammt aus Hugos *De nuptiis* [5]). Auch was er von Vergil zu sagen weiß, spricht nicht für eine genauere Kenntnis von dessen Dichtungen. Er gibt nur die damals herrschende Meinung wieder, wenn er ihn als *pouete* [6]), als *philosophe* [7]), als *grant astronomien* [8]) bezeichnet. Zwar will er in einem verlorenen Werke *mains beaus mos de Virgiles* [9]) aufgezeichnet haben; man wird aber diese Behauptung nicht ernster nehmen dürfen als die andere, darauf folgende, daß auch Orpheus *ses doulz chans y nota* [10]). Die Kenntnis der Aeneassage geht auf die französische Darstellung des Trojanerkrieges zurück. Aus Livius kommt ihm die Kunde von den Taten der Römer [11]); daß er den Schriftsteller, sei es aus dem Originale, sei es aus der damals von Pierre Bersuire verfertigten Übersetzung [12]), tatsächlich kannte, scheint mir aus dem Wortlaut jener Stelle deutlich hervorzugehen:

Plainement veoir le pourras,
Quant Titus Livius liras [13]).

Daß Ovid, der meist gelesene lateinische Dichter im Mittelalter [14]), ihm bekannt war, ist selbstverständlich. Auf die *Metamorphosen* gehen die zahlreichen mythologischen Anspielungen in Deschamps' Gedichten größtenteils zurück; es gilt ihm ja Ovid als derjenige,

. . . . *qui bien figura*
Des bestes la proprieté

---

[1]) IX, 182, vs. 5547. [2]) II, 1. [3]) VII, 209. [4]) Ibid.
[5]) IX, 83, vss. 2453 ff. = Migne, l. c., p. 176. [6]) VIII, 150.
[7]) IX, 261. [8]) III, 183. [9]) V, 229. [10]) Ibid. [11]) IX, 260, vss. 8025 ff.
[12]) Gröber, Grundr. II, 1, p. 1071. [13]) IX, 260, vss. 8027—8028.
[14]) G. Paris, in *Hist. Litt. de la France* XXIX, p. 455 f.

Et par fiction en parla
Ramenans a moralité
L'orgueil, l'ordure et vanité etc.[1]).

Diese Auffassung Ovids aber stammt nicht aus den Werken des Dichters selbst, sondern vielmehr aus einer mittelalterlichen Bearbeitung, dem bekannten *Ovide moralisé*. Chrestien le Gouais de Sainte Maure (bei Troyes in der Champagne) ist, wie G. Paris dargetan[2]), der Verfasser; Deschamps kannte den Mann und seine Schrift, denn stolz rühmt er sich seines Landsmannes, *Saincte More, qui voult . . . Ovide esclairier*[3]). Daher dürfte Deschamps' Kenntnis von Ovids Schriftstellerei auch der französischen Übertragung zuzuschreiben sein. Derartige Übersetzungen sowohl der Metamorphosen wie der *Ars amandi* und der *Remedia Amoris*, beides von Deschamps zitierte Werke, waren weit verbreitet und hoch angesehen[4]). Der Hinweis auf die *Ars amandi* im *Miroir de Mariage*[5]) läßt keinen Zweifel daran bestehen, daß die Stelle aus einer französischen Bearbeitung genommen ist. Der Dichter spricht da von der Gelegenheit zur Liebe, wie sie das Theater bietet, ein Gedanke Ovids, und fügt hinzu, daß bei einer derartigen Veranstaltung *commença Prophilias*
De Romme, s'Ovide leu as,
Amer son compagnon Athis
D'Athenes . . . .

Die Namen und die Erzählung sind der *Ars amandi* und der antiken Literatur überhaupt vollkommen unbekannt; sie erscheinen erst um 1200[6]). Nun hat in einer Prosaauflösung der *Ars amandi*, die vor dem Ende des 14. Jahrhunderts verfaßt ist[7]), der anonyme Bearbeiter genau an derselben Stelle auf die Personen des genannten Romans hingewiesen;

---

[1]) III, 194.
[2]) L. c., p. 508; vgl. dazu die Notiz von A. Thomas, *Romania* XXII, p. 271—275.
[3]) VIII, 178. [4]) G. Paris, l. c., p. 472 ff.
[5]) IX, 133 ff., vss. 4027 ff. Von den *Remedia* nennt Deschamps nichts weiter als den Titel III, 259.
[6]) Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 588 f.; G. Paris, *La Litt. franç. au Moyen-âge*, p. 83.
[7]) G. Paris, *Hist. Litt.* XXIX, p. 478.

hier ist demnach die Quelle von Deschamps' Zitat. Während aber in der Vorlage richtig die Schwester des Prophilias sich in Athis verliebt[1]), was dem ovidischen Gedanken auch entspricht, läßt Deschamps mit vollständiger Verkennung des wahren Verhältnisses die Liebe der beiden Gefährten Athis und Prophilias selbst im Theater beginnen; er muß daher fälschlich Prophilias als Frau aufgefaßt haben, kannte demnach den Roman weiter nicht.

Seneca wird von Deschamps öfters genannt, in der Regel als ein Muster sittenreinen Lebenswandels[2]) oder als das Opfer der Grausamkeit seines Schülers Nero[3]); auch gilt er ihm als lesenswerter Schriftsteller für den künftigen *rhetoricien*[4]). Einen moralischen Ausspruch Senecas führt er an in der *Complainte de l'Eglise*[5]); es muß dieses Zitat aus einer der ungemein beliebten Sammlungen von Sentenzen und Weisheitsregeln herstammen, die als *Livre de Seneke* oder *Proverbes Seneke* unter des Philosophen Namen gingen[6]). Die Erzählung Senecas von einem Beispiele übergroßer Liebe hat er aus Hugos *De nuptiis* übernommen[7]), ebenso die schon erwähnte Autorschaft Senecas von Werken über die Ehe[8]). Dieselbe Schrift liefert ihm auch seine einzige Berufung auf Columella[9]). Aus Lucan will Deschamps in seinen *Demoustracions contre sortileges* die Anekdote gezogen haben, wie des Pompeius Sohn das Orakel von Delphi befragte[10]). Zwar erforscht in der *Pharsalia* Sextus Pompeius durch magische Künste die Zukunft[11]); doch nirgends ist die Rede von einer Befragung des delphischen Orakels. Nicht weniger als drei Stellen zitiert Deschamps aus Plinius, alle in den genannten *Demoustracions contre sortileges*[12]): davon läßt sich nur eine

---

[1]) *Hist. litt.* XXIX, p. 478: *En ces theatres premier commença la la sereur Prophilias de Rome a amer par amours Athis d'Athenes.*

[2]) II, 138; III, 239; IV, 110; 193 u. a.

[3]) I, 307; II, 347—348; VI, 145 u. a.

[4]) VII, 209. [5]) VII, 302.

[6]) Gröber, Grundr. der rom. Phil. II, 1, p. 1024.

[7]) IX, 176, vss. 5359 ff. = Migne, l. c., p. 1207.

[8]) S. o. S. 149. [9]) IX, 180, vss. 5479 ff. = Migne, l. c., p. 1208.

[10]) VII, 195. [11]) Lucanus, *Pharsalia* VI, vss. 420—830.

[12]) VII, 194; 195; 196.

einzige in des älteren Plinius *Historia naturalis* nachweisen: es ist die Nachricht von der Besiegung des Mithridates durch Pompeius und von der Übersetzung der vom Sieger entführten Bücher des Königs [1]). Nach Plinius handelt es sich dabei um wissenschaftliche Notizen, die Mithridates gesammelt hatte; die spätere Zeit, so auch Deschamps, erblickte darin magische und prophetische Werke. Die beiden andern Stellen finden sich bei keinem der beiden Plinius. Dieses, sowie die Mißdeutungen Lucans und des ersten Pliniuszitats, machen es deutlich genug, daß hier Deschamps nicht aus den betreffenden Schriftstellern selbst seine Beispiele geschöpft hat, daß vielmehr seine *Demoustracions* auf mittelalterlicher Quelle beruhen. Es erweckt dies Werk, wie schon an seiner Stelle hervorgehoben wurde, den Eindruck einer Materialsammlung zwecks späterer Verarbeitung und Zusammenfassung; der Gegenstand gehörte zu den viel erörterten der Zeit [2]). Daher konnte Deschamps in der zeitgenössischen wie auch schon in der früheren Literatur des Mittelalters auf derartige Beispiele als Argumente in der Streitfrage gestoßen sein und sie zu eigener Verwertung zusammengestellt haben. Dafür sprechen in der Tat nicht nur Zitate aus Hugo von Saint Victor und Petrus von Blois [3]), sondern auch die Erwähnung von historischen Ereignissen, die kaum 150 Jahre vor ihm sich zugetragen hatten [4]), die ihm also nur aus relativ jungen Schriften bekannt sein konnten. Auf derartige Quellen, die genauer festzustellen mir nicht geglückt ist, werden jene Stellen aus Lucan und Plinius zurückzuführen sein.

Der letzte römische Schriftsteller, den Deschamps nennt, ist Juvenal; seine scharfe Satire gegen die Frauen mußte einem Deschamps, der so ganz jene Anschauungen teilte, als

---

[1]) Plinius, *Naturalis Historia* XXV, 7.

[2]) So hat sich Deschamps' Zeitgenosse Nicole Oresme auch mit dieser Frage beschäftigt und einen *Traité des divinations* geschrieben (ungedruckt und von mir nicht eingesehen) (Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 1073). Es wäre zu untersuchen, wie weit dies Werk mit dem Deschamps' sich berührt. [3]) VII, 193 und 196.

[4]) Die Gefangennahme Ferdinands von Flandern bei Bouvines 1214 und der Tod des Königs Jakob von Majorka.

Autorität gelten, die, wenn er sie kannte, unbedingt zu erwähnen war. Er rechnet denn Juvenal in der Tat zu den Frauengegnern[1]), ohne jedoch eine eingehendere Kenntnis seiner Satiren zu verraten. Auch hier konnte er sein Wissen aus frauenfeindlichen Schriften des Mittelalters bezogen haben[2]). Jedenfalls aber lag ihm Hugos *De nuptiis* diesmal nicht vor. Wo Deschamps dagegen Juvenal zum zweiten Mal nennt[3]), geschieht es allerdings nach Hugos Werk, doch mit einer merkwürdigen Entstellung der Vorlage, die von der Oberflächlichkeit seiner Kenntnisse deutlich Zeugnis ablegt. Es handelt sich nämlich in Wirklichkeit um die Schrift des Hieronymus *Adversus Jovinianum*, wie auch Hugo von Fouilloy richtig angibt[4]). Deschamps, der offenbar das Werk des Hieronymus gar nicht kannte, sondern eben Hugo ausschreibt, verwandelt aus Unachtsamkeit oder eher, um zu verbessern, *Jovinianus* in *Juvenal*:

> *Jherome de ce mesme exemple*
> *Contre Juvenel, ce me semble* (l. c.);

dieser Ausdruck *ce me semble* scheint mir die Absicht des Dichters, hier die Vorlage zu verbessern, tatsächlich zu enthalten.

So läßt sich auch von den lateinischen Schriftstellern sagen, was schon von den griechischen galt, daß Deschamps' Wissen von ihren Werken nicht sehr tiefgehend war und mehr von der Vermittlung durch die mittelalterliche Literatur als von persönlichem Studium derselben herrührte. Auf jeden Fall ist nicht zu verkennen, daß Deschamps mit den meisten Gelehrten der letzten Jahrhunderte des Mittelalters noch die vollkommene Verständnislosigkeit für den literarischen und ästhetischen Wert der Antike teilte. Nennt er doch als Cicero und Vergil gleich stehend Johanns von Salisbury *Policraticus*[5]). Was er in den Schriftstellern des Altertums suchte und schätzte, das waren zunächst Sentenzen und Aussprüche

---

1) IX, 98, vss. 2922 ff.
2) Schon Jean de Meun benützte Juvenals Satire.
3) IX, 176, vs. 5382.
4) Migne, l. c., p. 1207: *Hieronymus contra Jovinianum.*
5) VII, 209: *Valerium, Tulle et Policratique.*

moralischen Inhalts, in welchen er die Bestätigung eigener Anschauungen und Meinungen fand, denen er also autoritativen Wert beimaß; sodann waren es die historischen Berichte und die Sagen der Griechen und Römer, in denen er wiederum nur Beispiele zu seinem eigenen Zwecke und heilsame Belehrung für seine Zeit sah. Zu wiederholten Malen hat Deschamps ausdrücklich diesen praktischen Wert des Wissens von den Taten der Alten hervorgehoben:

Veoir les fais et sçavoir l'escripture
Et la lettre tresententivement . . . .
Que vault sçavoir tout ce qui n'y prant garde?[1])

oder: *Aussi noz peres anciens*
Nous sont exemples et liens
De nous tirer hors des peris,
Ou pluseurs ont esté peris
Par mal considerer leurs fais[2]).

Auch nach der mehr formalen Seite hin hat er seine Kenntnis vom Altertum zur Geltung gebracht: in der überreichen Verwendung von Elementen der römisch-griechischen Mythologie, in Personifikationen von Naturerscheinungen und menschlichen Eigenschaften, in einer eigentümlichen Vermischung christlicher Anschauungen mit antiker Mythologie, in Anrufungen von Göttern und Musen, in Vergleichen von Männern und Frauen seiner Zeit mit Helden und Heldinnen der Griechen und Römer. Daß ihm aber das Wesen der Antike selbst fremd geblieben, erkennt man vor allem daran, daß er noch mit größter Unbefangenheit die Sitten und Anschauungen der Alten mit den Zuständen und Einrichtungen seiner Zeit identifiziert und die einen naiv auf die andern überträgt. Man begegnet demgemäß noch bei ihm den merkwürdigsten Irrtümern und Anachronismen: Helden wie Alexander, Caesar, Pompeius als mittelalterliche Ritter aufgefaßt, würdig

---

[1]) II, 66.

[2]) IX, 41, vss. 1181—1185; vgl. IX, 260—262, vss. 8021 ff.; III, 87 u. a. Typisch ist von Jehan Le Fèvre in den *Lamentations de Matheolus* (II, vss. 2663—2680) der Wert der *Exemples* für den Schriftsteller geschildert; seine Meinung faßt er dahin zusammen:

Pour ce, qui veult a droit plaidier,
D'exemples se convient aidier.

der Tafelrunde des Königs Artus, Appius Claudius mit dem Königstitel [1]), Atlas König von Spanien [2]), Caesar *dus des Romains* [3]), Crassus *prevost de Rome* [4]) u. ä. m. Hierher gehört auch die Angabe, daß Alkmene, den heimkehrenden Gatten würdig zu empfangen, das Zimmer mit *tapis sarrasinois* schmücken läßt [5]). Merkwürdiger noch macht sich das Hineintragen christlicher Sitten und Anschauungen in das klassische Altertum: die Auffassung der heidnischen Helden im mittelalterlichen Heldenkatalog der *neuf preux* als Sarrazenen (es handelt sich um Hektor, Alexander und Julius Caesar [6]), Anrufung an die *Saincte Junon* [7]), das Gelübde, der *douce Venus* zwei Kerzen zu weihen u. ä. [8]). Wenn somit nicht von tieferem Verständnis, so zeugt doch von der hohen Schätzung des Altertums durch Deschamps, wenn er den Wert des Wissens betont, das durch das Studium der Alten gewonnen wird, den Autoritätswert hervorhebt, der ihren Schriften und Aussprüchen neben der heiligen Schrift zuzumessen ist, ebenso wenn er die Bekanntschaft mit den Schriftstellern der griechischen und römischen Literatur und teilweise selbst mit ihren Anschauungen in seinem Leserkreise als selbstverständlich voraussetzt, wie er auch bei ihnen Vertrautheit mit den Gestalten und Sagen der antiken Mythologie annehmen darf. Man war freilich in Italien zur selben Zeit bereits zu einer tieferen Erfassung des Altertums gelangt; wenn in Frankreich aber auch die Folgezeit, das 15. Jahrhundert, nicht dieselben Früchte zeitigte wie der Boden Italiens, so liegt der Grund dafür in den politischen Ereignissen und den traurigen Verhältnissen, die die Jahrzehnte nach Deschamps über Frankreich gebracht hatten: die Wirren der zweiten

---

[1]) VII, 196. [2]) VII, 193. [3]) II, 90. [4]) IX, 363, vs. 11305.

[5]) VIII, 214, in einer selbständigen Erweiterung der lateinischen Vorlage. — Selbstverständlich folgte Deschamps auch sonst den fabelreichen Darstellungen des Mittelalters; er läßt England von einem *duc Bruthus de Troye la gastée* erobert werden (VI, 87), kennt Remus als Gründer von Reims (I, 305) und Odysseus als solchen von Lissabon (V, 201, etymologische Deutungen), weiß von des Aeneas Verrat an Troja (VI, 286) u. s. w.

[6]) I, 199—200. [7]) I, 119. [8]) V, 65.

Hälfte des anglo-französischen Krieges und die Wunden, die er dem Lande geschlagen, verzögerten hier ein früheres Aufblühen klassischer Bildung.

Vertrauter als mit dem Altertum war Deschamps jedenfalls mit den lateinischen Schriftstellern der christlichen Aera, mit den Kirchenvätern der ersten Zeit wie mit den bedeutenden Werken der späteren Theologen, vor allem aus der Blütezeit mittelalterlicher Gelehrsamkeit im 12. und 13. Jahrhundert. Sie bildeten ja in größerem Maße als die römischen Autoren die Grundlage des Universitätsunterrichts und der gelehrten Bildung des Mittelalters überhaupt; leichter als aus den Schriften der Alten selbst war aus den großen Sammelwerken mittelalterlichen Fleißes und geistlicher Gelehrsamkeit Kenntnis über alle Fragen und auf allen Gebieten zu gewinnen[1]). Aber auch die genauere Bekanntschaft Deschamps' mit der theologisch-scholastischen Literatur des Mittelalters über die encyclopädischen Werke, denen er mancherlei verdanken mochte, hinaus, findet sich durch seine Aussprüche und durch Belege in seinen Werken vollauf bestätigt. Fr selbst zählt einige der theologischen Schriftsteller auf, die er gelesen:

J'ay leu aussi en la divinité:
Saint Augustin, que l'escripture met,
Jeroyme, Jean de grant auctorité,
Hugue, Bernart qui maint livre ont complet[2]).

Seine tatsächliche Kenntnis der genannten Autoren läßt sich durch seine Zitate aus den Werken dieser Gelehrten sicher stellen. Nur bei Hieronymus bleibt ein Zweifel, ob er dessen Schriften auch wirklich eingesehen. Das eine Zitat des Hieronymus, das schon früher erwähnt wurde, verdankt er jedenfalls Hugo von Fouilloy; die Entstellung des Titels *Contra Jovinianum* in *Contre Juvenel* beweist, daß ihm diese Streitschrift wenigstens unbekannt war. Dann muß aber

---

[1]) Als ein typisches Beispiel dieser encyclopädischen Literatur sei auf den (auch französisch bearbeiteten) *Policraticus* Johanns von Salisbury hingewiesen, der in freier Folge von Jagd und Spiel, von Tugend und Laster, von Zeichendeutung und Staatskunst, von Krieg und Philosophie sogar in unterhaltender Weise handelt.

[2]) VII, 9.

auch eine zweite Anekdote, für die er des Hieronymus Zeugnis anruft [1]) und die derselben Schrift angehört [2]), erst einer späteren Quelle entnommen sein und kann nicht direkt auf Hieronymus selbst zurückgeführt werden. Daß ihm aber trotzdem die Art der schriftstellerischen Tätigkeit des Kirchenvaters bekannt war, ist keineswegs zu bestreiten; nennt er ihn doch einmal *li bon bibliothique* [3]). Ebenso ist Augustinus ihm vertraut, der mit Hieronymus zu denjenigen gehörte, *des quelz les diz sont souvent recité* [4]); Deschamps muß also in seinen Studienjahren viel von ihm gehört haben; daher kann er ihn auch bei der Aufzählung der Hauptvertreter der einzelnen Wissenszweige als den Repräsentanten der Theologie anführen [5]). Die eine Stelle, an der er Augustin noch nennt, entstammt der *Civitas Dei,* die zu Deschamps' Lebzeiten in der damals erfolgten Bearbeitung Raouls de Praelles einen nachhaltigen Einfluß ausübte; er weiß, daß darin von der Sibylle die Rede ist, die Christi Geburt angesagt hatte [6]). Dagegen ist ein anderes Zitat, das vom Gegensatz der beiden Laster Habsucht und Wollust redet, nicht direkt aus Augustin genommen, sondern wieder eine Übertragung von Hugos *De nuptiis* [7]). Boethius, der, obwohl nicht eigentlich christlicher Schriftsteller, doch hier genannt werden kann, ist Deschamps wohl bekannt, sowohl seinem Schicksale nach [8]) wie auch in seiner beliebten und von den christlichen Moralisten so geschätzten Schrift *De consolatione philosophiae*, nach der Zahl der Zitate zu beurteilen: er kennt aus ihr die Beschreibung der *Fortune* [9]), die Abweisung der Begehrlichkeit als *lais vices et ors* und die Nichtigkeit der weltlichen Güter [10]); sogar mit ausdrücklicher Stellenangabe führt er des Boethius Werk einmal an: *comme dit Boece, de Consolacion ou tiers livre* [11]). Freilich ist

[1]) IX, 334, vss. 10377 ff.
[2]) Hieron. Adv. Jovin. I, 46 (Migne, Patr. Lat. 23, p. 287—288).
[3]) V, 190: *occupé de travaux bibliques* nach Raynaud (Glossaire X, 15).
[4]) V, 201. [5]) VIII, 150. [6]) II, 137.
[7]) IX, 199, vss. 6087 ff. = Migne, l. c., p, 1209.
[8]) II, 344; VI, 252; 267; VII, 11; IX, 356. [9]) I, 316; V, 209.
[10]) II, 7; III, 11; VII, 297. [11]) VII, 297.

nicht zu vergessen, daß die Schrift schon lange in französischer Sprache übersetzt und verbreitet war [1]. Auf Aussprüche des heiligen Gregorius ferner beruft sich Deschamps zweimal im *Miroir de Mariage* [2], doch sind beide Stellen in Hugos *De nuptiis* zu finden; zwar weiß er offenbar auch sonst von Gregor als Schriftsteller [3], wie weit aber, läßt sich durch keine bestimmte Angabe ermessen. Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß er die Werke des *Baeda Venerabilis* wohl kannte, seine Predigten sicher [4], wohl auch seine Prophezeiungen über England [5] in der *Historia ecclesiastica gentis Anglorum.* Allerdings kann diese Auffassung Baedas als Propheten, der Merlin und der Sibylle gleich gestellt wird [6], auch auf eine spätere Quelle zurückgehen. Als Bibelglossator endlich zitiert er Hrabanus Maurus, denn auf Grund der Angaben dieses Gelehrten gilt ihm der Berg Armeniens, über den die Sündflut noch neun Ellen hoch hinausging, als der höchste der Welt:

Ce dist Rabanes en la glose
Ou il parle de ceste chose [7].

Zweimal noch führt Deschamps Glossen an aus der heiligen Schrift, die vielleicht derselben Quelle entsprungen sind; den Autor davon hat er jedenfalls nicht genannt.

Die nächsten Namen, die der chronologischen Folge nach hier zu nennen sind, gehören bereits dem Kreise der großen Doktoren und Schriftsteller des 12. Jahrhunderts an: Bernhard von Clairvaux, Hugo von Saint Victor, Petrus Comestor, Johannes von Salisbury, Petrus von Blois, Papst Innocenz III. Unter jenen *Hugue* und *Bernart qui maint livre ont complet*, von denen schon früher die Rede gewesen (s. o. S. 158), können nur die zwei ersten von den hier Genannten zu verstehen sein: Bernhard von

---

[1] S. Gröber, Grundr. der rom. Phil. II, 1, p. 741; 746; 1025 u. a.

[2] IX, 195, vss. 5956 ff.; IX, 231, vss. 7087 ff. = Migne, l. c., p. 1208 u. 1215. [3] II, 2.

[4] V, 154: *En maint omelie dit Bede.* Diese Kenntnis ermöglichte Deschamps, zu einer Sentenz aus Baeda, die Hugo *De nuptiis* (Migne, l. c., p. 1214) ohne Autor gegeben hatte, den Verfasser anzugeben (IX, 225, vs. 6900).

[5] I, 106; VI, 185. [6] Ibid.

[7] VIII, 321, vss. 3426—3428.

Clairvaux war ihm vor allem bekannt durch eine Schrift, in welcher ein Gegenstand zur Sprache kommt, der stets Deschamps' Interesse in Anspruch genommen hatte: es ist die *Epistre Saint Bernard sur le gouvernement de maison*[1]), ein Brief, den, nach Deschamps' Worten, Bernhard

. . . . dicta a un sien parent
Appellé messire Raymon
Du gouvernement de maison;
Seigneur fut de Chastel Ambroise[2]).

Diese präzise Angabe und die Häufigkeit der Erwähnung dieser Epistel bei Deschamps beweist, daß er sie gerne und oft gelesen; wie sehr er sie schätzte, gibt sich daran zu erkennen, daß er sie sogar einer Übersetzung *en chançon royal de cinq vers*[3]) für wert hielt. Aus Hugo de Saint Victor bringt Deschamps nur die schon erwähnte Erzählung vom Tode Zoroasters durch Ninus' Hand bei. Es wurde dabei auf den Irrtum im Zitat aufmerksam gemacht (s. o. S. 148, Anm. 2). Ob Deschamps seine Kenntnis hier aus einer späteren Quelle bezogen, die schon den Fehler enthielt, oder ob er selbst aus Unachtsamkeit und Ungenauigkeit die Angabe, die er bei Hugo tatsächlich gelesen haben konnte, entstellt hat, wird sich nicht entscheiden lassen. Daß er die Literatur jenes Kreises kannte, beweist die ausführliche Benützung des Werkes *De nuptiis* von Hugo von Fouilloy[4]), das vielleicht schon unter Saint-Victors Namen ging[5]).

Mit Stolz nennt Deschamps unter seinen Landsleuten, die zum Ruhm der Champagne beigetragen, den Theologen Petrus Comestor, *Le Mangeur*, wie der Name französisch lautete, *qui par tresgrant cure voult Escolastique traictier*[6]); damit weist er hin auf das großen Ansehens sich erfreuende Werk des

---

[1]) VIII, 108. [2]) IX, 290, vss. 8960—8963.

[3]) VIII, 108—110. Außer den zitierten Stellen vgl. VIII, 152—153; IX, 50, vss. 1452 ff; IX, 137, vss. 4139 ff.

[4]) Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 212; Hauréau, *Notices et extraits* I, 205; 267.

[5]) Noch bei Migne, Patrol. Lat. 176 als *Appendix ad Hugonis* (de St. Victore) *Opera* angeführt.

[6]) VIII, 178.

Gelehrten, die *Historia scholastica.* Man muß annehmen, daß Deschamps das Buch gelesen, wenn er auch inhaltlich nichts daraus genommen hat. Ebenso begnügt er sich mit der bloßen Namensangabe des Johann von Salisbury und seiner einflußreichsten Schrift, des *Policratique*, dessen Wert er ungemein hoch schätzt[1]). Auch hier ist selbstverständlich, daß er das Werk genauer kannte, ohne daß er ausdrücklich Zitate daraus anführte. Von den Werken des Petrus von Blois nennt er die *Epistre contre auguremens*, deren Inhalt er dahin zusammenfaßt, *que pluseurs princes et autres ont esté deceus et mis a perdicion par telz divinemens*[2]). Es handelt sich dabei um die von Deschamps mit Interesse verfolgte Frage nach der Erforschung der Zukunft. In einem Briefe an einen Freund zählt Petrus von Blois eine Reihe von Belegen auf, die von solchem Forschen abwehren sollen[3]). Von den dort angeführten Beispielen findet sich in Deschamps' entsprechender Sammlung keines wieder[4]). Gut bezeugt ist Deschamps' Kenntnis von Papst Innocenz' III. Werken; seine Schrift *De contemptu mundi sive de miseria humanae conditionis* liegt dem *Double Lay de la Fragilité humaine* zu Grunde, der den lateinischen Text in französischen Versen frei paraphrasiert. Endlich sei neben den bekannten Namen ein sonst weniger bedeutender genannt, Heinrich von Fyerville, religiöser Moralist[5]); auf ihn beruft sich Deschamps, als er die Pflichten aufzählt, durch deren Erfüllung Christi Liebe gewonnen wird[6]). Zeitlich der letzte der Gelehrten, deren Namen in Deschamps' Werken Erwähnung gefunden, ist sein Zeitgenosse und Landsmann, Nikolaus von Clamanges, Rektor der Pariser Universität und Trésorier von Langres. Er wird angeführt als eine Zierde der engeren Heimat des Dichters, der Champagne,

---

[1]) VII, 209. Dort stellt Deschamps das Werk einem Cicero und Livius als ebenbürtig zur Seite.

[2]) VII, 196. [3]) Migne, Patr. Lat. 207, p. 190 ff.

[4]) Der unvollendete Zustand der Schrift Deschamps' erlaubt keine sicheren Folgerungen aus dem oben angegebenen Faktum; doch kann man immerhin darin eine Absicht des Verfassers erblicken, der, die von Petrus von Blois angeführten Beispiele wohl kennend, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, sie nicht mehr aufgezeichnet hat.

[5]) S. Raynaud, Index unter *Fyerville* (X, 190). [6]) VI, 256.

Que rhetorique loe et prise
Et tuit li poete estrangier;
Cilz est de Langres tresorier[1]).

Auch hier verbürgt uns kein präzises Zitat bei Deschamps eine Kenntnis seiner Werke; da aber gleiches Interesse in vielen Fragen beide Männer verband, ist eine solche notwendig vorauszusetzen.

Man wird schwerlich annehmen dürfen, daß mit dieser Liste die Zahl der mittellateinischen Autoren, deren Werke Deschamps gekannt, auch wirklich erschöpft ist. Nicht immer hat er es für angezeigt gehalten, die Quelle, die er benützte, anzugeben — so schweigt er von Hugos *De nuptiis*, das er doch fast ganz ausgeschrieben; andererseits sind viele von den Lehrmeinungen, die er vorträgt, so sehr Gemeingut der Zeit gewesen, daß eine bestimmte Quelle überhaupt nicht mehr nachweisbar ist. Jedenfalls besaß er eine ausgedehnte Belesenheit in den Schriften der christlichen Theologen und Moralisten, um so mehr, als gerade die religiös-moralischen Fragen den breitesten Raum in seinem dichterischen Schaffen einnehmen.

Das grundlegende und entscheidende Werk für alle diese Probleme ist im Mittelalter selbstverständlich die Bibel[2]). Sie spielt denn auch für Deschamps eine bedeutende Rolle: Zitate aus ihr oder Hinweise auf sie begegnen uns auf Schritt und Tritt; Sentenzen und Belege zur Bestätigung einer Ansicht sind ihr entnommen; es gibt kaum eine Frage, in der nicht ihre Autorität herangezogen würde, und das Verzeichnis biblischer Namen in seinen Werken ist ungemein reichhaltig. Versucht er doch sogar einmal, sämtliche Bücher der heiligen Schrift in einer Ballade namentlich aufzuzählen[3]). Auch er teilt die damals allgemeine Bevorzugung, die dem an Erzählungen und Sentenzen reicheren und variierteren Alten

---

[1]) VIII, 178.

[2]) Vgl. Le Roux de Lincy, *Le Livre des Proverbes français* I (1859), der in den *Recherches historiques sur les proverbes français* p. VIII sich dahin ausspricht: *Au moyen âge la Bible était le livre par excellence, celui qu'on étudiait avant tous les autres et qui servait de modèle à presque toutes les compositions.*

[3]) II, 2—3 = III, 288—289; vgl. auch VI, 106—108.

Testamente vor dem Neuen zu Teil wird; die hervorragendste Persönlichkeit in der Schrift ist ihm König Salomo [1]), der vermeintliche Verfasser der Sprüche, des Buchs der Weisheit, des Hoheliedes und des Predigers. Auf niemand beruft er sich daher häufiger als auf ihn.

Neben den bisher genannten Vertretern der theologischen und moralisierenden Schriftstellerei des Mittelalters erscheinen bei Deschamps noch einzelne Namen, die auch auf andere Gebiete der mittellateinischen Literatur hinweisen. Es ist zunächst eine Gattung, die mit den religiösen Schriften noch bis zu einem gewissen Grade sich berührt: die ziemlich üppig blühende Prophezeihungs- und Weissagungsliteratur, die anfangs in lateinischer, bald auch in französischer Sprache entstand. Wie sehr Deschamps damit vertraut sein mußte, geht schon daraus hervor, daß er selbst sich in prophetischen Gedichten über politische und kirchliche Ereignisse versucht hat [2]). Zwei Männner nennt Deschamps aus diesem Gebiete, deren Prophezeihungen in der mittellateinischen Literatur einen Namen haben: der erste *Jouachim*, Joachim von Fiore, Cistercienser aus dem 12. Jahrhundert [3]), nach Deschamps *homme plain de sçavoir* [4]), von dem er eine Prophezeihung über das große Schisma anführt:

Beste a deux chiefs . . . Jouachim te figure
Dolentement par fiens et pourreture [5]);

der zweite, meist mit dem vorigen zusammengenannt [6]), *Metheode*, der h. Methodius, vermeintlicher Verfasser von *Revelationes de rebus quae ab initio mundi contigerunt et deinceps contingere debent* [7]), auch dies Werk, wie die späteren Drucke durch ihre Zahl beweisen, häufig gelesen. Deschamps kannte ihre Schriften; er beruft sich einmal auf die beiden mit den Worten:

Tesmoing l'un d'eulx est Jouachim
Metheode secondement,
Se leur escripture ne ment [8]).

---

[1]) II, 12 u. a.
[2]) Vgl. I, 106—107; 190—191; II. 9—10; V, 129—130 u. a. m.
[3]) I, 346, zu N. 52; dazu Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 191; 193.
[4]) III, 121. [5]) V, 169. [6]) I, 142—143; III, 121; VIII, 130.
[7]) I, 347, zu N. 52. [8]) VIII, 130.

Danach wußte er offenbar, was diese *escripture* enthielt. Er findet bei ihnen vor allem die Zeichen, die das baldige Kommen des Antichrist und das damit verbundene Ende der Welt angeben[1]). Es wird auch zu einer Deklamation gegen die Habsucht der Geistlichen ein *refrain* des Methodius angeführt: *Antecrist vient pour leur gueules repaistre*[2]).

Seine Berufsstudien mußten Deschamps notwendig mit den Justinianischen Gesetzeswerken vertraut machen. Justinian selbst zitiert er einmal:

Qui ces poins fait, ce dit Justiniens,
Ainsis sur touz puet avoir avantaige[3]).

Er kennt ihn wohl als den Schöpfer der Gesetze[4]), denn von *Justiniens et les aultres Romains* stammen

Nos loys . . . .
Les drois civils que nous avons
Et que par leurs escrips sçavons[5]).

So setzt er denn auch die Bekanntschaft mit Justinians Institutionen[6]), den Digesten[7]) und dem Codex[7]), wenigstens in Juristenkreisen[8]), als selbstverständlich voraus. Man muß daraus schließen, daß er selbst damit ganz vertraut war.

Auf ein anderes wissenschaftliches Gebiet führt die Berufung auf *Albumasar*[9]), der mit zu jenen gehört, die *mort sont, fors que leur nom*[10]). Es handelt sich um den arabischen Astrologen aus dem 9. Jahrhundert, den Langlois *Abou-Maschar Djabar ibn-Mohammed* nennt[11]), von dessen Werken ein Teil im Mittelalter großes Ansehen genoß[12]); sie wurden nicht nur ins Lateinische übersetzt, sondern eines davon wenigstens auch ins Französische[13]). Das Zitat, das Deschamps von ihm

---

[1]) I, 142—143; V, 221. [2]) V, 191. [3]) III, 88. [4]) I, 264.
[5]) IX, 261, vss. 8061—8063. [6]) VIII, 56, vs. 68. [7]) VIII, 96, vs. 6.
[8]) Von den Gedichten wendet sich das eine an Parlamentsadvokaten; das andere stammt aus juristischen Studentenkreisen der Universität Orléans.
[9]) III, 148. [10]) III, 183.
[11]) *Orig. et Sources du Roman de la Rose,* p. 146, nach Casiri, *Biblioth. arabico-hispana Escurialensis* I, 351.
[12]) Auch Jean de Meun, *Rom. de la Rose* vs. 20110, kennt Albumazar.
[13]) *Elections selonc les regars et conjonctions de la lune aux planetes* nach Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 1031.

gibt, hängt zusammen mit der viel behandelten Frage nach der Willensfreiheit; daher kann eine Einsicht in die Schriften des Astrologen selbst bei Deschamps nicht sicher daraus gefolgert werden; indessen beweist eine zweite Nennung des Mannes, daß ihm zum mindesten sein Name wohl bekannt sein mußte.

Endlich läßt sich noch aus den Werken Deschamps' ermitteln, daß er ebenfalls zur lateinischen Poesie des Mittelalters Beziehungen hatte. Ungenannt bleibt Vitalis Blesensis: von ihm nimmt Deschamps den Stoff seines *Traictié de Geta et d'Amphitrion.* Es gibt sich denn auch das Gedicht, im Index wenigstens, als Übersetzung aus dem Lateinischen zu erkennen [1]; dabei ist fraglich, ob diese Notiz von Deschamps selbst herrührt oder ob er auch hier seine Quelle eben nicht näher angegeben hat (wie bei Hugo von Fouilloy), vielleicht auch den Verfasser nicht kannte. Wie weit er mit den Dichtungen des Primat von Köln, sonst Golias genannt [2], vertraut war, läßt sich aus der Stelle, an welcher er ihn nennt [3], nicht ermessen. Weil aber durch einen Vergleich mit *Primas* hier ein besonderes Lob ausgesprochen werden soll, so wird man ihn als einen damals viel gelesenen und hoch gepriesenen Schriftsteller ansehen müssen, dessen Werke daher auch unserm Dichter bekannt sein konnten. Daß Deschamps des Matheolulus *Liber lamentationum* [4], eine der heftigsten Anklageschriften des Mittelalters gegen die Frauen, gelesen, ist selbstverständlich für den Verfasser des *Miroir de Mariage.* Auch in der französischen Übersetzung von Jehan Lefevre, *Livre de lamentations de mariage et de bigamie*, war ihm die Dichtung zugänglich. Mit Theophrast und andern wird Matheolulus aufgezählt als Gegner der Ehe [5]; Kenntnis seines Werkes wird bei einem mit Heiratsgedanken sich tragenden Manne

---

[1]) *Mis de latin en françois* I, 61, aufgenommen VIII, 211.

[2]) Vgl. Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 351. Es handelt sich eher um Goliardenpoesie überhaupt. Zu dieser noch ungelösten Frage s. G. Paris, *Bibl. de l'École des Chartes* 1889, Bd. 50.

[3]) V, 53.

[4]) Ausg. van Hamel, *Biblioth. des Hautes Études,* fasc. 95, 1892, lat. u. franz. Text. [5]) VIII, 11.

vorausgesetzt[1]). Im *Miroir de Mariage* selbst aber hat Deschamps ihn nirgends zitiert, auch wo er gedanklich mit ihm zusammentreffen mußte; absichtlich vielleicht hat er dort sogar die Beispiele des lateinischen Autors streng gemieden.

Dies sind die Namen, die der lateinischen Literatur des Mittelalters angehören, soweit sie von Deschamps ausdrücklich erwähnt werden. Daß er auch andere, nicht genannte Quellen benützte, wurde schon dargetan. Eine Stelle im *Miroir de Mariage* kann dies noch bestätigen: Bei der Schilderung der Art und Weise, wie die Mutter ihre Tochter gegen den Schwiegersohn verteidigt, meint er:

Car voulentiers tient, par saint Pere,
Le chemin fille de sa mere,
Si comme le poete dit
Qui ceste chose nous escript [2]).

In der römischen Literatur, soweit sie Deschamps bekannt sein konnte, findet sich, meines Wissens, diese Situation nirgends. Andererseits sich auf einen französischen Dichter als Autorität zu berufen, ist an und für sich selten in der damaligen Schriftstellerei und kommt bei Deschamps nie vor. Auch Jean de Meun, dem allerdings von den Späteren ein gewisser Autoritätswert zuerkannt wurde, kommt im *Roman de la Rose* nicht auf diesen Gegenstand zu sprechen [3]). So wird man hier an einen mittellateinischen Schriftsteller denken müssen, ohne daß wir vorläufig einen bestimmten Namen anzugeben vermöchten. Dasselbe wird wohl noch von anderen Angaben unseres Dichters gelten.

Als letztes bleibt das Gebiet der französischen Literatur selbst, aus dem Deschamps noch für seine Werke geschöpft hat. Es wäre allerdings verfehlt, wollte man aus dem bloßen Vor-

---

[1]) V, 74. [2]) IX, 107, vss. 3203—3206.

[3]) Zwar deckt sich *Roman de la Rose* vs. 9672: *Tel la mere, tele la fille* mit *Miroir de Mariage* vs. 3201 (IX, 107): *Tele la mere com la fille.* Dort aber bleibt es eine gelegentliche Bemerkung, nicht die lange und ausführliche Scene, die Deschamps bei dieser Gelegenheit schildert. In den *XV Joyes de Mariage* (ed. Heuckenkamp) kehrt dieselbe Situation wieder; aber das Werk ist nach Deschamps, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, entstanden.

kommen eines Namens, der etwa einem altfranzösischen Epos angehört, auf tatsächliche Kenntnis der betreffenden Dichtung bei Deschamps schließen. Viele dieser Namen waren Gemeingut geworden; sie dienten als stereotype Bezeichnungen von Eigenschaften, Tugenden oder Laster, als Repräsentanten gewisser menschlicher Typen [1]) u. ä.; dabei konnte die ursprüngliche Bedeutung ganz in Vergessenheit geraten sein. Ein Fall bei Deschamps mag es veranschaulichen: aus *Brohadas*, dem Sohne des Soudan von Babylon im Epos von *Godefroy de Bouillon*, wird bei ihm, ohne daß wir einsehen könnten wie, ein weiblicher Dämon [2]). Kenntnis der Namen Athis und Prophilias verdankt er, wie oben gezeigt, einer späten Ovidbearbeitung, nicht dem Roman selbst. Wenn es in einem Aufrufe zum Turnier von einer Dame heißt, *D'Isle Celée nuncier vous fait son nom* [3]), so setzt auch dies noch keine Bekanntschaft mit dem Roman *Florimont* voraus; der Name konnte bei derartigen Gelegenheiten durch Tradition sich fortgepflanzt haben. Andererseits aber ist ein tatsächliches ausgedehntes Wissen von den altfranzösischen Literaturerzeugnissen nicht zu bezweifeln: Deschamps selbst gibt einmal an, von welchen Heldentaten er gelesen [4]); davon gehört ein Teil unstreitig der französischen Epik an. Im *Miroir de Mariage* ferner erklärt er, wo er vom Werte der schriftlichen Aufzeichnung handelt:

Aussi avons nous des François
La conqueste et geste des roys
Dont nostre memoire est instruicte,
Depuis la grant Troye destruicte
Jusques a ce temps qui or est,
De Charlemaines le conquest . . . [5])

Danach sind ihm diese Berichte durch schriftliche Fixierung, nicht mehr durch mündlichen Vortrag bekannt. Zwar könnte

---

[1]) So wird III, 348 der Freigebige sofort mit Alexander identifiziert: *Larges en dons, Alixandre nommé.* Man denke auch an die Gestalten aus dem *Roman de la Rose* und *Roman de Renart,* die ganz geläufig so verwendet sind.

[2]) IV, 318; V, 214. [3]) III, 90. [4]) VII, 8.

[5]) IX, 261, vss. 8065—8070.

es sich hier um Aufzeichnung in lateinischer Sprache handeln; wenn er aber Hirten einmal sagen läßt:

Ainsis ne guerria Rolans,
Charles, Artus ne les barons
Dont les grans histoires avons[1]),

so können mit diesen *histoires* doch nur Darstellungen in der Volkssprache gemeint sein. Das Aufsuchen dieser Elemente der volkstümlichen Dichtung, die Deschamps in seine Werke aufgenommen hat, gibt zugleich ein Bild davon, in welchem Maße selbst in den gebildeten Kreisen die Produkte der altfranzösischen Epik noch bekannt waren, wenn man dort auch für epische Neudichtungen nicht mehr empfänglich war.

Zwar mag Deschamps' Bericht von den Anfängen der fränkischen Geschichte, von Chlodwigs Bekehrung und Taufe zu Reims, obwohl auch französisch überliefert, lateinischer Darstellung entstammen, wie er ja selbst diese Ereignisse in lateinischen Versen besungen hat[2]). Dagegen enthalten Erzählungen von Karl dem Großen epische Züge, die der Volksdichtung selbst entnommen sind: Roland als Neffe Karls[3]), Olivier und die zwölf Pairs[4]), die Eroberung Spaniens[5]), die Niederlage bei Roncevaux durch Ganelons Verrat und dessen Bestrafung[6]), die Klage des greisen und altersschwachen Kaisers[7]), dies alles erinnert durchaus an das Rolandslied. Volkstümlich klingt auch der Hinweis auf Rolands Durst[8]). In der Karlsreise dagegen folgt Deschamps der Version, die wohl zuerst der *Iter Jerosolimitanum*[9]) gegeben hat, wonach Karl mit Kaiser Konstantin zusammen die Türken aus Jerusalem vertrieb[10]). Auch die kurze Notiz von *Gilles*, dem hl. Aegidius, der *saicha Charlon de grief fournaise*[11]), ist eher auf die lateinische Vita des Heiligen zurückzuführen. Noch zwei Namen aus dem karolingischen Sagenkreise gibt er an, *Guerin*[12]), offenbar *Garin le Loherain*, und *Basin, qui de Thoringe avoit la seigneurie*[13]). Ob er mehr als die Namen kannte, ist nicht

[1]) V, 270. [2]) VII, 94—96. [3]) IX, 357, vs. 11102.
[4]) Ib., vs. 11061; VI, 25. [5]) III, 61; VII, 96.
[6]) IX, 356, vss. 11060 ff. [7]) IX, 356, 357, vss. 11065 ff., 11089 ff.
[8]) V, 29; VII, 237. [9]) Vgl. Gautier, *Epopées françaises* III[2], p. 285 ff.
[10]) IX, 364, vss. 11331 ff. [11]) I, 115. [12]) I, 190. [13]) Ibid.

festzustellen. Wenn er einmal klagt, *quant rien requier, on chante de Basin*[1]), so liegt hier wohl eine eigenartige, volkstümliche Redeweise vor, aus der niemals eine tatsächliche Kenntnis von Liedern auf Basin gefolgert werden kann. Dasselbe gilt, um den Fall gleich hier vorwegzunehmen, vom Vergleich einer Dame mit *Flourance*[2]), der Heldin des Romans *Florence de Rome*: der Name kann ihm in ähnlichem Zusammenhang durch irgendwelche Überlieferung zugekommen sein, ohne daß er jenes Epos wirklich kannte.

Aus dem Zyklus der Guillaume-Epen begegnet uns nur ein Name, *Isoré* aus dem *Moniage Guillaume.* Das eine Mal ist er als geographische Bezeichnung verwendet, die *Tombe Isoré* bei Paris, von Interesse insofern, als hier ein weiterer Beleg für den ursprünglichen Namen des Ortes vorliegt[3]); das andere Mal werden Worte des *Ysorez* angeführt[4]), ohne daß die Texte, soweit sie vorliegen[5]), entsprechendes böten. So wird die Frage einstweilen offen bleiben müssen. Daß Deschamps *les faiz du roy Artus* gelesen habe, bezeugt er selbst[6]); auch Artus gehört ja zu denen, *dont les grans histoires avons* (s. o. S. 169); daher findet man Erwähnungen von der *Table Ronde*, von Lancelot, von Gauvain und Guenievre, vom Liebespaar Tristan und Yseult. Auch sein Wissen von einer *queste Galehaut*[7]), der Suche Galehauts nach Lancelot, spricht für eingehendere Kenntnis dieses Epenkreises.

Reichliches Material entnimmt Deschamps der gelehrten Epik, den Bearbeitungen griechischer und römischer Sagen und Geschichte in der Volkssprache. Zwar mag er vieles davon in lateinischer Fassung kennen gelernt haben, in welcher diese Stoffe neben den französichen Darstellungen fortlebten[8]); wie er aber ovidische Sagen dem *Ovide moralisé* entnommen hat (s. o. S. 152), so wird er auch sonst noch auf diesem

---

[1]) V, 137. [2]) VIII, 14.

[3]) IX, 379, vs. 11803. Vgl. P. Paris, *Hist. litt.* XXII, p. 528; Lot, *Romania* XXVI, p. 481 ff. [4]) VI, 71.

[5]) C. Hofmann, Abh. der philos.-philol. Klasse der kgl. bayer. Akad. d. Wiss. VI (1850).

[6]) VII, 8. [7]) II, 224.

[8]) Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 151; 178; 579; 582 ff.

Gebiete aus französischen Vorlagen geschöpft haben. Das Ansehen, das diese französischen Bearbeitungen genossen, berechtigt an sich zu dieser Annahme. Von der Thebanersage weiß Deschamps nur einige Namen anzugeben; genauere Kenntnis davon verrät er nicht. Dagegen läßt mancher Hinweis auf Episoden aus der Trojanersage, abgesehen selbst von einer ausdrücklichen Berufung auf Dares Phrygius, auf nähere Bekanntschaft mit diesem Stoffe schließen: der Tod des unbehelmten Hektor durch Achill [1]), der Tod des Troïlus und des Palamedes vor der Stadt [2]), Penthesileas Hülfeleistung [3]), alle diese Züge gehören der mittelalterlichen Darstellung der Sage an. Anderes wieder weist mehr auf gelehrte Tradition als auf volkstümliche Überlieferung hin: so die angebliche Gründung Lissabons durch Odysseus [4]) und die merkwürdige Gestaltung der Rache Orests an Clytämnestra und Aegisth, wonach Orest mit Waffengewalt Mycenae eingenommen und die Strafe vollzogen hätte [5]). Was Deschamps von Aeneas angibt, den Verrat seiner Vaterstadt an die Griechen [6]) und seine Ankunft in der Lombardei [7]), das ist mittelalterlicher Epik entnommen. Woher er aber von Jason zu berichten weiß, daß er *ot Dydo, la noble chastellaine* [8]), Jason dem Aeneas substituierend, konnte ich nicht ermitteln. Auch die Gestalt Alexanders des Großen trägt bei Deschamps epische Züge: neben historischen Daten, wie sein Schülerverhältnis zu Aristoteles [9]) und seine Begegnung mit Diogenes [10]) — diese letztere Episode scheint der epischen Tradition fern zu sein und aus gelehrter Quelle zu stammen — findet sich die Erzählung des aus Ägypten geflohenen Königs

---

[1]) III, 148. [2]) IX, 91, vss. 2687—2688. [3]) III, 193.

[4]) IX, 270, vs. 8339. Der Name der Stadt, *Ulixebonne* oder *Lixebonne,* führte mit der dem Mittelalter so geläufigen etymologisierenden Spielerei auf *Ulixes* als Gründer der Stadt, wie Reims von Remus gegründet sein muß.

[5]) IX, 85—87, vss. 2502—2583. R. Dernedde, *Über die den altfranz. Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem Altertum,* 1887, kennt wenigstens keinen von den beiden hier genannten Zügen in altfranzösischen Bearbeitungen.

[6]) V, 241; VI, 286. [7]) III, 29. Vgl. hierzu Dernedde, l. c., pass.

[8]) III, 318. [9]) I, 207; 209; III, 88. [10]) II, 37.

und Zauberers Nectanabus, der von Alexander getötet wird [1]), und der Bericht von Alexanders Tod durch Vergiftung [2]). Dem Pseudocallisthenes aber und dem französischen Alexanderepos gleich fremd ist der geplante Angriff Alexanders auf die Unterwelt [3]); doch hier läßt sich die Quelle nachweisen: Jean de Meun im *Roman de la Rose* hat den Gedanken ausgesprochen, daß Alexander, dem die Welt nach ihrer Eroberung zu klein dünkte, mit der Absicht sich getragen, den Göttern der Unterwelt den Krieg anzusagen [4]).

Soweit gehen die Züge, die der *matiere de Rome la grant* entnommen sind. Auch sonst kommt noch mancher Hinweis auf antike Sagenstoffe vor: Herkules, Theseus, die Königszeit Roms u. ä. Doch entfernt sich Deschamps hierin in nichts von dem allgemeinsten und landläufigsten Wissen, das als Gemeingut aller Gebildeten der Zeit angesehen werden muß. Spezielle Kenntnisse bestimmter Epenstoffe verrät er hier nicht mehr.

Ebensowenig läßt sich Bekanntschaft mit der volkstümlichen Kreuzzugsdichtung nachweisen; die Angaben über Godefroy von Bouillon sind rein historisch [5]) und eher mittelalterlicher Chronik entnommen; das Mißverständnis des Namens *Brohadas* spricht vielmehr direkt gegen eine Kenntnis jener Epen. Keinen sicheren Schluß gestattet die bloße Erwähnung der *chastellaine de Vergy* unter den Frauen, die Liebesleiden ertragen mußten. Es ist immerhin möglich, daß die Dichtung, die zu Deschamps' Zeit noch großer Beliebtheit sich erfreute [6]), unserm Dichter tatsächlich bekannt war. Wenn aber ein anderes Mal Deschamps sich selbst und Gillet dem getreuen *Turturus* vergleicht, der 38 Jahre lang der *dame Erambour* gedient hat [7]), so setzt diese präzise Angabe eine Kenntnis des Romans, aus dem diese Kunde stammt, voraus [8]).

---

[1]) VII, 193. [2]) III, 135; 138; 161; VI, 88; 102; VII, 296.
[3]) VI, 102. [4]) *Roman de la Rose,* vss. 19457—19480.
[5]) I, 138; III, 130; 193; VI, 27; 64; VIII, 149.
[6]) II, 182. Vgl. Raynaud (*Romania* XXI, p. 145): *Le roman a conservé longtemps sa vogue en France.* [7]) I, 192.
[8]) Auf welches Werk Deschamps hier anspielt, ist bis jetzt noch unermittelt (vgl. Raynaud im Index unter *Érambour* X, 186).

Eine ziemlich bedeutende Rolle spielt in Deschamps' literarischer Tätigkeit die Lektüre des *Brut,* der zwischen Epos und Chronik die Mitte hält und der im Mittelalter durchaus wissenschaftlich ernst genommen wurde. Hauptsächlich die Hinweise auf die Zukunft in diesem Werke, die bekanntlich auf Galfrieds von Monmouth Merlinsche Prophezeihungen zurückgehen, hatten volle Autorität auch für Deschamps. *Saiche que dit li Bruths* [1]), ruft er gelegentlich; und für seine eigenen prophetischen Gedichte hat er das Werk stark benützt. Aus ihm stammt jedenfalls auch die Umschreibung für *griechische Sprache* durch *langue Pandras* [2]), des sagenhaften Königs von Griechenland im *Brut.* Ebenso weisen auf diesen hin die Ableitung des Wortes *Bretaigne* vom *duc Bruthus,* die Abstammung dieses letzteren von *Troye la gastée,* die Bezeichnung Englands als *Isle aux Géans* [3]). Selbständig neben den *Brut* stellt Deschamps die Prophezeihungen des Merlin; denn wenn er mahnt: *Voy en Merlin, saiche que dit li Bruths,* so meint er offenbar zwei verschiedene Werke. In der Tat ist die Sage von Zauberer Merlin, aus dem *Brut* herausgewachsen, als eigene Dichtung für sich fortgesetzt worden; aus ihr stammt auch die Anspielung Deschamps' auf die durch Weiberlist erreichte Einschließung des Zauberers in einer Gruft [4]), wie sie der *Merlin*-Roman berichtet. Endlich sei in diesem Zusammenhange eine dritte Quelle genannt, aus der Deschamps noch, abgesehen von den diesbezüglichen lateinischen Werken, für seine Prophezeihungen geschöpft hat: die Sibyllenliteratur. Er unterscheidet unter den verschiedenen, dem Mittelalter bekannten Sibyllen wenigstens zwei, die eine von Cumae [5]), die andere

---

[1]) I, 200.

[2]) II, 139. Vgl. Raynaud im Index unter *Pandras* (X, 218) statt *pandras* im Text.

[3]) I, 164; II, 33; 139; III, 121; 170; VI, 87 u. a. Vgl. z. B. *Münchner Brut* (Ausg. Hofmann und Vollmöller 1877) vss. 1904 und 1861 ff. (p. 48—49; 50). Nicht im Brut dagegen findet sich Deschamps' Ableitung des Namens *Angleterre* von *Angela, fille a un duc puissant de Saxoine* (II, 139; VI, 88; IX, 270).

[4]) II, 37. [5]) II, 9: *Sibylle la Cumayne.*

von Erythrea [1]; häufige Berufung auf dieselben und Anführungen aus ihren Werken sprechen für genaue Kenntnis dieser Schriften.

Nur ein einziger Hinweis merkwürdigerweise bezieht sich auf ein damals hoch angesehenes Werk, die Encyclopädie, die unter dem Namen des *Sidrach* ging. Eine Alte, die über den Schwund ihrer Jugend klagt, bricht in die Verwünschung aus:

. . . Cydrac m'a comdempnée
Ly faulx villains: son ame soit dampnée,
Son livre aussi, tout homme qui le croit [2].

Der Hinweis auf das Buch setzt dieses offenbar als bekannt voraus. Was aber Deschamps mit jenen Worten sagen will, habe ich nicht ermitteln können.

Unter den Vertretern der zeitgenössischen Literatur, mit denen Deschamps in Berührung gekommen, steht obenan Guillaume de Machault. Das gepriesene Haupt der neuen Schule und zugleich Deschamps' Lehrer, hat er auf diesen letzteren einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Dieser erstreckt sich mehr auf die Form als auf den Inhalt seiner Gedichte. Sorgfalt im Strophenbau, Künstlichkeit der Reime, Hervortreten des gelehrten mythologischen Elements, endlich Darstellung des persönlichen Denkens, Fühlens und Wollens, in alledem fand Deschamps in Machault ein Vorbild; auch in gewissen Dichtungen mehr konventionellen Charakters wie die Liebeslyrik ist ein Einfluß des Meisters zu verspüren; hiermit hat er aber auch seine Grenze erreicht. Beider Naturen waren zu verschieden, als daß Machault auch inhaltlich auf Deschamps hätte einwirken können, sobald dieser einmal persönliche Gefühle und Meinungen äußert. Wenn beide etwa in gewissen moralisierenden Tendenzen einmal zusammentreffen, so darf auch hier keine Abhängigkeit des einen vom andern angenommen werden; derartige Bestrebungen und Ideen liegen im Allgemeinbewußtsein der Zeit; der Dichter gibt nur der allgemeinen Geistesrichtung und Zeitströmung Ausdruck.

[1] VII, 300: *Sibylle Critrée.* [2] VI, 141.

Auch Philipp von Vitry, Bischof von Meaux, ist Deschamps als großer Dichter bekannt[1]; zugleich rühmt er ihn als Landsmann aus der Champagne[2]. Philipp vertrat allem Anscheine nach in seinen Werken dieselbe Tendenz wie Machault[3] und wird, wie dieser, von Deschamps gelesen worden sein.

In einem gespreizten Schreiben verspricht Deschamps dem bekannten englischen Dichter Chaucer eine Sendung von *œuvres d'escolier,* ihn zugleich um ein *rescript* bittend[4]. So reichten seine literarischen Beziehungen auch über die Grenze seiner Heimat hinaus. Deschamps hatte wohl im Umgange mit Engländern am Hofe zu Paris oder im Felde sich die geläufigsten Wendungen ihrer Sprache angeeignet; Ausdrücke wie *dogue, ride, goday* (= *good day*) und *commidre* (= *come hither*)[5] bestätigen es; ob seine Kenntnis aber weit genug reichte, um Chaucers Werke zu verstehen, muß dahin gestellt bleiben; es läßt sich deshalb nicht entscheiden, ob Chaucer auf seine Dichtung einigen Einfluß haben konnte[6]. Endlich erklärt Deschamps in seinem Briefe an Christine von Pisan, daß er ihre Werke gelesen: *tes epistres et livres que je luy*[7]. Von einer Kenntnis der von Christine ganz ausdrücklich vertretenen Ideen aber findet sich nichts bei ihm; nur in allgemeinen Problemen der Moral gehen sie bisweilen zusammen. Wenn er daher auch wirklich ihre Schriften näher kennen gelernt hatte, so scheinen sie doch spurlos an ihm vorübergegangen zu sein.

Bekanntschaft mit Froissart und dessen Dichtungen ist nicht zu belegen; vielleicht aber bezieht sich die scherzhafte Ballade vom Abenteuer in Saint-Omer auf diesen Dichter (s. o. S. 94); er müßte danach wenigstens von jenes Autors Tätigkeit als Chronist gewußt haben. Auch mit Oton de Granson war Deschamps befreundet; war er doch mit ihm zusammen nach

[1]) V, 53. [2]) VIII, 178.

[3]) Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 831 und 1042.

[4]) II, 138—140. [5]) V, 80.

[6]) Skeat (*Academy* 1891, N. 1022) weist in einem speziellen Falle einen gewissen gedanklichen Zusammenhang zwischen Chaucer und Deschamps nach und spricht sich dabei für die Priorität des französischen Dichters als *the more likely* aus. [7]) VI, 251.

Calais gegangen; nirgends aber weist er hin auf des Mannes dichterische Betätigung. Dagegen führt er von einem *Tymonville,* wohl *Tignonville,* wie Raynaud mit Recht annimmt [1]), der literarisch tätig gewesen [2]), gelegentlich einen Ausspruch an [3]). Es stammt dieses Zitat aus einem *débat* über Liebesfragen; doch Deschamps' Ausdrucksweise an jener Stelle läßt nicht erkennen, ob er das Wort schriftlicher Aufzeichnung entnommen oder im persönlichen Verkehr gehört. Es wäre auch dies wohl möglich, da Tignonville im Dienste des Königs und des Herzogs von Orléans sich befand. In diesen Kreisen waren Debatten über Probleme der Minne eine beliebte und oft geübte Unterhaltung; Deschamps selbst wirft ja einmal eine ähnliche Frage zur Diskussion auf und legt sie dem Seneschall von Eu, Clifford u. a. zur Beantwortung vor [4]). Bei einem derartigen Wortkampf kann er jene These aus Tignonvilles Munde gehört haben.

Zwei Werke, die in der mittelalterlichen Literatur Frankreichs unstreitig die hervorragendste Stelle einnehmen und welche die gesammte Entwicklung der literarischen Tätigkeit jenes Volkes auf lange Zeit hinaus bestimmten, sind, mit Absicht, noch unerwähnt geblieben: der *Roman de la Rose* und der *Roman de Renart.* Deschamps selbst führt sie nirgends namentlich als Quelle für seine Dichtungen an; aber man begegnet in denselben auf Schritt und Tritt den Spuren des Einflusses jener beiden [5]). Durchgängige Personifikationen wie Dangier, Honte, Paour u. ä. sowie die ganz geläufige Verwendung der epischen Tiernamen für die Tiere selbst, Tybert, Tiecelin, Ronnel u. s. w., sprechen für sehr genaue Kenntnis der genannten Werke. Der Hinweis auf Renarts Belagerung in Maupertuis [6]) oder die Erzählung vom Fuchsen und vom Raben [7]) lassen auf solche Bekanntschaft schließen. Auch darin spricht sich die hohe Schätzung des Rosenromans

---

[1]) X, 237 unter *Tymonville.*

[2]) Übersetzer der *Dicta philosophorum* (P. Paris, *Les manuscrits franç.* etc., V, 1842, p. 1—9) und beteiligt am *Livre des cent Ballades.*

[3]) III, 214. [4]) III, 375—376.

[5]) Über direkte Entlehnung aus dem *Roman de la Rose* s. o. S. 172.

[6]) III, 35—37. [7]) II, 61—62; VI, 52.

von Seiten unseres Dichters aus, daß er es Chaucer als Ruhmestitel anrechnet, das Werk seinen Landsleuten übermittelt zu haben: *en bon anglès le livre translatas* [1]). Vor allem aber macht sich der Einfluß jener Dichtungen geltend in Deschamps' zwei großen Kompositionen, der *Fiction du Lyon* und dem *Miroir de Mariage*. An diesen beiden läßt sich denn auch — und darum sind sie erst an dieser Stelle erwähnt worden — deutlich ein Einblick gewinnen in die Art und Weise, wie Deschamps sich seinen Quellen und Vorlagen gegenüber stellt. Da nun ein glücklicher Zufall uns auch das lateinische Original des *Geta et Amphitrion*, der dritten umfangreicheren Dichtung Deschamps', überliefert hat, so ist auch dieses hier heranzuziehen.

Inhaltlich folgt dies letztere Werk genau der *Amphitryoneis* des Vitalis Blesensis, im Aufbau der Handlung wie in der Darstellung der Charaktere. Wenige Zusätze hat Deschamps sich erlaubt, einen Bericht von der Ausschmückung des Zimmers der Alkmene für den Empfang des heimkehrenden Gatten [2]), so wie einen kurzen Exkurs über das Wesen der scholastischen Logik; auch die Schlußverse sind eigenes Produkt des Übersetzers. Rücksicht auf die Leser nötigte ihn bisweilen zu größerer Verdeutlichung des lateinischen Textes, so Ersetzung von *Saturnius* und *Caducifer* durch *Jupiter* und *Archas*, nähere Bestimmung des Atlas als

. . . li grans qui tant a force
Ja soit ce que tout le ciel porce [3]).

Die wesentlichste Verschiedenheit zwischen der lateinischen und französischen Dichtung liegt aber darin begründet, daß das Distichon aus Hexameter und Pentameter der Vorlage in den achtsilbigen Kurzvers verwandelt wurde: Versmaß und Reimzwang erforderten öfters Einschiebung von Füllversen, nicht immer zum Vorteil der Übersetzung;

---

[1]) II, 139.

[2]) Sarrazenische Teppiche mit den Taten des Jason und Herkules, welch letzterer erst nach Jupiters Anwesenheit geboren wurde.

[3]) VIII, 221, vss. 289—290.

so eng Deschamps auch Vitalis zu folgen sich bemühte [1]), so zwang ihn dieser Umstand doch zu zahlreichen Abweichungen. Auch war die französische Sprache nicht im Stande, der Knappheit des lateinischen Ausdrucks, den scharfen, teilweise witzigen Antithesen, den asyndetischen Satzverbindungen, dem straff gespannten Dialog des Originals nachzukommen. Selbst hierin sucht Deschamps allerdings seinem Vorbilde möglichst getreu zu bleiben; in den meisten Fällen aber mußte er die Gedanken in breiterer Ausführung übertragen, klare Verbindungen herstellen, deutliche Begründungen geben, wo das Original es dem Leser überlassen konnte, den Zusammenhang zu erraten. Der Dialog, der dort meist unmittelbar einsetzt, wird hier fast durchweg durch besondere Ankündigung eingeleitet, die direkte Rede, die dem Ganzen Leben gibt, durch indirekte ersetzt, die Schlag auf Schlag erfolgende Unterredung weiter ausgesponnen, die knappen und energischen Antithesen selten in gleicher Kürze und Schärfe wiedergeben. Dehnung und breitere Ausführung unterscheidet die französische Übersetzung vom wuchtigen Fortschreiten des lateinischen Originals. Was aber so verloren geht, das ersetzt gewissermaßen die Form selbst, in welche die lateinischen Langverse gegossen sind: die Behendigkeit und Lebendigkeit des französischen Kurzverses gibt der Dichtung Deschamps' in anderer Weise raschen Fortschritt und lebendige Gestalt und stellt sie dem Original ebenbürtig zur Seite.

In der *Fiction du Lyon* liegt, wie schon der Titel besagt, eine allegorische Dichtung vor. Der Stoff, den Deschamps sich gewählt hat, eine Entgegenhaltung der gesegneten und geordneten Regierung Karls V. und der Mißwirtschaft seines Sohnes, nötigte bei dem heiklen Thema an sich schon zu allegorischer Darstellungsform; der Geschmack der Zeit kam diesem Bedürfnis entgegen. Und da boten sich die beiden großen allegorischen Gedichte vom Fuchs und von der Rose. Aus dem *Roman de Renart* hat er die Tierbezeichnungen

[1]) Bisweilen nimmt Deschamps direkt einen lateinischen Ausdruck in französischer Form auf, so *otia* durch *oiseuses* vs. 504 u. ä.

für seine Personen; was aber dort typische Gestalten bedeutete, wird von Deschamps im Gegenteil individualisiert und auf ganz bestimmte Persönlichkeiten bezogen; dabei ist der Grundcharakter, den das einzelne Tier darstellen sollte, bewahrt geblieben: der Löwe vertritt noch die königliche Majestät und bezeichnet Karl V.; der ränkesüchtige und verschlagene Fuchs wird mit dem berüchtigten Karl dem Bösen von Navarra identifiziert. Infolgedessen mußte aber Deschamps mehr noch, als es im Tierepos schon der Fall war, die Allegorie vergessen und seine Tiere stark anthropomorphisieren. In ganz anderer Weise macht sich in derselben Dichtung der Einfluß des *Roman de la Rose* fühlbar; hauptsächlich auf die Komposition erstreckt sich die Wirkung dieses Werkes. Der erste Teil der *Fiction du Lyon* war in sich geschlossen und wich nicht vom eigentlichen Plane des Verfassers ab; aber mit dem Götterrat und den Reden daselbst beginnt jene zusammenhangslose, alle Gebiete des Wissens und Glaubens berührende, in unmotivierten Übergängen von einem Thema zum andern springende Art der Darstellung, wie sie Jean de Meun im erweiterten Rahmen des Rosenromans in durchaus charakteristischer Weise angewendet hat. Auch bei Deschamps findet sich das plötzliche Überspringen zu den heterogensten Gegenständen, das Bestreben, möglichst viele und verschiedene Gebiete des Wissens in den Rahmen seines Werkes hineinzuziehen, Religion und Theologie, Naturgeschichte und Astrologie. Wie Jean de Meun, führt auch er gern die Autorität der Bibel oder klassischer Autoren und Belege aus der Geschichte für seine Ansichten an. Dabei gehen über derartigen weitschweifenden Digressionen die Einheit und der Grundgedanke des Werkes bisweilen ganz verloren. Nun ist diese Art der Komposition nicht so selten, daß speziell auf Beeinflussung durch den Rosenroman geschlossen werden müßte; doch geht die Abhängigkeit Deschamps' von jenem Werke auch aus anderem noch hervor. Es mischt sich nämlich in das Göttergespräch *Dame Nature* ein, um in langer Rede über des Menschen Ungehorsam gegen ihre ewigen Gesetze zu klagen. Genau derselbe Gedanke durchzieht die Rede, die *Dame Na-*

ture bei Jean de Meun vor dem Genius hält. Außer der Gleichheit der sprechenden Person und des Grundzugs ihrer Ausführungen besteht auch sonst zwischen beiden Reden eine derartige Übereinstimmung, daß Zufall ausgeschlossen ist: beide versuchen, jede auf ihre Weise, eine Erklärung des Sonnen- und Planetensystems; beide behandeln das Problem vom Einfluß der Gestirne auf die Menschheit; selbst ein Hinweis auf Josephs Traumdeutung ist ihnen hierbei gemeinsam; beide zählen die Todesursachen für die Menschen auf und betonen immer wieder die Angemessenheit der Gestirne, Pflanzen und Tiere an die Naturgesetze und die Auflehnung des Menschen dagegen; auch die Wiederkehr des Bildes von der Schmiedewerkstätte der Natur bei Deschamps sei hier genannt. Allerdings hat dieser trotzdem seine Selbständigkeit zu bewahren gesucht und ist in manchen Punkten wieder von seiner Vorlage abgewichen: manche breite Ausführung von Jean de Meun ist gekürzt, manche bloße Andeutung ausführlicher behandelt worden; einiges ist weggeblieben; anderes wurde neu hinzugefügt; auch die Reihenfolge der einzelnen Teile wurde nach dem Bedürfnis und den Absichten Deschamps' willkürlich umgeändert. Immerhin ergibt sich aus dem Vergleich mit zweifelloser Gewißheit, daß unser Dichter jenen Rosenroman wohl gekannt und in starkem Maße benützt hat, ohne seine Quelle zu nennen.

Im *Miroir de Mariage* endlich finden sich gewissermaßen die Eigentümlichkeiten, die jeder von den beiden bisher betrachteten Dichtungen gesondert angehörten, vereinigt. Dem *Roman de la Rose* verdankt das Werk seine Form der Allegorie und Personifizierungen wie *Desir, Folie, Servitude, Franc Vouloir* u. ä.; vor allem in der Komposition des Ganzen macht sich jener Einfluß geltend. Auch hier finden sich die unvermittelten Übergänge von einem Punkte zum andern, weitläufige Exkurse weit ab vom Thema, Hereinziehung zahlreicher Probleme aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, Einmischung sozialer Fragen und moralisierender Betrachtungen; die Dichtung wird ein buntes Mosaikwerk von all den Problemen, die damals die Gesellschaft beschäftigen mochten. Es fehlt nicht die Berufung

auf Autoritäten, historische Belege aus der Schrift und der alten Geschichte, Exemplifizierung an der Hand von Anekdoten wie die vom Philosophen Sekundus oder der Witwe von Ephesus, zahlreiche Reden über die mannigfaltigsten Gegenstände, so daß schließlich das Ganze mitten in einer Darstellung der Ereignisse von 1359 und 1360 abbrechen kann. In diesem weiten, freien Spielraum gewährenden Rahmen war es Deschamps leicht, auch fremdes Gut unterzubringen, und so hat er denn die lateinische Prosaschrift des Hugo von Fouilloy, *De nuptiis,* indem er sie in französische Verse faßte, in seine Dichtung aufgenommen [1]). In dieser Übersetzung kehren dieselben Erscheinungen wieder, die im *Geta et Amphitrion* sich bemerkbar gemacht hatten: einerseits findet sich auch hier enger Anschluß an die Vorlage, bisweilen fast wörtliche Wiedergabe des lateinischen Textes [2]); andererseits zwangen ihn schon Vers und Reim zu Einschiebungen von Füllversen; aber auch bewußtes Streben nach freierer Gestaltung des Stoffs läßt sich nicht verkennen. Wo es seinen Absichten entsprach, stellte er teils die Gedankenfolge seiner Vorlage willkürlich um, teils ging er mit größerer Ausführlichkeit auf manche bloße Andeutung ein; selbst aus dem Eigenen geschöpfte, längere Exkurse, meist Darstellungen aus dem gesellschaftlichen Leben seiner Zeit, einzuschieben, scheute er sich nicht. Vor dem lateinischen Original erreicht er dadurch den großen Vorzug, daß das, was dort nüchterne Auseinandersetzung ist, bei ihm viel an Interesse gewinnt und daß er durch die dramatische Gestaltung des Stoffes die Spannung des Lesers rege hält [3]). Somit ergibt sich denn als Resultat dieser ganzen Untersuchung, daß Deschamps selbst da, wo er im engsten Anschluß an eine fremde Vorlage berichtet, immerhin seiner Quelle sich ziemlich selbständig gegenüberstellt und sie zu einer eigenen Schöpfung umzugestalten fähig ist.

---

[1]) IX, 40—273 (vss. 1129—7885).

[2]) So gibt er z. B. *sarcina* durch *sarcine, zona* durch *zone, funiculus* durch *funicle* u. s. w.

[3]) Vom zweiten, die *noces espirituelles* behandelnden Teile läßt sich dies nicht in demselben Maße sagen, da er hier ohne eigene Zutat der lateinischen Vorlage aufs genaueste folgt.

Über antike, mittellateinische und französische Literatur erstrecken sich also Deschamps' Kenntnisse. Was er ihnen verdankt, läßt sich wohl dahin zusammenfassen: vor allem in den lateinischen und französischen Schriften des Mittelalters findet er die religiösen Probleme und die Fragen aus dem Gebiete der praktischen Moral [1]), die in seinen Werken einen so breiten Raum einnehmen; die Autoritäten aber, die seine Ansichten erhärten, und die historischen Beispiele als Belege für seine Meinungen und Absichten liefern ihm die Bibel und die Werke der Alten und der Kirchenväter, zum Teil auch altfranzösische Epik und chronistische Aufzeichnung.

---

[1]) So kann er V, 405 sagen:

J'arderay tous les livres que j'ay,
Qui ont traitté de vertus et de vices.

4. Kapitel.

Die persönlichen Elemente in Deschamps' Werken.

Ein Dichterwerk erhält das ihm eigene Gepräge nur durch die persönlichen Elemente, die der Dichter aus seiner Geistes- und Charakteranlage heraus in seine Schöpfungen hineinlegt. Dies gilt zumal von einer Dichtung wie derjenigen Deschamps', die vorwiegend lyrischen Charakters und dazu meist Gelegenheitsdichtung ist. Hatte Deschamps schon fremden, entlehnten Stoffen, wie wir soeben noch gesehen, den Stempel seines Geistes aufzudrücken vermocht, wie viel mehr mußte in den aus dem Eigenen stammenden Gedichten seine Persönlichkeit sich geltend machen! Die Grundzüge dieser seiner Persönlichkeit auf Grund seiner Werke zu entwerfen, ist daher hier die Aufgabe; denn, wenn schon rein äußere Momente wie Lebensschicksale, historische Begebenheiten oder kulturelle Zustände zur Erläuterung eines Teiles seiner Gedichte heranzuziehen waren, so wird ein volles Verständnis seiner Werke und eine richtige Würdigung des ganzen Mannes nur durch einen Einblick in seine persönliche Eigenart, seine intellektuellen Fähigkeiten und seinen Charakter ermöglicht. Die Mittel dazu aber gibt er selbst in seinen Werken: sie bieten eine Reihe einzelner bezeichnender, individueller Züge, die ein sehr bestimmtes Bild vom Manne zu entwerfen gestatten, darunter auch einige Gedichte, in denen er sogar ausdrücklich über seine geistigen und sittlichen Eigenschaften sich ausläßt[1]).

---

[1]) Es sei hier vorausgeschickt, daß in den meisten Fällen die Belegstellen sich jedesmal stark vermehren ließen; doch sollen aus der Fülle des Materials stets nur wenige charakteristische Beispiele gegeben werden.

Geistig war Deschamps reich begabt; schon in der Kindheit zeigte er einen regen und aufgeweckten Geist, wenn man den Worten Glauben schenken will: *J'oy a XII ans grant ymaginative*[1]; und seine Werke legen deutlich genug Zeugnis davon ab. Witzig und geistreich erweist er sich in vielen Gedichten, sei es, daß er nur mit Worten spielt[2], sei es, daß er einem Gedanken eine neue und überraschende Wendung gibt[3], oder ganze Gedichte auf scherzhafte Themata ersinnt und in launiger Weise durchführt[4]. Vor allem machen sich diese Eigenschaften geltend in den Refrains seiner Balladen: diese zeichnen sich in der Regel durch scharfe Pointierung und markige Prägung aus, wobei sie gerne den Grundgedanken des Gedichts in eigenartiger Fassung wiedergeben oder die Endabsicht des Dichters in den betreffenden Liedern zum Ausdruck bringen[5].

Der geistigen Anlage Deschamps' entspricht ein Hang zur Ironie, wie er in einer Reihe von Gedichten zum Vorschein kommt. Sehr beliebt ist bei ihm die Selbstironie[6]; daher stammt jene Schwierigkeit, die Grenze zu bestimmen, bis zu welcher man seinen Äußerungen über sich selbst

---

[1]) II, 52. [2]) Doppelsinn von *droit* in *faire droit comme faucille* (I, 172), von *pire* in *aller a l'empire* (VI, 196—197) u. ä.

[3]) IV, 97 nennt er sich Astronom, weil seine Gebresten ihm den Witterungswechsel ansagen; V, 77 klagt er über Treulosigkeit seiner Pferde, die, vom Wirte gepfändet, ihn verlassen haben.

[4]) Man vgl. besonders seine Reimepisteln, die *Chartre des Fumeux, Commission d'un chien, Chartre des Bons Enfans de Vertus* u. a. Zu den besten in dieser Beziehung gehört unstreitig seine *Maniere de son testament par esbastement* (VIII, 29—32), worin man gewissermaßen einen Vorläufer der viel bekannteren *Lais de maistre François Villon* wird erblicken dürfen. (G. Paris in *François Villon* nennt auffallenderweise dies Werk Deschamps' nirgends; vgl. l. c., p. 120—121.)

[5]) Damit folgt Deschamps einer Regel, die die spätere Zeit ausdrücklich ausgesprochen; so Molinet (Langlois, *Arts de sec. Rhétor.*, p. 255): . . . *auquel refrain se tire toute la substance de la balade.* Vgl. ibid. p. 205 und 294. Schon die Anwendungsart der Refrainzeile am Schlusse einer jeden Strophe erforderte ziemliche Selbständigkeit des Ausdrucks; daher wird sie bei Deschamps mit Vorliebe zum kurzen, knappen Satze.

[6]) Vgl. Selbstportraits, dann IV, 51; 306; 307.

Glauben schenken darf. Auch an andern Gegenständen, an einzelnen Persönlichkeiten, an sittlichen und politischen Zuständen u. a. übt er gerne in ironischen Anpreisungen und Lobeserhebungen seine Kritik aus[1]). Dabei muß er freilich in derartigen *Balades a double entendement* manchmal ausdrücklich darauf hinweisen, daß gerade das Gegenteil gemeint ist[2]).

Diese Neigung zur Ironie bildet nur einen Teil einer viel allgemeineren und umfassenderen, stark ausgeprägten Geistesrichtung Deschamps', der Tendenz zu Spott und Satire. Der Dichter beherrscht sie in allen Schattierungen, von der feinen Anspielung und dem humorvollen Scherz bis hinab zur gemeinen Beschimpfung und zur derben Zote. Und dabei ist nichts vor seinen Angriffen gesichert: er spottet über sich und seine Freunde; er geißelt mit höhnischen Worten Widersacher und Feinde; Staat und Kirche, der Hof und die Beamten, alle Stände und alle Geschlechter werden, sei es in offenem Angriff, sei es durch verdeckte Anspielungen oder in durchsichtigen Allegorien angegriffen, und bald in stärkerem, bald in schwächerem Maße der Lächerlichkeit preisgegeben. Nun ist freilich der größte Teil dieser satirischen Gedichte gerechtfertigt durch die Entrüstung über tatsächliche oder von ihm als solche erachtete Mißstände, Ungerechtigkeiten oder Anfeindungen; andererseits aber darf man nicht verkennen, daß der Hang zur satirischen Darstellung tatsächlich in seinem Wesen angelegt war und in vielen Gedichten nichts als die Lust an Spott und Satire der Anlaß dazu ist. Bis ins hohe Alter hinein läßt sich dieser Zug bei ihm verfolgen: die 1402 entstandene Ballade auf die Hochzeit Antons von Burgund ist nur ein Spottlied auf die Neuvermählten und auf die Ehe überhaupt[3]); sein letztes Werk vollends, der *Miroir de Mariage*, ist im wesentlichen eine äußerst heftige Verhöhnung der Frauen. Aber auch der Freude an harmlosem Scherz und geistreichem Spiel blieb er trotz der Enttäuschungen seiner letzten Lebensjahre und

---

[1]) I, 71—72; II, 161—162; IV, 39; V, 354—355 u. a.
[2]) II, 44—45; VII, 251—252. [3]) VII, 24—25.

seines zunehmenden mürrischen Wesens bis ins Alter getreu; davon zeugt noch der *Beau dit de ceuls qui contreuvent nouvelles bourdes et mensonges*[1]) von 1400, der stark an die Erlasse aus der Fumeux-Zeit erinnert.

Die Voraussetzung für eine solche Anlage zum Humor und zur Satire ist eine scharfe Beobachtungsgabe, welche die komischen Seiten des Lebens zu erfassen versteht und daran Kritik zu üben ermöglicht. Deschamps besaß diese Gabe in hohem Maße; dafür spricht eine Reihe von Gedichten, in denen er Szenen aus dem alltäglichen Leben, Erfahrungen aus seinem Beruf, Beobachtungen über die Kreise, in denen er sich bewegte, das Milieu, in welchem er lebte, trefflich wiedergegeben hat; auch die Szenen des *Miroir de Mariage*, mit denen er die lateinische Vorlage bereichert hat, sind ein beredtes Zeichen dafür. Hier sind zu nennen Erlebnisse vor dem Gericht[2]), die komische Schilderung der Höflichkeitsbezeugung der Frauen untereinander[3]), Ereignisse aus dem häuslichen Leben und dem Treiben am Hofe[4]) u. a. m. Sie erweisen zugleich die Lust, die er selbst in der Verwertung dieser seiner Beobachtungsgabe finden mußte, da er sie in allen Situationen und an allen Orten ausübt. Auch die häufige Verwendung von Bildern und Vergleichen aus dem Alltagsleben bekundet seinen Blick für die ihn umgebende Wirklichkeit. Es richtet sich diese Beobachtung aber auch auf die Erscheinungen des Innenlebens, auf die seelischen Zustände und die psychologischen Vorgänge, die er in seinem eigenen Innern wahrnimmt oder aus seiner Umgebung erschließen zu können meint. Zerstreute Bemerkungen zur Charakterisierung einer Untugend, eines Lasters oder einer psychologischen Erscheinung beweisen, daß er ein ziemlich fein ausgebildetes Verständnis für die Motive von Handlungsweisen, Stimmungen usw. der Personen seiner Umgebung besaß. Deutlicher wird dies noch

---

[1]) VII, 347—360. [2]) V, 103—105; 109—111; VI, 29—31 u. a.

[3]) V, 305—306; ausführlicher noch IX, 111—114, vss. 3336—3424.

[4]) Modetorheiten III, 194—196; VI, 199—202; VIII, 169—170; IX, 48—50, vss. 1407—1448; Trinkgelage und Spielersitten VII, 120—121; *Farce de mestre Trubert* VII, 155—174; *Dit du gieu des dez* VII, 253—265 mit scharfer Charakterisierung der einzelnen Spielertypen.

in ganzen Gedichten darüber, sowie in anderen wieder, in welchen er von seinem eigenen Charakter ausführliche Schilderungen versucht[1]) oder auf Grund seiner Beobachtungen das Wesen einzelner menschlicher Typen darzustellen unternimmt[2]). Diese wesentlichen Bestandteile seiner geistigen Veranlagung geben einem Teile seiner Werke ihr originelles und persönliches Gepräge, und in der poetischen Beleuchtung der Realitäten des Lebens, des eigenen wie der Zeitgenossen, liegt z. T. das Neue und zugleich das Wertvolle seiner dichterischen Arbeit. Daneben aber bleibt er doch wieder ein Kind seiner Zeit und Erbe ihrer Tradition, der in ihren allgemeinen Anschauungen noch aufgeht. Daher kann er in den praktischen Fragen der inneren und äußeren Politik, wie schon oben gezeigt, und auch sonst die Ansichten, Stimmungen und Erwartungen seines ganzen Volkes vertreten und in seinen Gedichten ihr Dolmetscher werden.

Selbst einem solchen, ihm von außen zugekommenen Stoffe, ebenso wie dem andern, den er seiner Lektüre und seinen Kenntnissen entnimmt, weiß Deschamps meist eine eigenartige Fassung zu geben. Dies verdankt er neben den geistigen Eigenschaften seiner besonderen Charakteranlage, seinem stark persönlich gefärbten Fühlen und Wollen, auf Grund dessen er die Gegenstände, die er betrachtet, in der Regel in eine besondere Beleuchtung zu rücken pflegt. Wie oft nun auch Deschamps sich selbst nach dieser Seite hin zu schildern versucht hat, so hat er doch den eigentlichen Grundzug seines Wesens nicht aufgedeckt, nämlich einen stark ausgeprägten, bisweilen naiv sich breit machenden Egoismus. Eines seiner Axiome lautet dementsprechend:

Cilz qui a chois de prandre et departir,
N'est pas saiges, s'il ne prant le meilleur[3]).

Überall in seinen Werken tritt uns der egoistische Zug seines Wesens entgegen: Über Frau und Kind, über Hof und Gesellschaft, über Politik und Moral urteilt er fast immer

[1]) I, 312—313; II, 156—157; IV, 331—332; VII, 3—4 u. a.
[2]) Charakteristik des Alters: I, 203; III, 39—40; VII, 222—223; einzelne Typen: II, 53—54; IV 286—287; V, 402—403; VIII, 147—148 u. a.
[3]) I, 72.

nur vom Standpunkt des persönlichen Vor- und Nachteils aus, die ihm aus jenen erwachsen. Betrachtet man seine Werke unter diesem Gesichtspunkt, so erklären sich z. T. jene mannigfaltigen Widersprüche, die zwischen einzelnen Gedichten sich finden können. So hatte er, um ein Beispiel zu nehmen, oft auf Verminderung der Beamtenzahl gedrungen; als er aber selbst von dieser Maßregel getroffen wird, protestiert er auf das energischste dagegen. Derartige Fälle finden sich noch häufig genug. Hauptsächlich, wo es sich um die Vermögensfrage handelt, tritt dieser Zug zu Tage. Deschamps neigte zur Habsucht; er selbst war sich dessen wohl bewußt und bekennt es offen: *Couvoiteus suis*[1]). Daher gründen sich seine Klagen über Frau und Kinder nicht zum wenigsten auf die durch sie verursachten Ausgaben; eine seiner ewigen Beschwerden ist das Ausbleiben des geschuldeten Gehalts, die Entziehung versprochener Summen, die Geldausgabe, zu der sein Amt ihn nötigt; seine Gesuche an Fürsten und Gönner zeigen, wie sehr er Reichtum und Besitz schätzte und nach ihnen begehrte. So hoch er also auch die Genügsamkeit stellen mag, ja wenn er auch einmal ausdrücklich von sich behauptet, daß

. . . me souffist ce que Dieux m'a donné;
De nul estat ne richesse n'estrive[2]),

so strafen ihn jene Tatsachen ebenso wie sein verzweifeltes Anklammern am Hofe und am Amte Lügen.

So erscheint Deschamps von äußern Umständen abhängig, wechselnd in seinen Ansichten wie in seiner Stimmung, je nachdem er einen Erfolg oder Mißerfolg gehabt, einen Wunsch erfüllt oder sich in einer Hoffnung getäuscht sah; er entbehrte eines wahren inneren Haltes, war launisch und unberechenbar. Auch diesen Zug seines Chrarakters hat er treffend dargestellt:

. . . On ne puet ma personne trouver
En un estat, ains me voit on muer
Soudainement mon sçavoir en folye
Estre dolens, puis faire dure lye[3]).

---

[1]) VII, 3. [2]) I, 91. [3]) IV, 331.

Da nun Deschamps in seinem Leben mehr Mißerfolge als Erfolge zu verzeichnen hatte, so ist es nicht zu verwundern, daß er mehr und mehr der Unzufriedenheit mit Menschen und Dingen sich hingab und zu Ernst und Melancholie neigte.

Diese Stimmung wurde durch ein anderes noch gefestigt: in seiner Jugend kam er, nach seinen eigenen Worten, sich vor wie Roland, weise und kühn, *hastis, chaux et entreprenans,* kurz ehrgeizig und nach hohen Zielen strebend [1]). Die hohen Erwartungen aber erfüllten sich nicht; enttäuscht und erbittert, zog er sich unzufrieden, mürrisch und grollend zurück; dazu gesellte sich das demütigende Gefühl, von jüngeren Männern, denen er sich überlegen wußte, überflügelt zu werden und allmählich in Vergessenheit zu geraten; so lebte er sich mehr und mehr in seine Erbitterung und in seinen Groll hinein. Er hatte ja in der Tat Besseres verdient, als man ihm später zu Teil werden ließ, und es läßt sich nicht leugnen, daß man ihm seine Dienste oft mit Undank belohnte. Daher wurde er mit zunehmendem Alter immer mehr der ewige Nörgler und Tadler und der mürrische Sittenrichter seiner Zeit und seiner Umgebung. Unzufrieden ist er eigentlich mit allem, mit den kirchlichen und politischen Zuständen, mit der Gesellschaft, mit seinen Ämtern, mit seinem Schicksal endlich, worin Mißgeschick ihn auf Schritt und Tritt verfolgt [2]). Rechnet man hierzu noch die Gebrechlichkeit des Alters, den physischen Niedergang seiner Kräfte [3]), die Krankheiten, die ihn heimsuchten, so begreift man, daß diese gedrückte, unzufriedene Stimmung mehr und mehr die herrschende wurde. So erklärt er denn von sich selbst:

> . . . *J'adevine*
> *Ce qui n'est pas, et loe plus*
> *Le temps passé que la dotrine*
> *Du temps present* . . .
> *J'ay grant plaisir a grumeler.*
> *Tousjours vueil jeunesce blamer* [4]).

---

[1]) IV, 331. [2]) Die Gedichte über sein stetes Mißgeschick sind zahlreich: vgl. I, 149—150; V, 136—137; VII, 132—133.

[3]) *Par medicine vivre me fault,* klagt er in einem Gedicht über sein Alter (VII, 4). [4]) VII, 3—4.

Im Grunde wurzelt auch dieser Zug seines Charakters in seinem Egoismus, der nur nach seinem persönlichen Wohl oder Wehe über die Dinge urteilt. Indem er aus der augenblicklichen Stimmung heraus schreibt, — und meist ist er eben böse gelaunt, — wird er in seinen Urteilen oft ungerecht, neigt auch zu Übertreibungen und schildert gerne in düstern Farben. Man darf daher seinen Äußerungen und Beurteilungen nur behutsam folgen, und nicht immer wird es gelingen, die Entstellungen und Verzerrungen, die er auf Grund seiner Gemütsanlage in seine Dichtung hineingebracht, auf ihren wahren Wert zu reduzieren.

Und doch war dies mürrische Wesen und sein Hang zur Unzufriedenheit nicht, oder doch wenigstens nicht in solchem Maße wie später, ursprünglich in ihm angelegt. Er weiß im Gegenteil uns zu erzählen von der Heiterkeit und Fröhlichkeit seiner Jugendzeit, die manchmal bis zur Ausgelassenheit ging.

> . . . *A vint ans fus gais et amoureux,*
> *Plain de chaleur et de foul hardement,*
> *Jolis, joieux, sains et entreprenent* [1]),

berichtet er von seiner Jugend; dann auch behauptet er, daß sein Herz *jadis seult vivre tresliement* und daß er gelernt habe *vivre joieusement* [2]). Aus fremdem Munde wird uns solches bestätigt, wenn Symon Ployart ihm das Lob macht: *Jusques cy l'en t'a tousjours tenu bon compaignon* [3]). Wir wissen, daß er das gute Leben hoch schätzte, Essen und Trinken liebte: *Quant j'ay de quoy, je boy et mangue bien* [4]). Auch daß er, der spröde Frauenverächter, einst der Liebe sich hingegeben, lehrt manche Ballade ganz unzweideutig [5]), wie er auch einmal von Spielschulden erzählt [6]). Was ihm den ruhigen Lebensgenuß stört, ist ihm verhaßt: der Krieg, das Reisen, das Amt und der Hofdienst, ja selbst die Fastenzeit ist ihm in höchstem Grade zuwider [7]); stets preist er den, der, fern von Mühen und Beschwerden, zufrieden mit seinem Besitze,

---

1) VIII, 135. 2) I, 267—268. 3) IV, 351. 4) I, 313.
5) V, 132—133; 361—362; VI, 10—11. 6) IV, 82.
7) III, 75—77; VI, 181—183.

ein behagliches Leben führen kann. Ihm freilich war es nicht vergönnt, und dieser Zwiespalt in ihm zwischen der Sehnsucht nach ruhigem Genuß und der Notwendigkeit des beschwerlichen Dienstes und einer steten Abhängigkeit war ein Grund mehr für jene dauernde Mißstimmung und Erbitterung. *Suffisance* und *Franchise* sind die beiden Ideale, nach deren Besitz er sich sehnt und deren Verlust er stets wieder bedauert [1]).

In Deschamps' Klagen über Undankbarkeit und Zurücksetzung spricht sich zugleich ein hohes Selbstbewußtsein aus. Daß er eine gewisse Berechtigung dazu hatte, lassen nicht so sehr seine eigenen Aussprüche ersehen als vielmehr die Wertschätzung, die ein Philipp von Maizières und eine Christine de Pisan ihm zukommen ließen. Frei von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, ist er sich seines Wertes bewußt: mit Stolz kann er hinweisen auf die Treue, mit der er lange seine Dienste verrichtet; mit Recht darf er sich zu den alten und bewährten Beamten rechnen, die durch Freimut und Aufrichtigkeit in ihren Ratschlägen das Wohl des Königs und des Reichs verfolgt [2]), mit Recht auch hervorheben, daß er nicht, wie die jungen Günstlinge, durch Schmeichelei und Willfährigkeit sich Stellen und Ämter erschlichen, die ihm nicht gebührten [3]); und wenn er nicht genug betonen kann, daß die Unfähigen Stellen einnehmen, die nur Weisen und Erfahrenen zukommen, so ist klar, daß er sich selbst zu den letzteren zählt. In diesem Gefühle seines Wertes und seiner Überlegenheit über viele seiner Zeitgenossen nimmt er sich denn auch das Recht heraus, immer und überall an dem, was ihm als ein Schlechtes und Schädliches im Gemeinwesen erscheint, seine scharfe Kritik zu üben. Er scheut dabei nicht davor zurück, auch gegen die Mächtigsten im Reiche, gegen den König selbst, seinen Tadel und seine Mißbilligung auszusprechen. Denn der Deckmantel der Allegorie, in den er seine Kritik manchmal einhüllte, ist bei ihm so durchsichtig, daß niemand die eigentliche Absicht und den wahren Sinn verkennen konnte.

---

[1]) VI, 288—289; bes. der *Lay* II, 203—214.
[2]) I, 139—140; V, 61. [3]) Vgl. bes. die *Fiction du Lyon.*

Mögen auch oft seine Anschuldigungen ungerechtfertigt sein, mögen sie aus eigennützigen und selbstsüchtigen Motiven hervorgehen, anerkennenswert bleibt der Mut und die Offenheit, mit der er sie ausspricht, die Aufrichtigkeit und Unerschrockenheit, mit welcher er für das, was ihm das Gute und Nützliche dünkt, eintritt; dabei scheut er es nicht, sich manche Feindschaft und manchen Haß zuzuziehen; die Fälle sind selten, in denen er furchtsam mit seinem Tadel zurückgehalten und vor der stärkeren Gewalt geschwiegen. Er ist sich wohl bewußt, daß diese Freimütigkeit nicht immer willkommen ist und man demjenigen, der sie übt, wenig Dank weiß. Vorwürfe sind ihm jedenfalls nicht erspart geblieben; denn er selbst sagt uns:

Aucuns me dient que je suis trop hardis,
Et que je parle un pou trop largement
En reprouvant les vices par mes dis
Et ceuls qui font les maulx villainement [1]).

Demgegenüber verteidigt er sich mit den selbstbewußten Worten:

Princes, je traiz en hault hardiement,
Sanz nul ferir, s'entechié ne se sent
Et que sur lui laist mon carrel cheoir [2]).

So treibt ihn neben seiner Mißstimmung auch der Wahrheitsdrang, seiner Zeit einen Spiegel vorzuhalten und zum strengen Tadler und Sittenprediger zu werden.

Neben den genannten persönlichen Motiven wurzelt die Kritik Deschamps', soweit sie den Staat und das öffentliche Wohl betrifft, in einem edleren und tieferen Gefühl, das mit Recht zum eigentlichen Ruhmestitel des Dichters gemacht wird [3]): es ist ein starker und großer Patriotismus. Es zeigt sich schon im Kleinen in seinem Stolz auf seine engere Heimat, die Champagne: er rühmt die Eigenschaften ihrer Bewohner; er preist ihre Städte, Vertus, Troyes, Reims [4]); er ist stolz auf die großen Männer, die sein Land hervor-

---

[1]) III, 71. [2]) Ibid.
[3]) Lenient, *Poésie patriotique en France,* p. 345 ff.
[4]) I, 305; IV, 99—102; 312—313; VII, 112—113 u. a.

gebracht hat[1]), und für das Nebenland, die verhaßte Brie, hat er nicht Verachtung genug[2]). Mit der gleichen Liebe blickt er auf sein größeres Vaterland, Frankreich. Ihm gilt Paris als die unvergleichlichste Stadt (*Paris sanz per*)[3]); Frankreich ist ihm das schönste Land der Erde[4]); dort läßt es sich am besten leben[5]); nach ihm sehnt er sich aus der Ferne[6]). Dasselbe Gefühl spricht sich aus in dem Haß, mit dem er die Feinde des Landes, England und Flandern, verfolgt, obwohl hier auch starke persönliche Motive mit hineinspielen (s. o. S. 68). Energisch dringt er auf Niederwerfung der aufrührerischen flandrischen Provinzen; er wird nicht müde, zur Überfahrt nach England selbst aufzufordern, die baldige Vernichtung des verhaßten Gegners anzukündigen und den Helden zu feiern, der dem Feinde die größten Wunden geschlagen, Bertrand du Guesclin, für Deschamps Frankreichs Nationalheld.

Sein reiner und selbstloser Patriotismus kommt mehr noch zum Vorschein darin, daß er sein Volk wirklich liebt und für die Not besonders der unteren Stände ein offenes Auge und ein geneigtes Ohr hat. Der große Zug in seinem Patriotismus besteht vor allem darin, daß er, einer der ersten, es wagen durfte, gegen König und Adel für die bedrückten niederen Klassen einzutreten, die Habsucht und den Eigennutz der Großen zu brandmarken und immer wieder auf Linderung der Not und Erleichterung der schweren Steuerlast zu dringen. Er schildert jenen Adel, der den Klagen des Volkes über die ungeheuren Steuern nichts als das unerbittliche *Sa de l'argent, sa de l'argent* entgegenhält[7]); er zeigt das Elend der Bevölkerung unter den stetigen Einfällen des Feindes wie unter den Verheerungen durch die eigenen Truppen. In diesem Eintreten für das bedrängte Volk unterscheidet sich die patriotische Gesinnung Deschamps' sehr zu seinem Vorteile von den meisten seiner Zeitgenossen, vor allem von jenem fast jeden Patriotismus' baren Historiker

---

[1]) VIII, 177—178. [2]) V, 84—86; VIII, 59—62.
[3]) I, 302—304; V, 129—130 u. a.
[4]) III, 20—21. [5]) VII, 79—80. [6]) VII, 86—87.
[7]) III, 56—57; dazu III, 7—9; 189—191 u. a.

Froissart [1]). Weil er sein Volk glücklich, sein Vaterland mächtig und groß sehen möchte, dies aber nur dem Volke zu Teil wird, aus dem die Laster verbannt sind und bei dem die Tugend herrscht, wird er wiederum der düstere Sittenprediger seiner Zeit: unerbittlich und kühn, läßt er nicht ab, hinzuweisen auf die Schäden am politischen und kirchlichen Körper und auf den sittlichen und materiellen Niedergang seines Landes. So schwankend sonst sein Charakter ist, so wenig er von festen Grundsätzen sich leiten läßt — denn er handelt keineswegs nach seinen oft wiederholten Maximen — in diesem Punkte ist er sich selbst treu geblieben bis ans Ende; das Werk seines Alters, das, wie der *Miroir de Mariage*, erst durch den Tod abgebrochen wurde, die *Fiction du Lyon*, mutet uns an, wie eine herbe Anklageschrift gegen Karl VI., in der er alle seine Anschuldigungen und Forderungen noch einmal zusammengefaßt hat. Und so hebt sich denn von den kleinlichen Charakterzügen und seinem beschränkten Horizont diese Seite seines Wesens groß und leuchtend ab.

[1]) Ein Vergleich mit Froissart drängt sich hier unwillkürlich auf, bildet er doch genau das Gegenstück zu seinem verbitterten Zeitgenossen: Froissart weiß uns nur die glänzende Oberfläche des Bildes seiner Zeit zu geben; Deschamps im Gegenteil zeigt die schweren Schäden und den inneren Zusammenbruch der Gesellschaft, der sich hinter jenem glänzenden Äußeren verbirgt. Wir haben im einen wie den letzten Ausläufer des Rittertums, im andern schon den ersten Vertreter des mächtig aufwärts strebenden, intelligenten und denkenden Bürgertums zu erblicken.

5. Kapitel.

Inhalt der Werke Deschamps'.

Auf Grund des bisher ermittelten Materials, einerseits der Stoffe und Formen, die Deschamps seiner Lektüre und seinem Wissen verdankte, andererseits der originellen Verarbeitung des übernommenen fremden Gutes und der eigenen Neuschöpfungen, zu der seine Geistes- und Charakteranlagen ihn befähigten, läßt sich nun erst der Überblick über seine Werke und ein Einblick in den Geist, der darin waltet, gewinnen. Die Fülle und Reichhaltigkeit des Stoffes bei der ungemeinen Fruchtbarkeit des Dichters gestattet unserer Darstellung bei den einzelnen Kategorien, in die seine Gedichte sich teilen lassen, kein Eingehen bis in die kleinsten Einzelheiten, da sie ohne Nutzen allzu umfangreich würde; man kann sich vielmehr, ohne das Gesamtbild zu beeinträchtigen, darauf beschränken, in ihren Grundzügen und leitenden Gesichtspunkten die Anschauungen und Ideen des Dichters, die er meist ohne Wahl und Ordnung in kurzen Gedichten zerstreut hat, in einen systematischen Zusammenhang zu bringen und sie auf Grund der charakteristischsten seiner Lieder in knapper Skizzierung darzustellen. Der Versuch, die Werke in der zeitlichen Folge ihrer Entstehung zu ordnen, ist undurchführbar; der Marquis de Queux de Saint-Hilaire, der im ersten Bande seiner Ausgabe sich diese Aufgabe gestellt hatte, ließ sie bereits im zweiten als unerfüllbar wieder fallen[1]); die Veranlassungen, die den einzelnen Gedichten zu Grunde

---

[1]) Vgl. Ausg. II, 355, Notes: *La grande quantité de ces pièces et l'incertitude où l'on est de leur date nous auraient forcé à répéter trop souvent cette même formule: que nous étions dans l'ignorance complète des faits qui leur avaient donné naissance ou bien auxquels elles faisaient allusion.*

liegen, sind teils vom Dichter selbst zu unbestimmt gelassen, teils für uns unentzifferbar geworden.

Nur bei einer Kategorie von Liedern konnte dieser Versuch mit einiger Aussicht auf ziemlich sichere, positive Resultate gemacht werden, bei den rein historischen und vielen der sozusagen biographischen Gedichten; ihre chronologische Ordnung herzustellen, ist bereits im Rahmen der Lebensschilderung unseres Dichters unternommen worden. Es umfaßt dieser Teil seiner Werke eine zahlreiche und bedeutende Gruppe, die sich als reine Gelegenheitsgedichte kennzeichnen, d. h. solche, deren Veranlassung in einer tatsächlichen, uns mehr oder minder greifbaren, äußeren oder inneren Begebenheit begründet ist. Reiseerlebnisse und Reiseeindrücke, Liebesabenteuer, Vorkommnisse aus dem Hofleben, Szenen aus dem häuslichen Leben oder aus der amtlichen Tätigkeit, kurz, was immer ihn direkt berührte oder nur seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermochte, ob er nun selbst Beteiligter war oder bloß als beobachtender Zuschauer den Ereignissen beiwohnte, bildet den Stoff einer ungemein großen Zahl von Gedichten. Oder es sind wieder persönliche Empfindungen und Gefühle der Gegenstand seiner Lieder: Neigungen und Abneigungen, Charaktereigentümlichkeiten, persönliche Wünsche und Gesuche, Ausblicke in die Zukunft, die in guten Vorsätzen und neuen Entschließungen sich aussprechen, Betrachtungen über seine Lage und Rückblicke auf vergangene Jahre hat er in zahlreichen Liedern niedergelegt. Die ausgiebige Verwendung, die dieser Teil seines Werkes in der Darstellung des Lebens und des Charakters des Mannes bereits gefunden, läßt erkennen, in welcher Fülle und Mannigfaltigkeit sie bei ihm sich vorfinden; eine genauere Ausführung im Einzelnen kann deshalb hier füglich unterbleiben. Darin besteht jedenfalls z. T. die Originalität Deschamps', daß er Gegenstände dichterisch behandelt hat, deren Bearbeitung und Fixierung in poetischer Gestalt kaum jemand vor ihm gewagt hatte. Und so bilden denn die Gedichte, in denen er handelt von seiner Person, von seinem Fühlen und Wollen, von allem, was ihn berührt, einen bedeutenden und wertvollen Bestandteil seiner Werke.

Nächst der erwähnten Gruppe von Gedichten betätigt sich Deschamps, wie seine ganze Charakteranlage erwarten läßt, hauptsächlich auf dem Gebiete der Moral. Vielleicht die überwiegende Zahl von Liedern ist moralischen Betrachtungen und Belehrungen gewidmet, und es ist kein Zufall, daß das erste Balladenbuch der Pariser Sammelhandschrift *Balades de Moralité* überschrieben ist. Fast Alles wird ihm Gegenstand oder Anlaß zu moralisierender Erörterung, was er persönlich erlebt oder selbst beobachtet, was er aus seiner Lektüre erfährt oder aus seiner Erinnerung schöpft. Drohende Gehaltsentziehung veranlaßt ihn ebensosehr zu moralisierenden Äußerungen wie die erschütternde Kunde von der Niederlage bei Nikopolis oder das vielumstrittene Problem von Prädestination und Willensfreiheit. Die moralische Belehrung kleidet sich bei ihm in die verschiedenartigsten Formen, und diese erlauben ihm die Wiederholung desselben Gedankens in mannigfachen Variierungen. Bevorzugt ist, nach der Zahl derartiger Gedichte zu schließen, die Betrachtung eines Satzes oder eines Falles, über den die Gedanken des Dichters in längerer oder kürzerer Ausführung, je nach der gewählten Form (*Rondeau, Ballade, Lay*), sich verbreiten; die gesuchte Belehrung wird in deutlichen Worten, mit Vorliebe im *Envoi* oder im scharf geprägten Refrain, zum Ausdruck gebracht. Gern auch überläßt es Deschamps dem Leser, selbst aus dem Gesagten die Konsequenzen zu ziehen und dem Gedicht nicht ausdrücklich darin ausgesprochene Mahnungen zu entnehmen. Er begnügt sich in diesem Falle mit einer Charakterisierung des Lasters, das er rügt, des Fehlers, den er tadelt, der Zustände, die er zu bessern wünscht. Dann wieder sind es ironische Lobeserhebungen und scharf pointierte Satiren oder heftige Diatriben und zornige Ergüsse, in welchen er in direktem Angriff die Schäden der Gesellschaft aufdeckt und Verbesserung der Sitten, Abstellung der Mißbräuche und Rückkehr zu Tugend und Ordnung verlangt. Auch die Allegorie wendet er in diesen Fällen gerne an; hier leistet ihm das Tierepos mit seinen ausgeprägten Typen und Charakteren treffliche Dienste. Eine Abart der Allegorie, in weitestem Sinne gefaßt, wird ihm selbst die Fabel ein Mittel zum Aus-

druck seiner moralischen Absichten[1]; sie dient ihm zur Veranschaulichung sittlicher Grundsätze oder zur klaren Beleuchtung gewisser Unsitten und Untugenden. Größere Verdeutlichung seiner moralisierenden Bestrebungen erzielt er gleichfalls durch die Verwendung historischer Beispiele. Am lebendigsten und eindringlichsten aber gestaltet sich seine Kritik in den Balladen, in denen er in Gesprächsform sein Thema behandelt; teils sind es Dialoge zwischen dem Dichter selbst und einer fingierten Person, teils zwischen Vertretern bestimmter Kreise, deren Meinungen der Verfasser gleichsam unpersönlich und unbeteiligt berichten will; er legt dann den Sprechenden selbst den Tadel oder die Mahnung und Belehrung, die er im Sinne hat, in den Mund.

Trotz der mannigfaltigen Ausdrucksmittel, die Deschamps zur Kenntnisgabe seiner Ansichten und Bestrebungen zu Gebote standen, hat er, bei der Fülle der Gedichte aus diesem Gebiete und der Unermüdlichkeit, mit der er immer wieder dieselben Gegenstände mit denselben Argumenten behandelte, es nicht vermeiden können, monoton zu werden. Heute noch mehr, da die Werke gesammelt vorliegen und in rascher Folge gelesen werden können, machen sie diesen Eindruck; aber schon die Zeitgenossen, denen doch die einzelnen Gedichte erst nach längeren Zwischenräumen zugingen[2], empfanden das Gleiche und haben dies auch dem Dichter vorgehalten; denn er hat sich einmal gegen einen derartigen Vorwurf verteidigen müssen, wie schon der Titel einer Ballade besagt: *De ce que l'en m'amet que je ne fais rien de nouvel, et mon excusacion sur ce*[3]. Danach hatte man ihm vorgeworfen

> . . . *que je ne fais mès rien*
> *Qui jadis fis mainte chose nouvelle.*

---

[1]) Fabelstoffe sind: *Landmann und Schlange* I, 120—121; *Katze und Mäuse* I, 151—152; *Bauer und Hund* I, 168—169; VI, 270—271; VII, 245—247; *Ameise und Grille* I, 311—312; *Fuchs und Rabe* II, 61—62; VI, 52—53; *Frosch und Maus* II, 87—88; *Magen und Gliedmaßen* II, 89—90; III, 180—182; *Fuchs und Wolf* III, 104—106.

[2]) Vgl. V, 356: *Vint ans a que je ne cessay*
Des vices blasmer et d'escripre
Les vertus . . . .

[3]) VI, 191.

Was diesen sämtlichen Gedichten zu Grunde liegt, ist in der Tat nur eine kleine Anzahl persönlicher Gedanken und Bestrebungen, die, verschieden formuliert und ausgedrückt, doch immer nur dieselben sind und auf eine beschränkte Zahl von Themata sich reduzieren. Es gilt dies von denjenigen unter seinen Werken, in denen er selbst als der Träger dieser Ideen sich in den Vordergrund stellt, indem er entweder direkt in der ersten Person sich ausspricht oder als einer der Unterredner fungiert; es gilt aber ebenso von den Liedern, in denen er unpersönlich erscheinen will, daher in allgemeinen Reflexionen sich ergeht oder durch fremde Sprecher seine Anschauungen kundgibt; denn auch hier kehren dieselben Gegenstände unter denselben Gesichtspunkten und mit den gleichen Begründungen wieder. Daher ist denn jener Vorwurf der stetigen Wiederholung und Monotonie wohl berechtigt, sofern er den Inhalt der Gedichte anbetrifft.

Deschamps hat nicht Anlaß gehabt, seine Gedanken über Moral und Sittlichkeit systematisch zusammenzustellen; es lag ihm fern, eine geordnete und logisch disponierte Entwicklung seiner Ansichten zu geben; selbst im *Miroir de Mariage*, der doch eine Zusammenfassung seiner Anschauungen in größerem Maßstabe sein sollte, ist ihm, wie früher gezeigt, ein logischer Aufbau und innerer Zusammenhang seiner Ideen nicht geglückt. Es sind vielmehr die meist von Augenblicksstimmungen eingegebenen Meinungen und Einfälle über eine Menge von Gedichten zerstreut; sie lassen bald die eine, bald die andere Seite ihres Gegenstandes schärfer hervortreten, ohne das Ganze zu erfassen oder erschöpfend zu behandeln. Aus einer Zusammenstellung der einzelnen Züge und der verstreuten Bemerkungen aber läßt sich ein deutliches Bild der moralischen Anschauungen und Bestrebungen des Mannes gewinnen und gewissermaßen ein System der Moral aus seinen Werken herauskonstruieren.

Das Grundprinzip der Moral Deschamps' ist das reine Utilitätsprinzip. Nirgends begegnet man bei ihm der Forderung, man müsse das Gute tun um des Guten willen, das Böse lassen, weil es böse ist; vielmehr lautet sein Grundsatz durch-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Auch durch die religiösen Anschauungen Deschamps' zieht sich der scharfe Dualismus zwischen dem Reiche des Guten und des Bösen hindurch, das erste vertreten durch Gott als Vater, Sohn und Geist und durch seine Heiligen, deren Reich das Paradies, das andere verkörpert in Luzifer, dem in Hochmut sich erhebenden und von Gott abgefallenen Engel, dessen Reich die Hölle mit ihren ewig dauernden Folterqualen bildet. Zwischen beiden Mächten steht der Mensch. Deschamps' pessimistische Auffassung der Menschheit liegt gleichfalls in der damaligen Anschauung der Kirche begründet. In Sünde gezeugt, in Schwachheit und Hilflosigkeit geboren, bei der Geburt mit der [illegible] Sünde behaftet, ist der Mensch im Leben fast nur von Leiden und Gefahren umringt; sein Leben selbst ist kurz und unbeständig; kaum 60 Jahre sind ihm vergönnt, und davon gewähren die wenigsten Sicherheit und Freude. Es ist nichts als eine Wanderung nach dem Tode, der uns stets bedroht und dem wir schon seit der Stunde der Geburt verfallen sind. Es spielt überhaupt die Vergänglichkeit aller Dinge eine große Rolle in Deschamps' Dichtung. Gerade dieser Schrecken vor dem stets auf den Menschen lauernden Tode ist übrigens eine für jene Zeit durchaus charakteristische Erscheinung, die in den in reichster Fülle erscheinenden Darstellungen der bekannten *Danse Macabre* in Schrift und Bild ihren Ausdruck findet. Auch im einzelnen Individuum ist der Dualismus von Gut und Böse angelegt im Antagonismus von Seele und Körper; die erstere begehrt nach dem Guten, der letztere neigt zum Bösen, zu sündlicher Lust. Hier setzt Luzifer, das böse Prinzip, an, um den Menschen in das Verderben zu stürzen; denn er kennt keinen andern Zweck als den, in seiner Pein möglichst zahlreiche Leidensgefährten zu finden.[1] Gott dagegen in seiner unendlichen Güte sucht stets, den unsterblichen Teil des Menschen zu retten. In diesem Zusammenhange spielen die Probleme von der Erbsünde und der Erlösung naturgemäß eine große Rolle; auch die Frage nach dem Verhältnis zwischen Willensfreiheit und Prädestination muß hier notwendig ein-

1) VI 201; VII, 44.

weg: Tue das Gute, weil es gute Folgen hat; meide das Böse, weil es Strafe nach sich zieht. Nicht nur teilt er damit die Anschauungen, die zu seiner Zeit die herrschenden waren; es entspricht auch eine also begründete Moral durchaus dem egoistischen Zuge seines Charakters. Notwendige Bedingung eines solchen Prinzips der Moral aber war das völlige Aufgehen in den religiösen Anschauungen und den kirchlichen Lehren der Zeit, die die Verwirklichung dieses Grundsatzes von der Belohnung des Guten und der Bestrafung des Bösen in das Jenseits verlegten. So ruht Deschamps' Moral auf religiöser Basis.

In diesen seinen religiösen Ansichten ist Deschamps am unselbständigsten; es findet sich kaum hier und da ein origineller Zug [1]). Er schließt sich eng an die allgemein herrschende Auffassung an, wie die Kirche sie festgelegt hatte; freiere Regungen, die damals schon auftauchten, blieben ihm unbekannt. Selbst der Streit zwischen der Pariser Universität und dem Dominikaner Johann von Monzon um die *Immaculata Conceptio*, der einen Jean le Petit zu seiner *Disputoison des pastourelles* anregte [2]), blieb ohne Wiederhall in seinen Werken; wo er den Punkt berührt, fügt er sich ohne weiteres der siegreichen Ansicht der Universität [3]).

---

[1]) Solche Züge, die zugleich auf Deschamps' Charakter ein Licht zu werfen geeignet sind, sind z. B. die eigentümliche Begründung der Entscheidung Gottes für den Himmel als seinen Sitz: bei der Wahl zwischen Himmel und Erde hat Gott natürlich das Bessere, d. i. den Himmel, für sich genommen (I, 72—73). Aus der angeblichen Bevorzugung, die Christus (dessen Erlösungswerk übrigens ganz nach der dogmatischen Ausgestaltung der Lehre geschildert wird, vgl. VII, 141—145; 150—155) seinen Vettern Jacobus und Johannes vor den andern gewährt haben soll, zieht Deschamps die Lehre, daß man die eigenen Freunde zuerst fördern soll. Unter den Heiligen ehrt er besonders Maria, die unter ihnen eine eigene Stelle einnimmt (V, 205, vs. 34). Scherz ist nicht ausgeschlossen; so die sonderbaren Heiligen *Saincte Jachie* (Personifikation des Ausrufs *Ja chi!* VII, 183, vs. 236, 338), *Sainct Foutart* und *Sainct Trotin* (IV, 280; V, 9), die Heiligen der falschen Frommen, der *papelards*.

[2]) Vgl. Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 1070.

[3]) VII, 142 und 152; die besondere Betonung läßt auf Kenntnis der Streitfrage schließen.

Auch durch die religiösen Auschauungen Deschamps' zieht sich der scharfe Dualismus zwischen dem Reiche des Guten und des Bösen hindurch, das erste vertreten durch Gott als Vater, Sohn und Geist und durch seine Heiligen, deren Reich das Paradies, das andere verkörpert in Luzifer, dem in Hochmut sich erhebenden und von Gott abgefallenen Engel, dessen Reich die Hölle mit ihren ewig dauernden Feuerqualen bildet. Zwischen beiden Mächten steht der Mensch. Deschamps' pessimistische Auffassung der Menschheit liegt gleichfalls in der damaligen Anschauung der Kirche begründet. In Sünde gezeugt, in Schwachheit und Hülflosigkeit geboren, bei der Geburt mit der unsterblichen Seele bedacht, ist der Mensch im Leben fast nur von Leiden und Gefahren umringt; sein Leben selbst ist kurz und mühereich; kaum 60 Jahre sind ihm vergönnt, und davon gewähren die wenigsten Heiterkeit und Freude. Es ist nichts als eine Wanderung nach dem Tode, der uns stets bedroht und dem wir schon seit der Stunde der Geburt verfallen sind. Es spielt überhaupt die Vergänglichkeit aller Dinge eine große Rolle in Deschamps' Dichtung. Gerade dieser Schrecken vor dem stets auf den Menschen lauernden Tode ist überdies eine für jene Zeit durchaus charakteristische Erscheinung, die in den in reichster Fülle erstehenden Darstellungen der bekannten *Danse Macabré* in Schrift und Bild ihren Ausdruck findet. Auch im einzelnen Individuum ist der Dualismus von Gut und Böse angelegt im Antagonismus von Seele und Körper; die erstere begehrt nach dem Guten, der letztere neigt zum Bösen, zur sinnlichen Lust. Hier setzt Luzifer, das böse Prinzip, an, um den Menschen in das Verberben zu stürzen; denn er kennt keinen andern Zweck als den, in seiner Pein möglichst zahlreiche Leidensgefährten zu finden [1]). Gott dagegen in seiner unendlichen Güte müht sich, das unsterbliche Teil des Menschen zu retten. In diesem Zusammenhange spielen die Probleme von der Erbsünde und der Erlösung naturgemäß eine große Rolle; auch die Frage nach dem Verhältnis zwischen Willensfreiheit und Prädestination muß hier notwendig ein-

---

[1]) VI, 59; VII, 44.

greifen. Deschamps selbst steht ausdrücklich auf dem Standpunkt, daß des Menschen *franche voulenté*, wenn sie von der Vernunft sich leiten läßt, in freier Selbstbestimmung, frei von äußerem, selbst planetarischem Einfluß, zwischen Gut und Böse wählt. Je nach der Entscheidung wird dem Einzelnen im letzten Gericht, in welchem Gott mit abwägender Gerechtigkeit die Gesinnungen prüft, Lohn oder Strafe zu Teil; aufrichtige Reue und Buße kann durch Gottes Gnade dem Sünder noch Rettung bringen.

Dies ist in ihren Grundzügen Deschamps' religiöse Anschauung. So rettet er mit dem Hinweise auf die ausgleichende Gerechtigkeit nach dem Tode sein Prinzip von der Belohnung des Guten und der Bestrafung des Bösen, dem so manches auf Erden widerspricht. Indessen sucht der Moralist doch möglichst die immanenten Folgen der guten oder schlechten Handlung, wie sie noch auf Erden in die Erscheinung treten, zu ermittteln und hervorzukehren. Seiner Anlage entsprechend, verfolgt er diese Konsequenzen nach zwei Seiten hin, im Leben des Individuums und in der staatlichen Gemeinschaft. Für diese letztere fällt ja selbstverständlich der Hinweis auf ein Jenseits weg; darum muß er in dem historischen Leben der Völker selbst, so wie es sich unter unsern Augen entwickelt, diese Wirkungen aufsuchen, die das Vorherrschen der Tugend oder des Lasters im staatlichen Organismus hervorruft. Danach gestaltet sich das moralische System Deschamps' sehr einfach nach folgendem Schema: Charakterisierung der einzelnen Tugenden und Laster und Hinweis auf die Vor- oder Nachteile daraus für den Einzelnen wie für den Staat; historische Beispiele und Aussprüche anerkannter Autoritäten geben seinen Äußerungen Gewicht und Bestätigung.

Das oberste Sittengesetz, das er unzählige Male in seinen Gedichten wiederholt, lautet also: *Faire le bien*[1]). Diese Mahnung deckt sich ihm vollkommen mit der anderen, daß man die göttlichen Gebote, in denen uns ja das Gute zu wissen gegeben ist, befolgen müsse, daß demnach das Leben ein Dienst des Herrn sei. *Servir, amer et doubter Dieu,* das

---

[1]) II, 12—13; 102; 124; IV, 225; V, 174 u. a.

ist die erste und höchste Aufgabe des Menschen. Wer dieser Pflicht genügt, der ist des höchsten Gutes, der *Beneurté souveraine*, gewiß[1]). So kann Deschamps einmal ziemlich naiv den Gedanken aussprechen, daß er, wenn er dem Dienste Gottes nur ein Drittel der Mühe gewidmet, die er für *menschliche Kreatur* auf sich genommen hatte, für seine Seele zweifellos die *gloire souveraine* erworben hätte[2]). In der Einzelausführung vom Inhalte der göttlichen Gebote stützt sich Deschamps wesentlich auf das religiös-kirchliche System der Moral der mittelalterlichen Theologen. Zwar kennt auch er die bekannte Mahnung der christlichen Lehre:

Croy un seul Dieu et l'ayme entierement . . .
Ton proesme aime comme toy semblement[3]),

und auch sonst legt er seinen Ausführungen natürlich die Lehren und Vorschriften der Bibel selbst zugrunde; in der Hauptsache aber sind seine moralischen Belehrungen und Unterweisungen, soweit sie sich innerhalb der allgemeinen Moral bewegen, erteilt an der Hand jenes Kanons der sieben Todsünden, den die Theologie des Mittelalters herausgearbeitet hatte[4]), und der entsprechenden Zusammenstellung der Tugenden. Daher wird die Schilderung der einzelnen in ihrem Wesen und in ihren Folgen der Hauptgegenstand seiner Betrachtungen. Dem Charakter des Dichters aber entspricht es, wenn er weit lieber bei der Ausmalung der Laster und des Übels auf Erden als bei der Anpreisung der Tugenden verweilt.

Deschamps kannte wohl den Kanon der sieben Todsünden; eine Ballade zählt sie auf, eine jede mit dem Tiere, das die einzelnen symbolisiert. Es sind dies: *Orgueil* mit dem Löwen, *Ire* mit dem Wolf, *Envie*, auf dem Hunde reitend, *Avarice* (ohne symbolisierendes Tier), *Paresce* auf dem Esel, *Glotonnie* mit dem Bären und *Luxure qui chevauchoit*

---

[1]) Bezeichnend sind auch II, 13: *Le faire bien est la salvacion de nostre ame,* oder II, 289: *Qui envers Dieu s'umilie, Croit, aim et sert de bon couraige, En paradis fait son mesnage Perpetuel.*

[2]) VII, 63. [3]) II, 102.

[4]) Vgl. z. B. Hildebert von Tours im *Tractatus Theologicus* (nach Gregorius) in Migne, Patrol. Lat. 171, p. 1142.

une truie eschaufée[1]). Ebenso schildert er in einem Gebet an die Jungfrau Maria, wie sein Lebensschiff angefallen ist von *VII tourmens*; sechs davon führt er namentlich an:

Les sept tourmens sont Orgueil et Envie,
Detraccion, Luxure et Murmurer,
Convoitise qui ne laisse durer[2]).

Die hier genannten Laster sind nicht alle auf die gleiche Stufe zu stellen; vielmehr zeichnen sich unter ihnen drei vor allen anderen aus, die Deschamps als die schlimmsten erachtet und gegen die er daher am häufigsten zu Felde zieht: es sind *Convoitise*, die Wurzel alles Übels[3]), *Orgueil* und *Envie*; die anderen werden weit seltener gebrandmarkt. Es mag dieser Unterschied teilweise auch auf persönliche Gründe zurückgehen; er selbst hatte, wie aus mancher Ballade ersichtlich, unter jenen drei am meisten zu leiden: man begehrte nach seinen Ämtern; man behandelte ihn mit Verachtung (vgl. bes. IV, 332—333); man mißgönnte ihm seine Erfolge; so wußte er denn von den drei aus eigener Erfahrung zu reden. Bei dem starken Übergewicht, das in seinen Ausführungen über die verschiedenen Laster dem ersten unter ihnen, *Convoitise,* zuteil wird, läßt sich an der Hand dieses Beispiels die Art und Weise, in der Deschamps diese Materie behandelt, am geeignetsten kennzeichnen. Ihrem Wesen nach gleicht *Convoitise,* die Begehrlichkeit, dem Hunde, der ihr daher als Symbol beigegeben ist: selbst gesättigt, gönnt er einem anderen nichts vom Seinen, sondern giert auch dann noch nach fremdem Gute[4]). So sucht *Convoitise* der anderen Gut und Habe an sich zu ziehen: sie begehrt die ersten Stellen und die einträglichsten Ämter, unbekümmert um die Tüchtigkeit und das Verdienst der übrigen Bewerber; im Gegenteil, die Guten und Geeigneten werden zurückgedrängt; die Schlechten und Unfähigen sind ihre Bevorzugten[5]). (Man ersieht schon hieraus, welche Rolle in Deschamps' Beurteilungen das persönliche Element spielt; denn hier liegt unverkennbar Bezugnahme auf eigene Erlebnisse vor.)

---

[1]) I, 319. [2]) I, 258. [3]) III, 173: *racine et vaine de trestous maulx*
[4]) I, 70. [5]) I, 144; V, 242; 280 u. a.

Fürsten und Herrscher aber werden von diesem Laster zur Erpressung der Untertanen und zum Kriege mit dem Nachbar geführt. Dann schildert Deschamps die Folgen, die das Laster nach sich zieht: abgesehen vom Schaden, den der Mensch an seiner Seele nimmt, zeitigt die Begehrlichkeit schon in diesem Leben böse Früchte: es ist dies zunächst eine stete Unzufriedenheit, denn der Begehrliche kann sich niemals mit dem Seinen begnügen; seine Gier wächst mit dem Besitz, und er ist im Grunde nicht besser denn ein Bettler[1]). Hat er endlich auch sein Ziel erreicht, so ist er darüber alt und gebrechlich geworden; er kann sich des Erworbenen nicht mehr freuen, wie schon das Sprüchwort besagt: *Quant avoir vient, corps fault*[2]). Wer nach Ehren und Ämtern begehrt, der hat ein mühereiches und beschwerliches Leben zu führen[3]); Neider und Feinde erstehen ihm von allen Seiten[4]): es ist, wie wenn zwei Hunde um einen Knochen sich streiten[5]); sein wertvollstes Gut, die Freiheit, tauscht er ein gegen beschwerliche Knechtschaft[6]). Auch materiellen Schaden am eigenen Vermögen kann übermäßige Gier verursachen; denn wer zuviel begehrt, dem verwischt sich die Grenze zwischen Recht und Unrecht; er geht über das Maß des Erlaubten hinaus, bis ihn schließlich schon die menschliche Gerechtigkeit ereilt und ihn außer dem Erworbenen auch des rechtmäßigen Besitzes beraubt[7]). Wer zu hoch hinauf begehrt, der stürzt schließlich um so tiefer in um so härterem Sturze[8]); es ergeht ihm wie jenem *petiz sergens*, der, mit seinem niederen Sitze nicht zufrieden, einen zweiten Schemel auf den ersten setzt und nur desto gefährlicher zu Falle kommt[9]). Endlich nimmt der Begehrliche noch Schaden an seinem guten Rufe (*bon renom*), denn *Convoitise* gilt allen als *villenie*[10]). Im Staatsleben sind Auszug des Volkes und Verödung des Landes die schlimmen Folgen

---

1) I, 76. 2) II, 15—16. 3) Ibid.; IV, 73.
4) I, 84; 135; II, 7; 15—16; 56; I, 70 u. a. 5) VII, 133—134.
6) I, 255—256; II, 100 u. a.
7) I, 92; 85; II, 8; VI, 221—222; VIII, 205—206. 8) V, 242—243.
9) V, 383—384.
10) I, 153: *Qui autrui bien veult, Pert tout bon nom.*

des Lasters, wenn es Knechtung und Erdrückung der eigenen Untertanen hervorgerufen[1]); wo Begehrlichkeit gegen die Nachbarn des Landes und die angrenzenden Bewohner sich richtet, erzeugt sie den Krieg mit all seinen Gräueln und raschen Untergang des Reichs[2]). An Beispielen und Belegen für diese Behauptungen fehlt es Deschamps nicht. Als Autorität zitiert er eine Mahnung des Aristoteles an seinen Schüler Alexander: *Ne convoitiez de voz subgiez l'avoir*[3]). Dann weist er hin auf die bekannte Erzählung vom Hunde, der das Abbild des Fleisches, das er trägt, im Wasser sieht und, auch nach diesem begehrend, seines Besitzes selbst verlustig geht; oder er berichtet das genannte Erlebnis vom *petiz sergens*, das er am königlichen Hofe selbst gesehen haben will; auch das furchtbare Strafgericht, das in Languedoc an Bétisac vollzogen wurde, dient ihm als Zeugnis für die Wahrheit seiner Mahnungen. Aus der Geschichte der Völker ist ihm das warnende Beispiel vor allem der Untergang des mächtigen römischen Reiches; es blühte, solange die Tugenden darin geehrt und gepflegt wurden; aber

. . . quant leur fut Convoitise venue,
L'en les hay, ne nulz ne les amoit.
Lors perdirent tout ce qui leur estoit[4]).

Näher noch lag ihm der Hinweis auf die von allen erlebte Vertreibung Ludwigs III. von Flandern durch sein eigenes Volk, das er allzuschwer bedrückt hatte[5]).

In derselben Weise werden auch die übrigen Laster, jedoch, entsprechend ihrer Bedeutung, in geringerer Ausführlichkeit behandelt. Neue und originelle Gedanken finden sich dabei nicht; es kehren im Grunde die ähnlichen Argumente wieder, für den speziellen Fall leicht umgeändert. Eine eingehendere Darstellung eines jeden von ihnen wäre nur unnötige Wiederholung des Gesagten. Endlich gilt genau das Gleiche von den Lastern, die nicht unter den Todsünden von der Kirche aufgeführt sind, wie Lüge, Falschheit, Heuchelei, Wortbruch, Verleumdung, Undankbarkeit, Grau-

---

1) I, 69—70; 83; 254—255; III, 27 u. a.
2) I, 79; 91—92; II, 100; V, 231 u. a. 3) I, 209.
4) I, 84. 5) III, 159—161.

samkeit u. a. Sie alle werden ganz in der oben geschilderten Weise in größerer oder geringerer Ausführlichkeit, je nach dem persönlichen Interesse, das Deschamps an ihnen hatte, von ihm besprochen.

Ihnen stellt Deschamps die entsprechenden Tugenden gegenüber. In der Antwortballade der Jungfrau Maria auf jene Bitte um Schutz gegen die *VII tourmens* weist er hin auf *VII vertus*, die den Todsünden die Wage halten und *font la vie monde*. Er nennt davon allerdings nur fünf:

Humilité et Chasteté n'oublie
Et Charité qui tant fait a louer;
Abstinence soit en ta compaignie,
Pacience, pour touz maulx endurer.
De ton avoir doiz aux povres donner [1]).

In einer anderen Ballade weiß er deren noch viel mehr aufzuzählen: *Verité, Loyaulté, Creance, Foy, Pité, Povreté, Vaillance, Noblesse, Paour de Dieu* außer den oben genannten [2]). Die erste von allen aber ist, der *Convoitise* entsprechend, die Genügsamkeit, *Suffisance, des vertus la maistresse* [3]); denn aus ihr leiten sich erst die übrigen Tugenden ab. Auch hier also weist er den einzelnen eine unterschiedliche Bedeutung zu und behandelt sie daher mit verschiedenem Nachdruck: die einen führt er kaum mit Namen an, die anderen werden eingehend dargestellt. Seine Aufgabe dabei sieht er, wie oben, so auch hier darin, daß er das Wesen der Tugenden zu charakterisieren versucht und die wohltätigen Folgen nachweist, die sich für den Einzelnen wie für die staatliche Gemeinschaft aus ihnen ergeben. Das Resultat läßt sich dahin zusammenfassen: *Wer Tugend übt, führt ein gottgefälliges Leben; er ist fröhlich, zufrieden und des Heils seiner Seele gewiß; der Staat, in welchem die Tugenden herrschen, ist mächtig, stark und angesehen, kräftig im Innern und siegreich nach außen.* Die Darstellung im Einzelnen ist lediglich die Umkehrung des oben Geschilderten; von einem ausführlichen Bericht darf daher hier abgesehen werden.

---

[1]) I, 259. [2]) V, 167—168. [3]) II, 14.

Eigenartig und für Deschamps persönlich wie für seine Zeit charakteristisch ist die psychologische Begründung der Moral, deren Inhalt durch die christliche Lehre und ihre mittelalterliche Gestaltung gegeben ist, auf das Wissen. Nicht Gefühl noch Willen, sondern Denken und Vernunft sind das Grundvermögen, auf dem Tugend und Sittlichkeit beruhen; *Congnoissance, Entendement, Raison* sind die drei Begriffe, durch welche die Tugenden herrschen, ohne welche das Laster überhand nimmt im Individuum wie im Staat. Zahlreiche Äußerungen Deschamps' geben diesen Gedanken wieder[1]). Es gilt ihm dies als ein so einleuchtendes und selbstverständliches Axiom, daß er kaum hier und da ein eingehendere Begründung unternommen hat. Einer seiner Beweise für diese Auffassung wurde bereits gegeben: wer aus der historischen Überlieferung oder aus den eigenen Erlebnissen es versteht, denkend die Konsequenzen zu ziehen, der gewinnt richtige Einsicht für sein eigenes Handeln und Anleitung zum rechten Tun: *Par autrui fait chastier nous devons*[2]). So führt das Wissen von den Weisheitsregeln und den Taten der Alten und die Beobachtung zeitgenössischer Geschehnisse und eigener Erfahrungen auf den Weg der Tugend. Die zweite Begründung ist die folgende: Nur durch Einsicht und Wissen wird das Gute vom Bösen, die Tugend vom Laster unterschieden; *Congnoissance* ermöglicht demnach allein eine Beurteilung der Individuen nach ihrem wahren, inneren Werte; durch sie werden die Guten als solche erkannt und gefördert, die Schlechten zurückgewiesen und bestraft; wo sie dagegen fehlt, da reißen die Schlechten die Macht und die Herrschaft an sich und richten sich und ihr Volk zu Grunde[3]). Nur wer die richtige Einsicht in das Wesen der Tugend hat, wird daher auch wirklich tugendhaft sein und der Belohnungen der Tugend gewärtig sein dürfen.

Die praktische Bedeutung, welche *Science* auf diese Weise für Deschamps gewinnt, erklärt denn auch, neben der Freude am Wissen als solchem, das Gewicht, das er, wie seine ganze

---

[1]) I, 99—100; 177—178; 210—211; II, 32—33; 41—42 u. a.
[2]) III, 146. [3]) II, 72—73; VIII, 132—133.

Zeit, auf Weisheit und Reichtum an Kenntnissen gelegt hat; führten doch die Lehren, die man aus ihnen gewann, zur Tugend, zum Glück und zur Macht. In diesem Sinne sind Deschamps' stetige Mahnungen zur Pflege der Wissenschaften zu begreifen; daher rühren seine zahlreichen Aufforderungen an den König sowie an den Adel, selbst mit dem guten Beispiele voranzugehen und sich reiche Erfahrung und einen großen Wissensschatz anzueignen; kühn spricht er es aus: *Roy sanz lettre est comme asne couronné* [1]). Freilich schränkt Deschamps seine These insofern ein, als er den versittlichenden Wert des Wissens nicht für alle in gleicher Weise, sondern nur für gewisse Stände anerkennt. Wie schon der Name *Arts liberaulx* besagt, sollen diese nur den Freigeborenen, der Ritterschaft und den Klerikern, zugänglich sein; die niederen Klassen dagegen, Handwerker und Bauern, seien davon ferngehalten; denn auf sie hätte das Wissen umgekehrt die verderbliche Wirkung, sie zur Unzufriedenheit mit dem eigenen Stande und zur Überhebung und Begehrlichkeit nach Besitz und Ämtern zu verleiten [2]).

Ihr eigentliches Interesse gewinnen Deschamps' moralisierende Betrachtungen da, wo sie das Gebiet der allgemeinen Moral verlassen und sich den kirchlichen, politischen und sozialen Fragen zuwenden; denn hier kommen wieder die persönlichen Elemente des Dichters mehr zur Geltung, und es gewinnt zugleich sein Werk an kulturgeschichtlicher Bedeutung.

In Deschamps' Verhältnis zur Kirche tritt uns dieselbe Erscheinung entgegen, die sich bei allen von wirklich sittlichen Bestrebungen erfüllten Zeitgenossen wiederholt und die, um ein bekannteres Beispiel anzuführen, bei des Dichters berühmtem Landsmanne Nikolaus von Clamanges in noch ausgesprochenerem Maße zum Vorschein kommt: in dogmatischen Fragen folgt Deschamps unbedingt der Lehre der Kirche und erkennt ihre Autorität hier durchaus an; es fußt seine Moral auf der mittelalterlichen katholischen Ausgestaltung der christlichen Glaubens- und Heilslehre. Daher gelten ihm

---

[1]) VI, 254—256. [2]) II, 216 ff.; III, 187; V, 142.

auch die praktischen Übungen, welche die Kirche von den Gläubigen verlangt, ohne weiteres als notwendige Mittel zur Erreichung des *sauvement de l'ame*; zu den kirchlichen Pflichten rechnet er Gebet [1]), Sündenbekenntnis [2]), Almosengeben [3]), täglichen Besuch der Messe [4]) u. a. Ebenso verlangt er aufs dringendste Kreuzzug gegen die Ungläubigen und Eroberung des heiligen Landes. Sobald er aber auf die sittlichen Zustände, wie sie in der Kirche zu seiner Zeit herrschten, zu sprechen kommt, da setzt seine Kritik freimütig und rücksichtslos ein. Die Frage, die damals vor allem die Gemüter beschäftigte, war das Schisma, dessen Beginn er sah und dessen Ende er nicht mehr erleben sollte. Trotz eines Verbotes vom Jahre 1395, das den Vortrag aller auf die Unionsbestrebungen gerichteten Lieder untersagte [5]), hat er nicht aufgehört, im Scherz wie im Ernst die Zerrüttung der Kirche, die Verwirrung, die durch die *Doppelung des Hauptes* [6]) angerichtet war, die Fruchtlosigkeit der Einheitsbestrebungen darzustellen [7]). Bald äußert er Invektiven gegen Petrus von Luna [8]); bald gebraucht er den Vergleich der Kirche mit dem doppelköpfigen Minotaurus und den Hinweis auf das Kommen des Antichrists [9]); er stellt die Forderung eines Konzils, spricht seine Bedenken aus über die Wiederherstellung der Oboedienz [10]), greift zu Spottversen wie im *Proverbe bien notable*:

---

[1]) II, 114—115; 258; II, 352; III, 270—271 u. a. [2]) II, 17.

[3]) II, 113; V, 117; VII, 42; 243 u. a.

[4]) II, 311, vs. 160; 320, vs. 172; VI, 39 u. a.

[5]) Le Roux de Lincy, *Paris et ses historiens* p. 431: *Ordonnance de sept. 1395, en vertu de laquelle il fut crié, dans les rues de Paris, de par le Roi et monsieur le Prévost, défense, sous peine d'amende arbitraire et de prison au pain et à l'eau, „a tous menestriers de bouche et recordeurs de dits que ilz ne facent, dient ne chantent, en place ne ailleurs, aucuns ditz, rymes ne chansons qui facent mention du pape, du Roy et des seigneurs de France, au regard de ce qui touche le fait de l'union de l'Eglise, ne les voyages qu'ils ont faits ou feront pour cause de ce“.*

[6]) V, 177.

[7]) V, 230—232; 276—277; 408—410; VII, 240—242; IX, 165 u. a.

[8]) V, 165—167; VI, 281—282; 282—283.

[9]) V, 168—169; 176—178.

[10]) V, 277; VI, 198—199; VII, 307.

Quant les deux cours seront d'acort
Pour l'union de Saincte Eglise,
Je fonderay de terre glise
En my la mer un chastel fort [1]).

Seine heftigen Angriffe richten sich ferner gegen die Art und Weise der Ämter- und Präbendenvergebung im Schoße der Kirche: Nepotismus [2]), Simonie [3]), Häufung der Präbenden [4]), gegen all das geht er vor; hauptsächlich gegen die Sucht nach Geld, die den päpstlichen Hof von Rom wie von Avignon schändet [5]), gegen die Erkaufung kirchlicher Ämter durch Geschenke, wobei die ihrer würdigen, aber armen Kleriker leer ausgehen [6]), gegen die ausschließlich geltende Herrschaft des berüchtigten *do das* [7]), gegen alle diese Punkte wendet er sich in seinen Gedichten in scharfem Angriff und mit vernichtendem Hohne.

Die Glieder der Kirche, Geistliche und Prälaten, wurden von ihm ebensowenig geschont wie das Haupt. Zu wiederholten Malen hat Deschamps die Aufgabe des priesterlichen Standes dahin definiert, daß er das Volk in Gottes Geboten erziehen soll, seine Beichte empfange, ihm die Sakramente erteile und es durch Gebete zum Himmel vorbereite [8]). Die Geistlichkeit seiner Zeit aber hat ganz andere Anschauungen von ihren Pflichten: an Stelle der Einfachheit in den Sitten, wie einst die Apostel sie gelehrt und geübt, ist übertriebener Luxus und Aufwand eingerissen [9]):

Je congnois bien . . .
Des cardinaulx et des clers le bobant [10]),

kann er von ihnen sagen. Weit entfernt, der Gemeinde mit dem guten Beispiele voranzugehen, werden sie an Prachtsucht und Sittenlosigkeit von niemand übertroffen [11]). Sie begehren Reichtum und Besitz [12]); an den fürstlichen Höfen — dies ist die Hauptanklage, die Deschamps gegen sie schleudert — sieht man sie nach weltlichen Ehren und Ämtern trachten;

---

1) VII, 216. 2) III, 273. 3) II, 76; III, 143; V, 409; VIII, 154.
4) VII, 75. 5) III, 23; V, 280. 6) III, 143; V, 409. 7) IX, 167—169.
8) II, 229, vss. 88—97; III, 136; VIII, 144. 9) III, 117. 10) II, 19.
11) III, 149; VII, 76; IX, 167. 12) VI, 178.

statt ihren geistlichen Pflichten nachzukommen, berauben sie die anderen ihrer Stellen. Eine weitere Beschuldigung, die Deschamps gegen sie erhebt, ist die, daß die geistliche Gerichtsbarkeit, wo es nur möglich ist, in das Gebiet der weltlichen hinübergreift und diese in ihrer Machtsphäre zu beschränken bemüht ist. Ein Bild der Käuflichkeit und Bestechlichkeit, die nach ihm in der geistlichen Gerichtsbarkeit das gewöhnliche war [1], führt er uns einmal in einer Gerichtsszene vor, deren Zeuge er vielleicht selbst gewesen ist [2]. Diese verschiedenen Anklagepunkte gegen die kirchlichen Zustände der Zeit müssen ihn vielfach und tief beschäftigt haben, denn selbst im *Miroir de Mariage* widmet er diesem Thema einen langen Exkurs, in dem er noch einmal alle seine Vorwürfe gegen die Geistlichkeit aufs ausführlichste aufnimmt und begründet [3].

Nächstdem bilden die politischen Fragen und die sozialen Zustände Frankreichs den Gegenstand seiner Betrachtung; an den Einrichtungen des Landes wie an den einzelnen Ständen wird Kritik ausgeübt. Obenan steht naturgemäß die Person des Königs. Die Auffassung des Königtums ist selbstverständlich noch die mittelalterliche des Königs von Gottes Gnaden: *Vicaire Dieu, commis ou temporel* [4], wird Karl einmal angeredet; diese Vorstellung einer von Gott selbst dem Herrscher anvertrauten Gewalt kehrt öfters wieder [5]: auf Verlangen des Volks hat der Herr durch Samuel den ersten König eingesetzt und die Königsrechte bestimmt [6]. So sehr er auch von dieser Auffassung durchdrungen ist, so finden sich doch in seinen Gedichten Spuren einer freieren und weiteren Anschauung: unter Seinesgleichen wurde der erste Herrscher gewählt, weil er der beste und tüchtigste war [7]. Vor Gott ist der Fürst nicht mehr denn der gewöhnliche Mann; er ist denselben, ja noch größeren Lasten und Mühen unterworfen und verfällt schließlich, wie jener, dem Tode, der ihn seiner Macht und Herrlichkeit entkleidet [8].

---

[1] VIII, 259, vs. 408; IX, 156—158. [2] VII, 29—31.
[3] IX, 154—171, vss. 4665—5216. [4] II, 119.
[5] II, 165; III, 49; 136; V, 259. [6] III, 73; 149. [7] III, 73.
[8] I, 321; V, 258; VI, 124—125.

Las! que ont ly Roys et li baron
Plus de ceuls qui vont a la bise,
Fors un temps de subjeccion
De peuples, qui leur est commise
De par Dieu? s'ilz ont plus de mise,
Aussi ont ilz plus a souffrir [1]);

diese Worte charakterisieren seine Ansicht auf beste. Hierhin gehört auch der beliebte Hinweis darauf, daß der gemeine Mann den Tod von vier Königen erleben konnte [2]). Als Führer des Volks hat der Herrscher ihm als Muster aller Tugenden voranzugehen und ihm ein Vorbild zu sein in der Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott und seine Gebote [3]). Wissen und Tugend sind immer wiederkehrende Forderungen, die er an einen Fürsten stellt [4]); denn nur so wird er beim Volke beliebt, von den Nachbarn geachtet und der göttlichen Hilfe in Krieg und Frieden gewiß. Wenn nun auch Deschamps dem Könige ein *pouoir absolu, voluntaire* zuerkennt [5]), so hat dieser doch seinem Volke gegenüber Aufgaben, durch deren Erfüllung allein Macht und Ansehen ihm gesichert sind: nach außen hin energische Abwehr des Feindes und tatkräftiges Handeln an Stelle langwieriger, unfruchtbarer Beratungen [6]), im Innern Schutz des Volks durch Gerechtigkeit und Milde [7]) sind die königlichen Pflichten. Durch praktische Winke und Mahnungen will Deschamps das Verhältnis zwischen dem Fürsten und seinen Untertanen noch näher bestimmen: er meide Grausamkeit und Begehrlichkeit [8]), aber er dringe stets auf unbedingten Gehorsam von Seiten des Volks und bestrafe mit Strenge jeden Verstoß dagegen [9]); durch Reisen lerne er Land und Leute kennen [10]), doch wahre er seine Würde und lasse sich nicht auf allzugroße Leutseligkeit mit den Untergebenen ein [11]); er lebe einfach, schlicht und sparsam [12]); was er von den Untertanen verlangt und was diese ihm zu liefern verpflichtet sind, das zahle er unverkürzt und unver-

[1]) II, 165. [2]) I, 320; II, 213; VI, 41. [3]) II, 35; VI, 129.
[4]) II, 115; 117—118; III, 87—89; V, 255—256. [5]) II, 135.
[6]) I, 224; II, 55 u. a. [7]) I, 254—255; 282—283 u. a.
[8]) I, 70 u. a. [9]) I, 101—102; II, 89—90 u. a. [10]) III, 168.
[11]) III, 135; VI, 175—176; 245—246. [12]) II, 318—320.

züglich [1]). Persönliche Gründe spielen jedenfalls mit, wenn Deschamps unermüdlich auch auf Auszahlung des geschuldeten Lohns und Erfüllung gegebener Versprechungen dringt; er hatte ja selbst in dieser Beziehung schlechte Erfahrungen gemacht.

Eine wichtige Rolle im Staatsleben spielt für Deschamps die Frage der Beamten; denn von ihrer Tüchtigkeit hängt ebenso wie von der Person des Königs selbst die innere Ordnung und damit das Wohl des Landes ab. Darum polemisiert unser Dichter in den heftigsten Auslassungen gegen die Emporkömmlinge, weil diese, meist schlecht gearteten Charakters, ihre ganze Umgebung verderben und durch Grausamkeit und Übermut das Volk zur Unzufriedenheit, den Staat zum Verderben führen [2]); darum auch bekämpft er mit aller Energie das Aufkommen jener jugendlichen und leichtsinnigen Berater, mit denen Karl VI. sich umgab, weil sie den König zu Torheit und Verschwendung verleiteten [3]). Er suche vielmehr alte, erfahrene und von wirklichem Gemeinsinn erfüllte Berater; er begnüge sich mit einer beschränkten Zahl zuverlässiger und geeigneter Beamten, die nicht nach Geld und Ämtern gieren, sondern nur das Wohl des Königs und des Landes im Auge haben; auf Grund persönlicher Tüchtigkeit, nicht nach Gunst, seien sie ausgewählt [4]); dem Rate der Erprobten aber leiste der Herrscher Folge. Daraus ergeben sich zugleich die Pflichten, die Deschamps selbst von den Dienern des Königs verlangt: strenge Pflichterfüllung und Gewissenhaftigkeit im Amte; stete Rücksicht auf das allgemeine Wohl, des Königs sowohl wie des Staates; kein Haschen nach Geld und Gunst, sondern Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe selbst auf die Gefahr hin, den Unwillen des Königs hervorzurufen [5]). Am treffendsten wohl drückt sich

---

[1]) VI, 159, vss. 361 ff. u. a.

[2]) V, 157; II, 40—41; 159—161; III, 133; 135—136 u. a.

[3]) VI, 209; 263—264 u. a.

[4]) I, 139—140; II, 153—154; VI, 129—130 u. a. Darum verwirft er auch die Teilnahme von Klerikern am Kriegsrat (II, 130 u. a.) oder die Ämtervergebung an Geistliche.

[5]) II, 180, vss. 291 ff. u. a.

das enge Verhältnis, das Deschamps zwischen dem Fürsten des Landes und seinen Beamten sich denkt, in dem Gedanken aus, daß ein großer König große Diener hervorbringt:

Mais se Charles regnassent et Pepins,
Encor fust il Oliviers et Rolans [1]).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ihm hierbei als Ideal das Verhältnis Karls V. zu seinem *Connestable* vorschwebte.

Eine Klasse von Beamten hat sich vor allem den vollen Haß und die heftigsten Anschuldigungen des Dichters zugezogen: es sind die Finanzbeamten, die *officiers du tresor* [2]). Die Gründe dieser maßlosen Angriffe sind, wie aus der Biographie entnommen werden kann, ganz persönlicher Natur; man darf daher keine objektive Beurteilung hierin erblicken. Auch seiner Charakterisierung des Lebens und Treibens am Hofe liegen sehr starke persönliche Motive zugrunde, wenn auch ein Teil seiner Vorwürfe und seiner Anklagen gewiß berechtigt war. Der wechselnde Standpunkt, den Deschamps zu verschiedenen Zeiten dem Hofe gegenüber einnimmt, läßt sich an einem drastischen Beispiele erweisen: er hatte einmal die Klugheitsregel ausgesprochen, daß man wohl daran tue, *d'avoir a court un pié hors et l'autre ens* [3]); in einem Augenblicke des Unmuts nimmt er, und jedenfalls ganz bewußt [4]), denselben Satz wieder auf; doch erklärt er nunmehr, die Vernunft verlangt *d'avoir deux piez de tous poins hors de court* [5]). Danach müssen seine nicht eben seltenen Invektiven gegen den Hof, den er als den Sitz aller Laster [6]), als das Höllentor [7]), als den Verderber aller Guten [8]) bezeichnet, beurteilt werden. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß, von zweifellosen starken Übertreibungen abgesehen, Deschamps' Kritik manchen wirklichen Übelstand traf. Seine Schilderungen decken sich in vielen Punkten mit dem, was die Zeitgeschichte uns vom Hofe und dem Treiben der Höflinge berichtet, und

---

[1]) VI, 25—27. [2]) I, 110—111; 121—122 u. a. [3]) II, 30—31.

[4]) III, 8—9. Bewußte Bezugnahme auf die frühere Ballade spricht sich in den Worten aus: *Mais assez tost apres changa li temps, qu'avoir a court un pié hors et l'autre ens fut le meilleur.*

[5]) III, 8—9. [6]) I, 231; 237; V, 159; VII, 217 u. a.

[7]) I, 237. [8]) II, 163—164.

ergänzen es noch aus persönlicher Erfahrung: es herrschen am Hofe Heuchelei und Schmeichelei, Gier nach Ämtern und Reichtum, heimtückische Verleumdung und Falschheit, Undank, Verdrängung alter erprobter Diener durch junge Günstlinge, Unsittlichkeit und wüstes Treiben, bei dem man den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage macht und mit Essen, Trinken und Spielen Gesundheit und Vermögen einbüßt[1]). Dennoch drängt alles dorthin; für einen Höfling, der abgeht, tritt gleich ein Dutzend anderer ein; und wer auch nur kurze Zeit sich entfernt, fällt sofort der Vergessenheit anheim. In der Schilderung dieser Zustände am Hof, — daß es sich um den Hof unter Karl VI. handelt, setzt Deschamps als vollkommen selbstverständlich voraus — ist er unerschöpflich; unzählige Balladen hat er diesem Thema gewidmet. Daneben hat er auch in drei längeren Gedichten es versucht, seine Anschauungen über die Pflichten des Königs, die Aufgaben des Beamtentums und die Sitten des Hofes in größerer Ausführlichkeit zu entwickeln: er tut es zunächst im *Lay du Roy*[2]), den er Karl VI. widmete (vgl. II 315, vss. 36 ff.), worin er die einzelnen Verpflichtungen des Herrschers aneinanderreiht; in der *Fiction d'Oyseaulx gentils, et par especial, de l'Aigle, Roy de Oiseaulx, ramenée a Moralité au Gouvernement des Princes*[3]) stellt er in allegorischer Einkleidung die Herrschaft Karls V. und den blühenden Zustand Frankreichs unter diesem Monarchen der Regierungszeit Karls VI. und dem beginnenden Verfall entgegen; ein älterer Vogel trägt dem jungen Adler die Mahnungen und Reformvorschläge des Dichters im Zusammenhange vor. Am ausführlichsten wird derselbe Inhalt in demselben Gewande der Allegorie vom Tierstaat wieder aufgenommen in dem letzten, unvollendeten Werk, dem *Traictié du mauvais Gouvernement de ce Royaume selon ceste Fiction que l'Acteur adresce au Lyon en condescendant aux autres Bestes par Maniere morale*[4]): auch hier gibt der Verfasser zunächst eine Schilderung der politischen Lage und der glücklichen Organisation Frankreichs unter der Herr-

---

[1]) Vgl. bes. Ballade N. 281 (II, 132—133).
[2]) II, 314—323, N. 311. [3]) VI, 147—167. [4]) VIII, 247—338.

schaft Nobles, des Königs, mit welchem Karl V. gemeint ist (vss. 1—528); dann weist er die einreißende Verderbnis der Sitten und Gebräuche nach (vss. 529—623) in der Weise, wie wir sie früher in den Einzelgedichten dargestellt gefunden; endlich wird in dem darob zusammenberufenen Götterrat in langen, an Abschweifungen reichen Reden die Bestrafung der Menschen beschlossen und bereits ins Werk gesetzt (vss. 654 bis 2954, wo das Werk abbricht). In diesen Schriften hat denn Deschamps noch einmal alle seine Hauptanklagepunkte gegen die Regierung und den Hof Karls VI. in zusammenhängender Darstellung vorgeführt.

Dem König zur Seite stehen Rittertum und Adel, zwei sich deckende Begriffe. Auch diese sind göttlicher Institution[1]); daher schändet auch sie anhaftendes Laster mehr als das gewöhnliche Volk[2]). Wie bei der Auffassung vom Königtum macht sich aber auch hier eine freiere Anschauung geltend, wenn er erklärt, *souveraine noblesce* entstamme *du gentil cuer, paré de nobles mours, qui aux vertus, non aux vices s'adresce*[3]), demnach den Begriff des Gesinnungsadels aufstellt[4]). Die Aufgabe des Rittertums definiert er dahin, daß es Kirche und Volk zu schützen und Krieg mit den Ungläubigen zu führen hat[5]); darum sollen die Ritter durch *joustes* und *tournoys* sich stets sorgfältig im Waffenhandwerk auf das dritte und wichtigste ihrer *mestiers*, auf den Krieg, vorbereiten[6]). Indessen haben Adel und Rittertum gleichfalls ihren früheren Ruhm eingebüßt. Unsittlichkeit und Laster aller Art, Genußsucht und Weichlichkeit sind eingerissen; ihre Vertreter sind nichts anderes als Hofleute und nehmen der letzteren Fehler durchaus an[7]); Schein und äußerer Glanz sind an Stelle innerer Tüchtigkeit getreten[8]). Die Schuld sieht Deschamps in der Erziehung, die in jüngerer Zeit diesem Stande zuteil wurde: früher wurden sie von Kind auf zum beschwerlichen Leben des Ritters herangebildet; daneben wurden sie aber auch in den Sieben freien Künsten unter-

---

[1]) III, 74; IX, 268. [2]) II, 179, vss. 238—240. [3]) VI, 67.
[4]) III, 75, vss. 51—54.
[5]) II, 59; 228; III, 74; 136; VI, 105—106; IX, 74 ff.
[6]) IV, 268. [7]) II, 220 ff. [8]) V, 7.

wiesen, die nur ihnen zugänglich waren; solange so *clergie* und Rittertum Hand in Hand gingen, waren die Adligen angesehen und tüchtig[1]). Jetzt aber *chevaliers ont honte d'estre clers*[2]); das Wissen ist dem gemeinen Manne überlassen worden; die aufkommende Zunft der Gelehrten verdrängt sie allmählich aus Ansehen, Einfluß und Besitz, und schon können sie der *advocas* und *sers*, die *ars et science* besitzen, nicht mehr entbehren[3]). Im *Miroir de Mariage* noch hat Deschamps demselben Gegenstande zwei längere Exkurse gewidmet[4]).

Die übrigen Stände behandelt Deschamps mit weit geringerer Ausführlichkeit. Wie sich ihm aus längerer Reflexion über die Welt und ihre Lenkung ergeben hat, sind zwölf dieser Stände zu unterscheiden:

. . Lors me fist raison mouvoir
XII estas qui communement
Gouvernent et sanz leur sçavoir
Ne puet cilz mondes recevoir,
Ne nulz homs, estat plainement[5]).

Im *Lay des douze Estas du Monde* zählt er sie alle auf und nennt dort außer Kleriker, Priester, Ritter und König den Landmann, den Richter, den Handwerker, den Kaufmann, den Wirt, den Advokaten, den Notar und den Arzt. Die Bestimmung der Aufgaben eines jeden läuft immer auf die Wiederholung der ziemlich banalen Bemerkung hinaus, daß sie ehrlich und nach bestem Wissen ihre Pflicht zu erfüllen haben in dem Sinne, wie es jeder Stand verlangt[6]). Genau das Gleiche gibt er in einer ähnlichen Zusammenstellung, *Les Estas du Monde*, in der er willkürlich und planlos herausgegriffenen Ständen und Berufsarten je einen Quatrain widmet[7]). Den Kaufmann z. B. ermahnt er, ohne *Convoitise* und ohne Wucher seine Geschäfte zu betreiben; den Hufschmied erinnert er daran, daß schlechte Arbeit ihm den Zorn des Herrn des Pferdes zuzieht usw. Nur wo persönliche Motive zu Grunde liegen, Interesse oder Abneigung gegen gewisse

---

[1]) IX, 264 ff., vss. 8140 ff.
[2]) III, 187—189. [3]) IX, 267, vss. 8224 ff.
[4]) *Mir. de Mar.* vss. 2179—2375 und 8140—8334. [5]) II, 226.
[6]) II, 226—235. [7]) VIII, 142—145.

Klassen, da behandelt er die betreffenden Stände noch eingehender. Zwei Berufsarten vor allem erregen seinen Unwillen in hohem Grade: die Advokaten und die Ärzte. Die ersteren kannte er jedenfalls aus seiner richterlichen Praxis und wird dabei jenen Haß gegen ihren Stand erworben haben, der ihn zu scharfen Ausfällen gegen sie verleitete; die näheren Gründe dafür hat er uns verschwiegen. Ihre Aufgabe wäre Aufsuchung des Rechts in Aufrichtigkeit und Selbstlosigkeit [1]). Statt dessen aber bekämpfen sie das Recht um schnöden Gewinnes willen [2]); des Geldes wegen stiften sie Unfrieden da, wo Frieden war, denn sie leben vom fremden Streite [3]); aus Unrecht machen sie Recht [4]); morgen sagen sie das Gegenteil von dem, was sie heute sagten; mit Absicht ziehen sie die Prozesse in die Länge und stellen die Nebensachen über die Hauptsache um des Verdienstes willen [5]). Aus dieser Stimmung heraus erklärt sich seine Advokatensatire, die *Farce de mestre Trubert et d'Antroingnart* [6]). Hier zeigt er uns den verschlagenen und habgierigen Advokaten, der seinen Klienten, einen Bauern, zum Prozeß um eine gestohlene Mandel treibt; als er Antroingnarts Geld ansichtig wird, erfaßt ihn die Gier, und im Würfelspiel sucht er sich des Goldes zu bemächtigen; er selbst aber zieht dabei den Kürzeren und muß, von der Spielwut hingerissen, schließlich seinem Klienten die eigene Habe bis auf seine Kleidung lassen. Daß Deschamps dabei reichlichen Spott über die ganze Zunft ausgegossen hat, versteht sich von selbst. Auch in den Klagen eines Advokaten über die Mißachtung, in die sie geraten sind [7]), klingt es wie Schadenfreude des Dichters.

Einen Grund seiner Abneigung gegen die Ärzte gibt Deschamps selbst zu erkennen:

Compaignons, Eustace vous jure
Que par medicine et ointure
Bailliée a lui violenment
Fut de mourir en aventure [8]).

---

[1]) II, 227; 229; VIII, 145. [2]) II, 129. [3]) V, 367.
[4]) VIII, 265, vss. 573 ff. [5]) IX, 152, vss. 4609 ff.
[6]) VII, 155—174. [7]) V, 1—2. [8]) VII, 249.

Auf ärztliche Vorschrift hin muß er im Alter Diät halten und mancher Annehmlichkeit entsagen; der königliche Arzt verbietet den Hofleuten Teilnahme am Mahle des Fürsten [1]. Dies alles sind Gründe genug, Deschamps im höchsten Maße gegen den ganzen Stand aufzubringen. Daher stammen denn die Zornesausbrüche und Spottlieder gegen *maistre Mahieu maistre Regnault* — gemeint sind Matthieu Renaud, Arzt Ludwigs von Orléans, und Renaud Fréron, Arzt des Königs Karls VI. [2] —, daher auch seine Warnungen vor den Ärzten und ihrer gefahrbringenden Kunst [3]. In Wirklichkeit tragen diese Auslassungen einen mehr scherzhaften Charakter; denn es steht Deschamps trotzdem, wie aus andern Gedichten ersichtlich ist, mit Renaud Fréron und Jacques du Bourc, dem Chirurgen des Königs [4], in ganz freundschaftlichem Verkehr und wendet sich auch mit Fragen an die genannten Ärzte. Er scheint sich selbst ziemlich eifrig mit der medizinischen Wissenschaft beschäftigt zu haben; denn viele Gedichte handeln von diesem Gegenstande. Es erklärt sich diese Sorge aus dem häufigen Auftreten seuchenartiger Krankheiten in jener Zeit, die alle unterschiedslos als *epidemie* von ihm bezeichnet werden. Er versucht dort Aufschluß zu geben über die Ursachen der Krankheit [5], ihre Anzeichen [6], die Maßregeln dagegen und Vorschriften für die Gesundheit überhaupt [7]. Dabei bleibt er seinem Prinzip insofern getreu, als er nicht so sehr medizinische Mittel vorschreibt, als vielmehr teilweise sehr vernünftige Regeln der Hygiene, wie Mäßigung in Speise und Trank, körperliche Bewegung u. ä., und Vorschriften für Diät anempfiehlt. Eine Zusammenstellung derselben gibt sein *Notable enseignement pour continuer santé en corps d'omme* in 226 Versen [8].

---

[1] IV, 321—322; 337—339; V, 302—303.
[2] Nach Raynaud im Index unter *Renaud* und *Fréron* (X, 225 u. 190).
[3] VII, 247—249; 249—250; 328, vss. 147 ff.
[4] Renaud im Index unter *Bourc* (X, 171).
[5] VII, 38—39.
[6] VII, 51.
[7] IV, 169—170; VI, 101—102; VII, 40—41; VIII, 139—140; 145 u. a.
[8] VIII, 339—346.

Bitterer Ernst dagegen sind Deschamps' heftige und berechtigte Anklagen gegen die Söldnerbanden, die das offene Land durchzogen und furchtbar darin hausten. Immer wieder schildert er die Exzesse, die sie verüben; immer wieder fordert er auf zur Verfolgung und Ausrottung dieser Plage, die den Ruin des Landes bedeutete[1]); und mit Genugtuung schildert er die vom König verordnete Züchtigung, die diese Scharen ereilt[2]).

Motiviert sind diese Forderungen hauptsächlich durch das Interesse, das Deschamps dem kleinen Mann, dem Bauer, entgegenbringt. Sein Eintreten für diese Klasse, die

Tous les jours sont aux champs empains
Comme bestes, clamez villains[3]),

ist ja eine der edlen Seiten seines Charakters. Des Bauers Pflicht ist ihm Bebauung des Landes und Erhaltung der übrigen Stände; Achtung und Gehorsam ist er ihnen schuldig; der Kirche zahle er seinen Zehnten[4]). Hiergegen verlangt Deschamps für ihn Schutz sowohl gegen den äußeren Feind wie gegen die Bedrücker im Innern, seien es nun die verwilderten Söldnerbanden oder des Königs eigene Heere oder die Erpressungen der Großen. Bis zu welchem Pathos dies wirklich tiefe Gefühl den sonst so kühlen und berechnenden Verstandesmenschen hinzureißen vermochte, davon zeuge die kraftvolle Strophe, in der er die Sache des unterdrückten Volkes führt:

Si fault de faim perir les innocens
Dont les grans loups font chascun jour ventrée,
Qui amassent a milliers et a cens
Les faulx tresors; c'est le grain, c'est la blée,
Le sang, les os qui ont la terre arée
Des povres gens, dont leur esperit crie
Vengence a Dieu, vé a la seignourie,
Aux conseilliers et aux menants ce bac
Et a tous ceulx qui tiennent leur partie[5]).

Das Eintreten Deschamps' für die Kleinen und Schwachen macht sich in charakteristischer Weise noch geltend in seiner

---

[1]) I, 71—72; 75—76; 159—160; V, 88—89; 262 u. a.
[2]) I, 298—299; V, 101—102; 103—107; 268—270. [3]) II, 228.
[4]) I, 201; II, 59—60; 181, vss. 304 ff. u. a. [5]) I, 230.

Auffassung von Reich und Arm. *Povreté* gilt ihm schon als solche ganz als Tugend, wie Reichtum entsprechend ungefähr mit Laster sich deckt. *Ja riches homs n'yra en paradis* [1]), ist eines von seinen Axiomen. Im Grunde läßt sich nach seiner Anschauung der Reichtum nicht von der Begehrlichkeit trennen, und die Argumente gegen diese letztere treffen zugleich auch den erstgenannten. Der Arme dagegen, wofern er tugendhaft ist, kann hoch erhobenen Hauptes dahinschreiten [2]), zufrieden und sicher in seinem kleinen, aber ausreichenden Besitz. Denn Deschamps ist zu praktisch veranlagt, als daß Armut für ihn der Besitzlosigkeit gleich kommen sollte. Was er sich wünscht und für das Beste hält, das hat er in einem Bilde klar gemacht: er will weder auf dem Gipfel des Berges noch am Fuße wohnen, sondern in halber Höhe, sicher sowohl vor jähem Sturze bei Sturm und Gewitter auf der Spitze wie auch vor dem reißenden Wasser im Tale; daher sein Grundsatz von *Suffisance* und von der richtigen Mitte [3]). Für die Armen begehrt nun Deschamps Gerechtigkeit vor den Gerichten, wo der Reiche sich freikaufte, der Unbemittelte aber verurteilt wurde [4]) und sein Zeugnis für nichts galt [5]); und immer wieder geißelt er die Verachtung, mit der man den Armen behandelt und ihn von den Gütern des Lebens fern hält [6]).

Wie den Problemen des öffentlichen und politischen Lebens, so wendet Deschamps auch den Fragen aus dem Gebiete des privaten und des Familienlebens seine Aufmerksamkeit zu. In seinen Werken stehen hart neben einander Betrachtungen über soziale Zustände oder politische Maßregeln und Polemik gegen Modetorheiten oder Seufzer über die Kosten der Aussteuer einer Tochter zu ihrer Vermählung. Mit scharfem Spott weist er hin auf gewisse Auswüchse in der Tracht seiner Zeitgenossen und sucht Besserung zu schaffen: so verhöhnt er die Kürze der Gewandung [7]), die langen

---

[1]) I, 72—74. Vgl. noch II, 166—167; III, 10—12; IV, 220 u. a.
[2]) I, 152—153; 219—220.
[3]) I, 185—186; V, 385—386; 386—387; VI, 186—187 u. a.
[4]) III, 22—23; V, 87; VIII, 265. [5]) VI, 186.
[6]) II, 45—46; 82; III, 23 u. a. [7]) III, 195; V, 236.

Schnabelschuhe[1]), die Kopfbekleidung der Frauen[2]), ihre ausgeschnittenen Gewänder[3]), oder er spricht von den damals neu aufgekommenen Trüffeln[4]) und den *trippes*[5]), über die Lächerlichkeit des Tanzens[6]) u. ä. Dann wieder beschäftigen ihn häusliche Angelegenheiten, Aussteuer der Tochter[7]), Aufzählen all dessen, was zur Hochzeit erforderlich ist[8]), die Kosten derartiger Festlichkeiten, die Wahl geeigneter Diener[9]), die Verwaltung der Güter[10]) u. s. w.

Das Problem, das auf diesem Gebiete den Dichter hauptsächlich und noch bis in seine letzten Tage hinein beschäftigt hat, ist die Stellung der Frau oder, enger gefaßt, der Wert der Ehe im sozialen Leben. Die Frage wurde frühzeitig im Mittelalter behandelt, und Deschamps fand darüber eine reiche Literatur in lateinischer und französischer Sprache vor[11]). Soviel er auch mit diesem Thema sich abgegeben hat, neue Argumente oder neue Gesichtspunkte vermochte er nicht aufzubringen; im wesentlichen kehrt das, was schon die Vorgänger gesagt hatten, nur in neuer Fassung und Anordnung bei ihm wieder. Sein persönlicher Standpunkt ist der eines ausgesprochenen Gegners der Ehe; die Frauen, die er kannte, mochten ihn vielleicht dazu gemacht haben; daß es Frauen anderer Art gab, sieht man an Christine de Pisan, an deren Geist und Hochherzigkeit Deschamps nicht heranreicht. Ihm ist die Ehe das schlimmste Band für den Mann, ewiger Zank und Streit, Ursache alles Leides und aller Mühe, Verlust der Freiheit, Schuld an frühem Tod, Quelle der Verarmung des Mannes, ein Unheil für den Ritter wie für den Kleriker, die dadurch ihrer wahren Bestimmung entzogen werden, und

---

[1]) III, 195; V, 274. [2]) VI, 199—202. [3]) VIII, 169—170.
[4]) II, 39—40. [5]) VII, 11—13. [6]) V, 127—128. [7]) VI, 79—82.
[8]) VIII, 137. [9]) VIII, 180—181. [10]) VII, 18; 110 u. a.

[11]) Einen interessanten Beleg für die große Bedeutung, die das Problem der Ehe damals hatte, gibt die Bemerkung von Raoul de Presles, im Kommentar zum 36. Kap. des 15. B. der von ihm übersetzten *Cité de Dieu: Du mal ou mauvaisetié qui ont esté ou sont en mariage entre les mariez, s'aucuns y en a euz, nous nous en taisons . . . Mais de cures, peines, soussys et courroux de mariage qui adviennent souvent et aucunes fois sans le fait et coulpe des deux mariez ou de l'un d'eulx, nous en dirons quelque pou . . .*

wie die Argumente sonst alle lauten, die je gegen die Ehe aufgestellt worden sind. Die Frau mag reich sein oder arm, schön oder häßlich, jung oder alt, von adliger Herkunft oder niederen Standes, stets ist die Ehe mit ihr unheilvoll und verwerflich. Die Schuld aber — auch dies ist sehr bezeichnend für die damalige Anschauung — liegt natürlich nur an dem bösartigen Charakter der Frau. Sie vereinigt in sich so ziemlich alle Laster: Launenhaftigkeit, Leichtgläubigkeit, Begehrlichkeit, Rachsucht, List, Verschlagenheit, Herrschsucht, Unkeuschheit, Gefallsucht und zahlreiche andere. Diese verschiedenen, in einzelne Gedichte verstreuten Züge liefern Deschamps später in größerem Zusammenhange die Hauptargumente, mit denen im ***Miroir de Mariage*** die als ***Repertoire de Science*** bezeichnete Persönlichkeit den um Rat fragenden ***Franc Vouloir*** von einem Eingehen der Ehe abschreckt und ihn zum ***Mariage espirituel*** hinleitet; denn dies ist das einfache Grundthema jener langen Komposition, in der Deschamps noch so viel Nebengedanken ausgeführt und niedergelegt hat. Wenn auch das Gedicht nicht zu Ende geführt, so ist doch Ablehnung der Ehe jedenfalls das Endresultat des Ganzen[1]).

Nicht immer hatte Deschamps so geurteilt. Als Symon Ployart ihn verspottete, leugnete er, daß die Ehe ihn traurig stimmen sollte[2]). In dem Schreiben für Regnault d'Angennes an Guillaume de Meleun[3]) wie in der Verteidigung der Ehe im ersten Abschnitt des ***Miroir de Mariage***[4]) weiß er wohl ihre Vorteile hervorzuheben. Die Motive, die er voranstellt, sind allerdings sehr nüchtern und egoistisch: Sicherheit des Erbes durch rechtmäßige Nachkommenschaft, Fortleben des guten Namens, Meidung der Sünde, Lenkung des Hauswesens mit Sparsamkeit und strenger Aufsicht, Pflege im Alter u. ä.[5]). Den ethischen Wert und den idealen Gehalt der Ehe hat er nie gekannt. Auch sonst gibt er wohl Winke für das Zustandekommen einer passenden ehelichen Gemeinschaft; man

---

[1]) Schon die Wahl der Befürworter der Ehe, ***Desir, Folie, Servitude*** und ***Faintise,*** läßt den Standpunkt erkennen, den Deschamps einzunehmen beabsichtigt.

[2]) IV, 352. [3]) VIII, 37—39. [4]) IX, 6—18, vss. 79—473.

[5]) Vgl. auch VI, 138—139.

achte vor allem auf Gleichaltrigkeit; es führe nicht ein junger Mann eine alte Frau, ein bejahrter Mann ein junges Mädchen heim[1]). Ein anderes Mal fügt er hinzu, daß man auch auf Gleichheit des Standes sehen solle: man heirate demnach weder zu hoch noch zu niedrig, weder zu alt noch zu jung[2]). Erst mit zunehmendem Alter und der damit gleichen Schritt haltenden Verdüsterung seines Charakters sind seine Anschauungen immer pessimistischer geworden und haben sich zu jener herben Schroffheit herausgebildet, wie sie schon in vereinzelten Gedichten, vor allem aber in seinen letzten großen Werken, der *Fiction du Lyon* und dem *Miroir de Mariage*, so eigentümlich hervortritt.

Aus dieser umdüsterten Stimmung heraus sind auch jene zahlreichen Gedichte entstanden, in denen er das Resultat seiner Betrachtungen über Welt und Zeit überhaupt niedergelegt hat. Früher hatte Deschamps wohl behauptet, daß man mit Unrecht nur die gegenwärtige Zeit als böse und schlecht erachte und die Vergangenheit preise:

Mais il est vray qu'il a esté toudis
De bonnes gens, de mauvais et faintis,
Et est encor, fut toudis et sera
De maleureux, d'eureux et de chetis.
. . . .
C'est tout secle, l'un a bien, l'autre pis [3]).

Nunmehr aber sieht er selbst alles in den schwärzesten Farben: überall Laster, Verwirrung, Unheil; das Geld allein hat die Macht und regiert die Welt; die Tugenden sind alle verschwunden; schon aber rüstet Gott sich zur Rache; die Vorboten des nahen Weltunterganges haben sich bereits eingestellt: Pestilenz, Überschwemmung, Hungersnot, Krieg nach außen, Rebellion im Innern, Zwiespalt und Hader in der Kirche. Das Jahr 1400 wird nach seiner Meinung das Ende der Welt herbeiführen[4]); als diese Prophezeiung nun nicht

[1]) I, 117—118; 262—263 u. a. [2]) V, 243—249. [3]) II, 6—7.

[4]) Es beruht diese Annahme auf seiner wiederholt ausgesprochenen Einteilung der geschichtlichen Entwicklung der Welt in sechs Perioden von je 1400 Jahren. Die letzte Periode seit Christi Geburt war mit dem Jahre 1400 nun erfüllt; daher mußte ein Wechsel aller Dinge damals sich vollziehen (vgl. V, 162—164; 221—222; 370—371 u. a.).

eingetroffen, verlegt er ihre Erfüllung auf spätere Zeit, ohne sich deshalb von der Gewißheit eines bevorstehenden Umschwungs und Wechsels aller Dinge und des Nahens eines göttlichen Strafgerichts abbringen zu lassen. Diese Stimmung begleitete ihn bis an sein Ende.

Wir können damit den gedrängten Überblick über diese Kategorie seiner Gedichte, die man mit dem für einen Teil von ihnen gebrauchten Ausdruck als *Moralitez* im weitesten Sinne des Wortes bezeichnen dürfte, hier abschließen und zu einer weiteren Gruppe uns wenden, die nächst der behandelten die zahlreichste ist, zu Deschamps' Liebeslyrik. Das vierte Buch seiner Werke, *Balades Amoureuses* betitelt, enthält in der Tat fast ausschließlich Liebesgedichte; auch von den *Rondeaux et Virelays* gehören die meisten diesem Gebiete an. Sie fehlen endlich auch nicht ganz in den übrigen Teilen seiner Werke. Behauptet doch Deschamps wiederholt, daß er von früher Jugend auf sich der Liebe hingegeben; seit dem Alter von vierzehn oder sechzehn Jahren will er Frauendienst geübt haben [1]). Wieviel freilich auf eine derartige Äußerung zu geben ist, ersieht man schon daraus, daß er einer Dame von seiner Geburtsstunde ab gedient zu haben vorgibt [2]). Auch daß er nur eine einzige Frau von Jugend auf geliebt habe, behauptet er zu verschiedenen Malen [3]). Dabei sind in den wenigen Gedichten, in denen er seine Damen ausdrücklich nennt oder ihren Namen versteckt andeutet, weil ja der höfische Minnedienst die Nennung von Namen aufs strengste untersagte, immerhin eine Reihe von verschiedenen Frauen herauszulesen, an die sich seine Huldigungen wandten. Von Péronne d'Armentières [4]) und Gauteronne [5]) kann man absehen, da der Ton der Gedichte schon die scherzhafte Absicht des Dichters unzweideutig zu erkennen gibt. Dagegen ist einige Male *Marguerite* genannt [6]); hierunter bieten sich selbst wieder zwei Namen, *Marguerite la Clivete, nonnain d'Ormont* (?), wie Queux de Saint-Hilaire aus einem Akrostichon

---

1) III, 271; VI, 276. 2) IV, 54; V, 212.
3) II, 337; III, 263—264; V, 212—213. 4) III, 259—260.
5) III, 318—319.
6) III, 379—382; andeutungsweise auch II, 204—205; III, 221.

des Dichters ermitteln zu können glaubte [1]), und *Marguerite de Saint-Disier, jadis reveliere de Soissons* [2]), wie ebenfalls akrostichisch angedeutet, auf deren Tod am 8. Mai 1399 er ein Klagelied verfaßt hat. Auch sie war *Religieuse,* wie die Aufschrift besagt; doch eine Identifikation mit jener ersten Marguerite ist wenig wahrscheinlich; bei unserer Unkenntnis der Personen muß eine Entscheidung unterbleiben. Als dritte ist eine *Marie la Terrire* [3]) zu nennen, die man mit einer anderswo genannten *Marions* [4]) wird zusammenstellen dürfen. Eine Huldigung wendet sich auch an eine Geliebte *en thiès pais* [5]), in deutschen oder flämischen Landen. Ebenso unbestimmt bleibt das Liebesverhältnis zu einer *dame religieuse de l'eglise d'Andely* [6]), wie es in einem an diese gerichteten Briefe sich kund gibt; der Dichter verspricht ihr darin, nebst anderem ihr zu senden

. . . de maistre Guillaume
De Machaut ce que fait en ay
Avec un povre virelay.

Ganz undeutbar endlich und nur der Vollständigkeit halber zu erwähnen ist ein Absagegedicht an eine *dame nonnain,* die ihn nicht angehört hatte [7]). Es läßt sich nicht entscheiden, ob hier wieder eine der oben genannten Frauen gemeint ist oder ob es sich um eine fremde Persönlichkeit handelt. So wenig sich nun auch aus diesem bloßen Namen vorläufig ergibt, bis vielleicht spätere Forschung präzisere Angaben und genauere Resultate ermitteln wird, so ersieht man daraus doch wenigstens das Eine, das den Eindruck, den Deschamps' Liebespoesie von vornherein auf uns macht, vollauf bestätigt: es handelt sich um kein echtes oder tiefes Gefühl, sondern um bloßes Spiel; es ist eine Konzession an die übliche höfische Sitte des Minnedienstes; und so trägt denn diese Poesie den Stempel des Gekünstelten, Faktitiven und innerlich Unwahren. Wie schon die Einsetzung der *Cour amoureuse* am Hofe Karls VI. zur Genüge erweist, gehörten eben Frauendienst und Liebeslied zu den vornehmen Spielereien der höfischen

---

[1]) III, 381. [2]) VII, 146—150. [3]) IV, 222. [4]) V, 164. [5]) III, 250. [6]) VIII, 52—53. [7]) IV, 88.

Gesellschaft[1]), und Deschamps fügt sich hierin der Sitte und den Anschauungen seiner Zeit. Wie viel er dabei in fremdem Auftrage geschaffen, wie viel er aus eigenem Triebe gedichtet, wird sich nicht mehr bestimmen lassen.

Was daher in Deschamps' Gedichten zur Sprache kommt, das sind die Gefühle der Liebenden, Frauen und Männer, in den mannigfachen Situationen, wie sie in der Liebeslyrik aller Zeiten und aller Völker allgemein üblich sind. Den Hauptgegenstand bildet natürlich der Preis der Geliebten, die detaillirte Schilderung ihrer Schönheit und ihre sittlichen Vorzüge, worin sie selbstverständlich alle übrigen ihres Geschlechts weit übertrifft; dann sind es Liebesschwüre und Liebeswerbungen, Versprechen treuer Liebe, Widmung von Leib und Seele, Entschluß, sich um der Geliebten willen in allen Tugenden zu üben, Bitten um Heilung von Liebesleid, Schilderungen vom Werte der Liebe, die zu allen Tugenden befähigt und die höchsten Freuden gewährt, Mahnungen, die Jugend nicht verstreichen zu lassen, ohne Liebeslust zu kosten. Oder es spricht sich aus die Freude über Erhörung der Bitten, Schmerz oder Zorn über Abweisung des Liebenden, Trauer über bevorstehende Trennung, Sehnsucht nach der Geliebten aus der Ferne, Freude über baldiges Wiedersehen, Gefährdung der Liebe durch Untreue, Verleumdung oder Eifersucht, Vorwürfe der Liebenden, Entschluß, der Liebe ganz zu entsagen. Auch den Tod der Geliebten hat Deschamps besungen[2]), und an die Verstorbene richtet er seine Bitten[3]). Endlich entstehen derartige Lieder noch bei besonderen Gelegenheiten wie am Neujahrstage[4]), am Liebesfest am ersten Mai[5]), am Himmelfahrtstage, dem eigentlichen Damenfeste[6]); es werden an solchen Tagen die betreffenden Lieder der

---

[1]) Piaget, *La cour amoureuse* in Romania, Bd. 20. Vgl. auch *Livre des cent ballades.* [2]) IV, 196—197. [3]) III, 30.

[4]) III, 213—214; 246—247; 367—368; IV, 40; 69 u. a.

[5]) III, 217—218 u. a. Vgl. Deschamps' Worte:

. . . . . *Pour l'acoustumance*

. . . .

De lui offrir, le premier jour de May,
Chançon, rondeau, balade ou virelay (V, 212—213).

[6]) III, 307—308.

auserwählten Dame vom Dichter überreicht. In drei *Lais* hat Deschamps diese Themata etwas ausführlicher behandelt: im *Lay du Desert d'Amour* [1]) klagt eine alt gewordene Frau über den Schwund ihrer Jugend und ihre Einsamkeit und Verlassenheit im Alter; im *Lay amoureux* [2]) hört der in einem Busch versteckte Dichter die Vorzüge der Liebe preisen und wird vom *dieu d'amours* selbst aufgefordert, das Vernommene zu verkündigen; im *Lay de Departement* [3]) zuletzt klagt er über das Scheiden von der Geliebten und berichtet von den Mahnungen, die sie ihm mit auf den Weg gegeben hat; er faßt damit alle die Unterweisungen zusammen, wie ein Liebender zu Ehren seiner Dame leben und sich benehmen soll.

Unter den Liebesgedichten finden sich *Rondeaux* wie Balladen, die von Frauenhand geschrieben sind oder in denen wenigstens Frauen als sprechend eingeführt sind; es sind teilweise Antwortschreiben auf voraufgehende Briefe des Dichters — sie nehmen ausdrücklich auf solche Bezug [4]) — teilweise selbständige Gedichte, die im Inhalt ganz mit den oben skizzierten Deschamps' selbst sich decken. Die meisten werden wohl, besonders von dieser zweiten Art, lediglich Fiktion des Dichters sein [5]); vielleicht sind sie im Auftrage von Frauen von Deschamps geschrieben. Einige andere aber, hauptsächlich die Antwortgedichte, können wirklich von Frauen gedichtet und unserm Dichter zugesandt worden sein; die Aufnahme fremder Erzeugnisse unter Deschamps' Werke, wenn sie in irgendwelcher Beziehung zu diesen stehen, ist nicht so selten. Von einem Briefwechsel in Liebesangelegenheiten aber zwischen Dichter und Dame haben wir das klassische Beispiel Machaults im *Voir Dit.* Endlich bezeugt Deschamps selbst seinen literarischen Liebesverkehr mit Frauen: einer Dame schreibt er, daß *vo balade m'a fait moult de plaisance* [6]); er dankt einer andern:

> *Du doulx respons fait amoureusement*
> *Et du rondel tres amoureux que j'ay* [7]);

---

[1]) II, 182—192. [2]) II, 193—203. [3]) III, 335—343.
[4]) III, 347 u. 348; VII, 15 u. 16; viell. auch III, 240—241 und 242—243. [5]) III, 297—299; 373—374; IV, 47—48; 141 ff. u. a.
[6]) III, 257. [7]) III, 262.

Vorwürfe sind ihm gemacht worden, wenn es heißt:

Par vos escrips me fait Amour la maue[1]),

und er selbt mahnt eine Dame beim Scheiden:

D'escripre a moy prenez vostre loisir[2]).

Man sieht auch daraus wieder, daß es sich um müßiges, galantes Spiel hier handelt, bei dem von keiner Seite wahres Gefühl und aufrichtige Empfindung hineingelegt wurde[3]).

Es bleibt nun noch eine nicht mehr sehr große Zahl von Gedichten übrig, die, überall in der Sammlung zerstreut, keine eigentliche Gruppe für sich bilden können, sondern nur negativ dahin zu bestimmen sind, daß sie in keiner von den genannten Kategorien untergebracht werden können. Sie sind fast alle heiteren Charakters; ihr Zweck ist vor allem Belustigung und Erheiterung des Lesers. Mit den persönlichen Gedichten Deschamps' berührt sich darunter eine kleinere Gruppe, der noch bestimmte Anlässe zu Grunde liegen müssen, die Schimpf- und Schmählieder. Gegen Männer und Frauen schleudert der Dichter darin, zum Teil in den derbsten und gemeinsten Ausdrücken, seine Beschimpfungen und Verwünschungen. In diesen unerquicklichen Kundgebungen ist nur die Häufung der Schmähworte und die Fülle des Ausdrucks zu bewundern[4]). Charakteristisch für die übrigen Gedichte ist die Eigentümlichkeit, daß Deschamps in der Regel das Lied einer andern, bisweilen auch mehreren Personen in den Mund legt. Der Inhalt ist höchst mannigfaltig, die Gedichte selbst sehr ungleich; eine starke Neigung zur Derbheit bis zur Zote ist nicht zu leugnen. Hier sind zu nennen einerseits das reizende und muntere *Virelay*, in welchem ein junges Mädchen ihre eigene Schönheit besingt, mit dem neckischen Refrain: *Sui je, sui je, sui je belle*[5])? oder die

---

[1]) III, 383. [2]) III, 255.

[3]) Zu diesem Liebesverkehr mit Frauen vgl. noch Deschamps' Ausspruch im ***Miroir de Mariage*** vss. 1644 f. (IX, 56):

L'autre lui (sc. der Frau) ***envoie dehors***
Chançons, lettres et rondelez.

[4]) IV, 66; 68; 277—278; 315—316; 318—319; V, 22—23; 32—33; 214—215; 362—363; VI, 210—211; 234—235 u. a.

[5]) IV, 8—10.

andern nicht minder lebhaften *Virelays*, in denen die Novize Robinette und eine Novize von Avenay unter Lachen dem klösterlichen Leben entsagen [1]), ferner der behagliche Selbstspott, mit dem *frere Bernars* allen Ehren entsagen will, wenn er nur Wein genug zu trinken hat [2]); andererseits stehen daneben die ziemlich anstößigen Beschwerden, die Ehefrauen gegen ihre Männer vorbringen [3]), die Klagen altgewordener Männer und Frauen über den Schwund der Jugend und ihrer Genüsse [4]) u. ä. Bare Zoten enthalten das Frage- und Antwortspiel *Pluseurs demandes entre les dames avecques les responses sur ce* [5]). Buntscheckig ist auch der Inhalt der *Balades a deux visaiges* [6]), der dialogisierten Gedichte: ein Quiproquo [7]); ein Gespräch zwischen Braut und Bräutigam, die sich trotz des Widerspruchs des Vaters die Treue versprechen [8]); Diebesgespräch [9]); derbe Streitszenen [10]) oder schlüpfrige Unterredungen [11]). In größerem Umfange hat Deschamps eine derartige Gesprächsszene in seinem *Dit des IIII offices de l'ostel du roy* [12]) gegeben: die vier Ämter *Panneterie, Eschançonnerie, Cuisine* und *Sausserie* streiten sich um die Priorität und den höheren Wert eines jeden von ihnen vor den andern; der *Maistre d'hostel* greift schließlich ein und schlichtet den Wortkampf, indem er sie alle für gleich unentbehrlich erklärt.

Deschamps konnte mit diesen Gedichten keinen andern Zweck verfolgen, als die Ergötzung der Hörer; er scheint sie daher zum Vortrag im lustigen Kreise bestimmt zu haben. Eine solche Absicht spricht sich denn auch in der Bemerkung zum *Dit des quatre offices* aus: *a jouer par personnaiges*, eine Anweisung, die noch einmal bei einer *Sote Chançon* [13]) und bei einem *Chant royal* in Gesprächsform [14]) wiederkehrt. Eine

---

[1]) IV, 233—235; 235—236. Den leichten Ton der Gedichte bekundet die Aufnahme des volkstümlichen Refrains: *Dieux! j'oy la coquelinette, Dieux! j'oy la coqueluron!*

[2]) IV, 347—348. [3]) V, 27—28; VI, 235—236; VIII, 175—176.

[4]) VI, 240—241; 225—230; VIII, 198 u. a. [5]) VIII, 112—125.

[6]) VI, 211; VIII, 182; 184; 200. [7]) IV, 292—293. [8]) V, 107—109.

[9]) V, 291—293. [10]) VI, 211—213; VIII, 182—184 u. a.

[11]) VI, 112—114; 224—225 u. a. [12]) VII, 175—192.

[13]) VI, 211. [14]) VIII, 182.

derartige Bestimmung wird man wohl nur auf die Vortragsweise deuten können: Deschamps hatte offenbar ein tatsächliches Aufsagen der Gedichte mit verteilten Rollen im Sinne. Das Ziel des Dichters, in diesen Liedern zur Erheiterung der Hörer oder Leser beizutragen, gibt sich schon in der Bezeichnung *sote chançon* oder *sote balade* kund, wie einige davon sie aufweisen [1]; denn dies war der eigentliche Zweck, den sich die *sotte chanson* schon der früheren Periode gesetzt hatte [2]. In diesem Sinne könnte diese ganze bisher behandelte Gattung jene Bezeichnung führen, die zugleich den Charakter des Gedichts und seine Absicht ausdrückt [3]. Auch Deschamps' *Traictié de Geta et d'Amphitrion* [4] ist an dieser Stelle zu nennen; denn auch hier verfolgt der Dichter augenscheinlich nur die Erheiterung der Leser — das Werk ist, seiner Anlage nach, eher zum Lesen als zum Aufsagen bestimmt, da neben den Dialogstücken auch längere Ausführungen des *Acteur* eingeschoben sind. Der Stoff, den der Verfasser aus lateinischer Vorlage übersetzt, ist der des Amphitruo, wie ihn Plautus in die Weltliteratur eingeführt hatte, die Doppelgängerkomödie, hier leicht in mittelalterliches Gewand gekleidet; Deschamps selbst bringt nichts Neues dazu bei.

Damit hat diese Übersicht über das Wirken und Wollen Deschamps' ihr Ende erreicht. Versuchen wir zum Schlusse unser Urteil über seine Dichtung zusammenzufassen: Deschamps gehört nicht zu den gottbegnadeten Sängern, deren

---

[1]) VI, 210; 211; VII, 201; VIII, 146; 200.

[2]) Vgl. Gröber, Grundr. d. rom. Phil. II, 1, p. 937: *Gillion le Muisit kennt . . . „sots rondeaux", die zur Erheiterung der „assemblée" zum Besten gegeben werden.* Vgl. Gillion le Muisit, Ausg. Kervyn de Lettenhove, I, p. 90.

[3]) *Sote balade* lautet die Überschrift nur beim Schmähgedicht auf Regnault d'Angennes (VII, 201); die übrigen Gedichte, obwohl ganz genau entsprechend, führen nur die allgemeine Bezeichnung *Balades.* Man darf auf diese Benennungen der Gedichte kein Gewicht legen; wird doch selbst die *Chanson royal,* die in der Form von der Ballade scharf geschieden war, nicht selten *Balade* überschrieben (Vgl. VI, 40; 44; VII, 117; 206 u. a.).

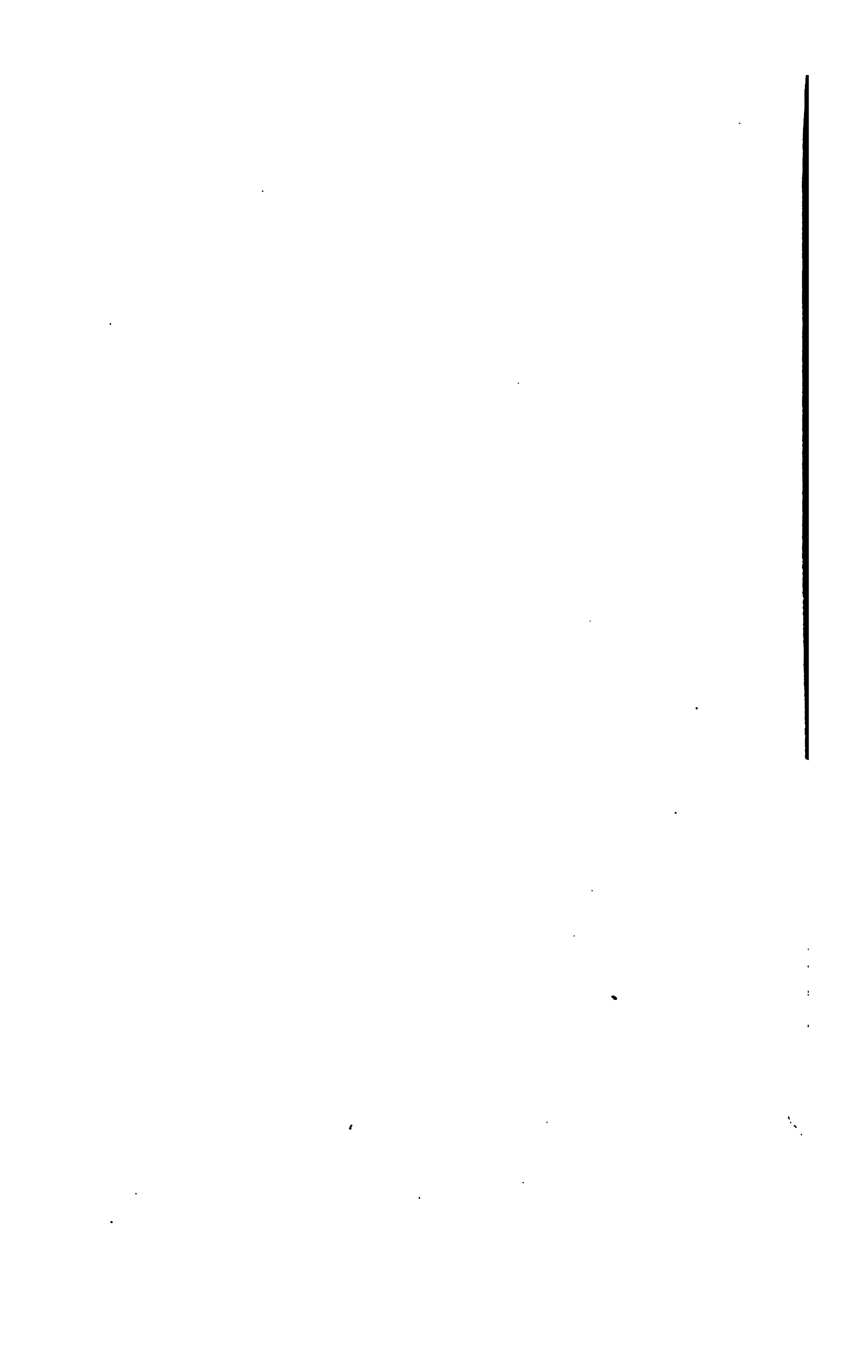
[4]) VIII, 211—246.

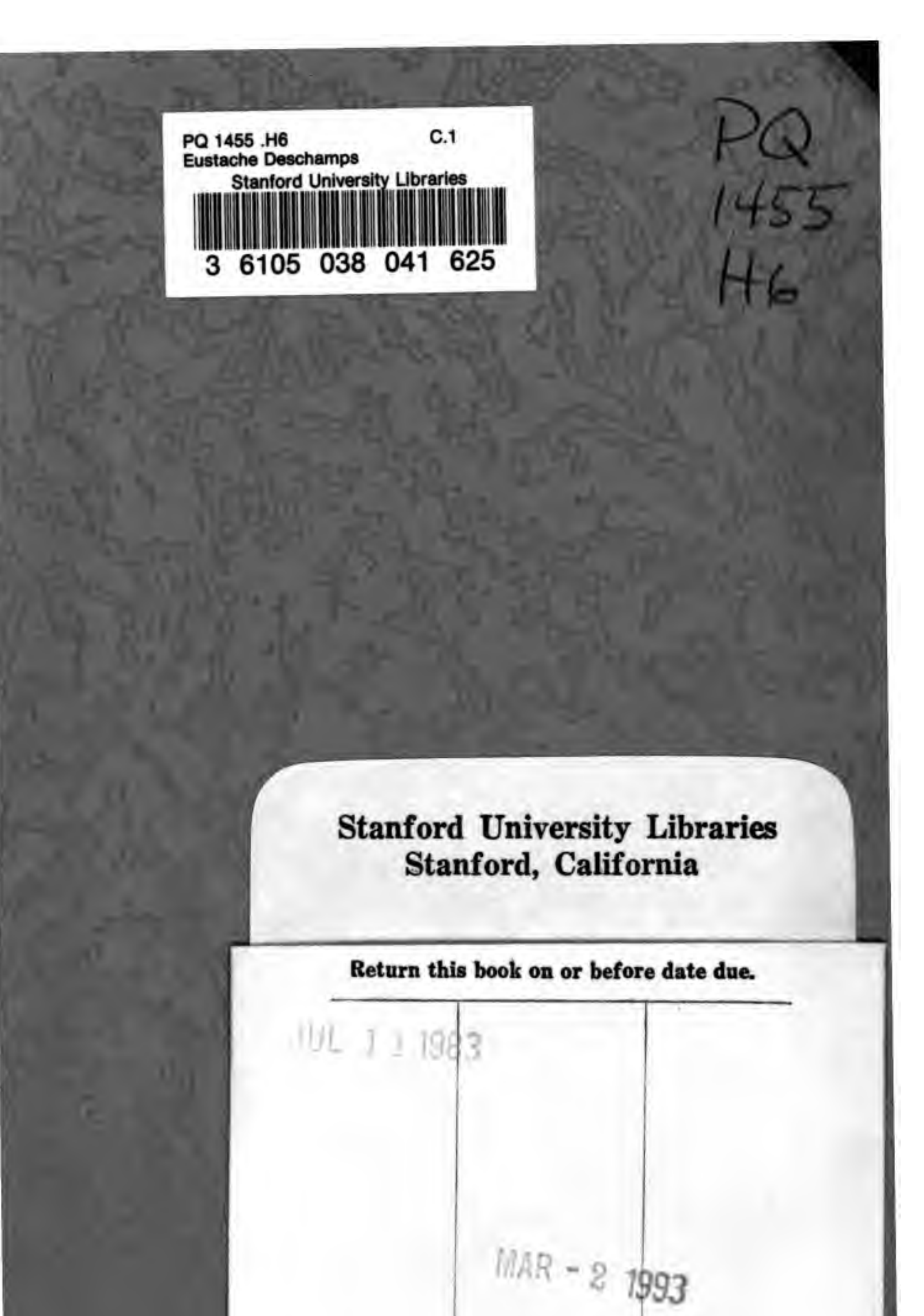
Lied, heiter oder schwermütig, in uns eine verwandte Saite anschlägt und die bunte Reihe der Gefühle auslöst. Nüchtern ist die Zeit, in welcher er lebte; nüchtern und herb ist seine Dichtung; traurig und düster, wie jene letzten Jahrzehnte des scheidenden Mittelalters, ist die Stimmung, die über den Werken ausgebreitet ist; selbst sein Lachen klingt häufig falsch und schrill; das lustige Schelmengesicht ist oft zur Fratze verzerrt. Aber so, wie sie uns vorliegt, ist seine Dichtung der beredte Ausdruck und das treue Spiegelbild des Charakters seiner Zeit; wie kaum bei einem andern weht uns hier der Geist entgegen, der um die Wende des 14. Jahrhunderts am Hofe zu Paris und in den französischen Provinzen lebte; aus ihnen sprechen noch heute zu uns die Stimmungen, die Entmutigungen und die Erwartungen, die das Volk Frankreichs in jenen Tagen durchzogen. Dem greifbare Gestalt gegeben zu haben, ist das bleibende literarische und historische Verdienst des Dichters Eustache Deschamps.











PQ 1455 .H6 C.1
Eustache Deschamps
Stanford University Libraries
3 6105 038 041 625
PQ
1455
H6

